

«Damit, dass wir zu viel Bürokratie haben, hatte er vollkommen recht.»

eldorado zu «Politiker, das waren die anderen»,
tageswoche.ch/+ayksh

TagesWoche

Zeitung aus Basel



TagesWoche
Zeitung aus Basel
Gerbergasse 30
4001 Basel
Tel. 061 661 61 61



Die Party-Guerilla

Sind illegale Anlässe politische Manifestationen – oder geht es nur ums Tanzen und Trinken? Jetzt sprechen die Aktivisten, Seite 18

Interview

«Ich kann mich schon durchsetzen, wenn es nötig ist»

Auf Regula Rytz, die neue Co-Präsidentin der Grünen, wartet viel Arbeit: Ihre Partei ist nicht in Bestform. Doch Rytz gibt sich optimistisch und freut sich auf hitzige Debatten, Seite 32

Die Art hebt ab

Basels Kunstmesse wird immer exklusiver – und verliert den Kontakt zur Stadt, Seite 6

Kultur

Marina Abramovic spielt sich selbst

Mit selbstquälerischen Performances ist die Serbin weltberühmt geworden. Jetzt bringt das Theater Basel ihr Leben auf die Bühne: mit Abramovic in der Hauptrolle, Seite 43



MON 11 —
SAT 16
JUNE 2012

VOLTA

BASEL'S CUTTING-EDGE
ART FAIR FOR NEW AND
EMERGING ART RETURNS
TO THE DREISPITZHALLE,
BASEL/MÜNCHENSTEIN

401 CONTEMPORARY BERLIN
ADN BARCELONA
AKINCI AMSTERDAM
ALARCÓN CRIADO SEVILLE
MARTIN ASBÆK COPENHAGEN
ASPN LEIPZIG
BACKSLASH PARIS
BAER DRESDEN
BALZERART BASEL
ANITA BECKERS FRANKFURT/MAIN
FEDERICO BIANCHI MILAN
SEBASTIAN BRANDL COLOGNE
BROTKUNSTHALLE VIENNA
BRUNDYN + GONSALVES CAPE TOWN
BRUNNHOFER LINZ
CHAPLINI COLOGNE
CONNER WASHINGTON DC
ANA CRISTEA NEW YORK
ERIKA DEÁK BUDAPEST
PAOLO MARIA DEANESI ROVERETO
EB&FLOW LONDON
CHRISTOFFER EGELUND COPENHAGEN
ESPAIVISOR VALENCIA
JONATHAN FERRARA NEW ORLEANS
FORMATOCOMODO MADRID
FRED LONDON
FROSCHE & PORTMANN NEW YORK
JULIA GARNATZ COLOGNE
ENRIQUE GUERRERO MEXICO CITY
MATHIAS GÜNTNER HAMBURG
H'ART BUCHAREST
PATRICK HEIDE LONDON
HEINO HELSINKI
HENNINGSEN COPENHAGEN
HENRIQUE FARIA NEW YORK
JARMUSCHEK + PARTNER BERLIN
LUIS DE JESUS LOS ANGELES
KATZ ZURICH
KALHAMA & PIIPPO HELSINKI
KEVIN KAVANAGH DUBLIN
KLEINDIENST LEIPZIG

OPENING HOURS

MON, JUNE 11, 2 PM – 6 PM
TUE – SAT, JUNE 12 – 16, 10 AM – 6 PM
SUNDAY CLOSED

DIRECT SHUTTLES

EVERY 20 MINUTES FROM
ART BASEL AND LISTE TO VOLTA

VENUE

DREISPITZHALLE, HELSINKI-STR. 5,
BASEL/MÜNCHENSTEIN

WWW.VOLTASHOW.COM



Aēsop.
www.aesop.com

KRUPIC KERSTING // KUK COLOGNE
KUDLEK VAN DER GRINTEN COLOGNE
LARM COPENHAGEN
PETER LAV COPENHAGEN
LAWRIE SHABIBI DUBAI
CHRISTIAN LETHERT COLOGNE
LOOCK BERLIN
MA2 TOKYO
MAGRORocca MILAN
RON MANDOS AMSTERDAM
MARINE VENICE / CA
MARIO MAZZOLI BERLIN
METRO BERLIN
NUSSER & BAUMGART MUNICH
PH-PROJECTS BERLIN
POST BOX LONDON
PROGRAM GALLERY WARSAW
DAVID RISLEY COPENHAGEN
TYLER ROLLINS NEW YORK
STEFAN RÖPKE COLOGNE
SUE SCOTT NEW YORK
POPPY SEBIRE LONDON
ŠKUC LJUBLJANA
SPECTA COPENHAGEN
STENE PROJECTS STOCKHOLM
HEIKE STRELOW FRANKFURT/MAIN
SULLIVAN + STRUMPF SYDNEY
JIRI SVESTKA BERLIN / PRAGUE
TEAPOT COLOGNE
TINT THESSALONIKI
STEVE TURNER LOS ANGELES
UNION LONDON
V1 COPENHAGEN
VALENZUELA KLENNER BOGOTÁ
VALLE ORTÍ VALENCIA
VANE NEWCASTLE UPON TYNE
VERNON PRAGUE
WHATIFTHEWORLD CAPE TOWN
WIDMER + THEODORIDIS ZURICH
ZIMMERMANN KRATOCHWILL GRAZ

Neue Nüchternheit statt Brot und Spiele

von Remo Leupin, Co-Redaktionsleiter



Remo Leupin

Wir wurden gewarnt. Ein Interview mit dem Führungsduo der Art Basel? Leichter erhalte man eine Papstaudienz, hiess es aus dem Umfeld der Kunstmesse. Selbst Galeristen und wichtige Zulieferer müssten oft tagelang auf Antworten warten. Wir warteten mehrere Wochen. Schliesslich kam es doch noch zum Gespräch mit Annette Schönholzer und Marc Spiegler – zumindest zu einem schriftlich geführten (siehe Seite 9).

Das Messe-Team steckt bis über die Ohren in Arbeit, die Nerven liegen blank. Kommende Woche startet die 43. Ausgabe der Art Basel, im Dezember folgt die Art Basel Miami Beach – vor allem aber laufen die Vorbereitungen zur neuen Art Basel Hongkong auf Hochtouren, die im Mai 2013 erstmals über die Bühne gehen wird. Eine Riesenkiste für das Team, das in letzter Zeit viele Ab- und Neuzugänge zu verkräften hatte. Oder, wie Spötter aus dem Kunstgeschäft gifteln: eine Nummer zu gross für Schönholzer und Spiegler, die die Art vor vier Jahren auf dem Höhepunkt ihres Erfolgs von Vorgänger Sam Keller übernommen haben. Es menschtelt in diesem an bösen Zungen nicht

armen Business. Die Art hat sich in den letzten Jahren verändert, das passt vielen nicht. Mit dem verschärften globalen Kurs verliere die Art an Bodenhaftung und jene spezielle Ausstrahlung, die die Messe in Basel gross gemacht habe, mahnen Kritiker. Manche nehmen den beiden Art-Chefs auch übel, dass sie nicht so aufmerksam sind wie einst Sam Keller: ein Naturtalent im Netzwerken, ein Charmeur, der meistens per Handy erreichbar war, Basel viele legendäre Art-Nächte bescherte, mit den meisten Galeristen per Du war und immer auch nette Worte für Türsteher und normalsterbliche Besucher übrig hatte.

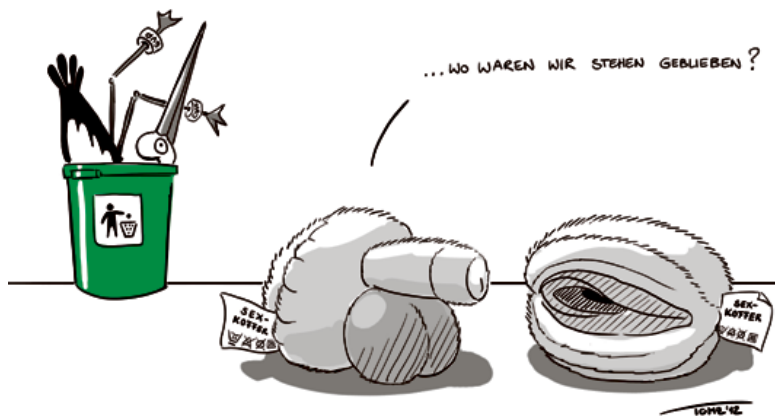
Das Kunstgeschäft sei härter geworden, geben andere Szenekenner zu bedenken. Immer mehr Galerien würden Netzwerke bilden, der Druck auf die Veranstalter wachse, und der Wettbewerb unter den Messen habe sich verschärft – nur wer wachse, könne überleben in diesem Haifischbecken. Neue Nüchternheit und Kampf mit harten Bandagen statt Glamour und Brot und Spiele – das bringt weniger Spass in die Stadt, ist vielleicht aber eine vernünftige Devise in Zeiten der Krise. [✉ tageswoche.ch/+ayjnv](mailto:tageswoche.ch/+ayjnv)

Die Art und Basel

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 37-Jährige wohnt in Bern.

tageswoche.ch Aktuell im Netz



Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Web-Community und lädt Sie ein, sich einzumischen. Sie können das via die Webadresse am Ende jedes Artikels tun.

Lesen Sie uns auch online: Die TagesWoche berichtet täglich aktuell im Web. Das sind unsere Online-Schwerpunkte der kommenden Tage:

Mögen die Spiele beginnen: Endlich müssen wir «Euro» nicht mehr nur mit Krise in Verbindung bringen. Heute Freitag beginnt die Fussball-Euro in Polen und der Ukraine. Wir berichten auf unserer Website laufend von Spielen und Ereignissen drumherum.

Die TagesWoche ist mit am Ball: Markige Kommentare, spektakuläre Videos und unvergessliche Momente: Die TagesWoche dokumentiert in einem temporären Blog den Fussballsommer in der Hinterhof Bar: tageswoche.ch/+aykqb

Viel Kultur am Wochenende: Unsere Kulturredaktion schwärmt am Wochenende aus: In die Kaserne Basel zur Performance «(M)imosa», auf den

Barfi zum Benefizmusikfestival «Imagine», ins Stadtkino und Schauspielhaus zum Filmfestival «Zoom». Auf tageswoche.ch berichten wir über alle Events.

Neue Ideen braucht das Land: Kein Geld, keine Strategie, keine Perspektive: Der Kanton Baselland braucht neue Ideen. Wir haben uns auf die Suche gemacht nach Menschen, die welche haben. Zu lesen in unserem Dossier «Neues Land»: tageswoche.ch/+agivz

Gefordert: Miriam Schaffner

Farbe ins Grau der Stadt.

Miriam Schaffners
Strickelefant
für die Aktion
«farbARTig
verstriggt»
wird ab
kommendem
Samstag die
Basler Wettstein-
brücke zieren.



Foto: Basile Bornand

Der Zeitpunkt dieser Aktion ist nicht zufällig gewählt: Am kommenden Wochenende strickt die Gruppe «farbARTig verstriggt» den Handlauf der Wettsteinbrücke ein – ein paar Tage vor dem Start der Art Basel. «Seit dem letzten Sommer haben wir dafür gestrickt», erzählt Miriam Schaffner. «Wir», das sind jeweils 15 bis 20 Leute, die sich im Restaurant Mitte oder am Rheinbord treffen, um gemeinsam an diesem Strickgraffiti zu arbeiten. 360 Meter lang wird das Werk, Schaffner steuert zwischen drei und vier Meter Strickmusterlänge sowie ein Strickelefäntchen bei.

Das Erfreuliche an diesem Stadtverschönerungsprojekt sei, «dass sich Leute spontan entschlossen, mitzustricken», sagt Schaffner. «Einmal schaute uns eine Frau aus Hamburg am Rheinbord zu und beschloss sofort mitzuarbeiten. Für solche Fälle haben wir immer ein paar extra Nadeln dabei.» Es seien auch eine Schulklasse, eine Facebook-Gruppe («basel farbARTig verstriggt») sowie ein Pflege- und ein Behindertenheim beteiligt.

Miriam Schaffner strickt seit letztem August mit. Sie hat via Facebook vom Projekt erfahren. An Weihnachten hat sie sich an einer Strickgraffiti-Aktion beteiligt, an wel-

cher Veloständer, Brunnen und Bänke beim Kiosk bei der Kaserne eingestrickt wurden. Sie stricke sehr gerne in der Gruppe. Ausserdem mache ihr gestalterische Arbeit mit Farben und verschiedenen Materialien Freude.

Bei «farbARTig verstriggt» überwögen leider immer noch die Frauen – «im Gegensatz zu ähnlichen Projekten in Deutschland», bedauert Schaffner. Erfunden worden seien die Strickgraffiti in Australien. «Es geht dabei vor allem darum, die grauen Städte zu verschönern, ohne dass etwas dabei kaputtgeht.» Beim Stricken des Handlaufs der Wettsteinbrücke kam Schaffner der Gedanke: «Eine Brücke verbindet das eine Ufer mit dem anderen – genau so, wie das Stricken uns verbindet.»

Die Basler Allmendverwaltung habe sich dem Projekt gegenüber sehr wohlwollend gezeigt, sagt Miriam Schaffner. Die Bewilligung für «farbARTig verstriggt» ist für eine Dauer von zwei Wochen erteilt worden. «Wir hoffen, dass eine Verlängerung möglich ist, wenn das Wetter schön bleibt.» Und sie hofft jetzt schon auf ein nächstes, ähnliches Strickprojekt im öffentlichen Raum. *Annina Striebel*

✉ tageswoche.ch/+ayjmg

WOCHENTHEMA



Foto: Kurt Wyss/Artwork: Hans-Jörg Walter

Die Art und Basel – eine heisse Affäre kühlt sich ab
 Ein Jahr vor der ersten Ausgabe in Hongkong schottet sich die Art Basel von ihrer Heimatstadt Basel ab. Der Anlass wird immer exklusiver – kritische Töne werden laut, Seite 6

INTERVIEW

TagesWoche: In Deutschland werden die Grünen von den Piraten gefressen. Macht Ihnen das Sorgen?

Regula Rytz: Wir beobachten die Situation genau. Allerdings ist das politische System in der Schweiz so, dass der rasche Aufstieg einer solchen Bewegung kaum möglich ist.

TagesWoche: Die Piraten können Junge begeistern. Hat Ihre Partei das verlernt?

Regula Rytz: Nein. Aber junge Leute wollen keine langen Prozesse, sie wollen handeln. Es ist kein Zufall, dass die Jungen Grünen so erfolgreich sind.

Das ganze **Interview mit der neuen Grünen-Co-Präsidentin Regula Rytz** ab Seite 32



Foto: Sam Buchli

REGION

Malenas Welt
 Transparenter gehts gar nicht: Leggings 17

Auch das noch
 Chrügel Fisch, der Sprengkandidat, will Guy Morins Sitz 17

Unternehmenssteuern
 Von der Steuersenkung profitieren die Falschen 20

Zoff in Aesch
 Gemeindepräsidentin Marianne Hollinger hat mächtige Freunde im Dorf – aber auch sehr viele Feinde 22

SCHWEIZ

Teures Wohnen
 Warum wir fürs Wohnen immer mehr zahlen – und auch ein Ja zur Bauspar-Initiative wenig daran ändern würde 24

Wanderarbeiter
 Gestrandet in Bellinzona-Süd: Indigene Ecuadorianer kämpfen im Tessin ums Überleben 26

Staatsverträge
 Die Initiative «Staatsverträge vors Volk» will nur eines – die Integration der Schweiz in Europa verhindern 30

Es braucht mehr DJanes! Ein Plädoyer, Seite 46

DIALOG

Wochendebatte: Soll die Schweiz eine Kulturflatrate einführen?
 Der grüne Nationalrat Balthasar Glättli gegen Musiker Christoph Trummer 37

Bildstoff
 Fussballturnier der anderen Art: Das «Calcio Storico» in Florenz ist nichts für zarte Gemüter 38

SPORT

Mark van Bommel
 Der Captain von «Oranje» passt überhaupt nicht in das Klischee des holländischen Fussballers 40

Euro 2012
 An der Europameisterschaft sind fussballerisch keine Revolutionen zu erwarten 42

KULTUR

Zwangsabgabe für Kultur
 Neuer Schwung für eine alte Idee: Eine Zwangsabgabe für den Konsum von Kultur im Internet soll die Lösung bringen 45

DIALOG

Stimmen aus der Community

«Wegen solchen Kommentaren liebe ich die TagesWoche!»

Proessen zu «Der Kampf für das Recht auf Party ist politisch», tageswoche.ch/+ayjlt

«Sechs Monate später wirkt dieser Artikel noch glaubwürdiger und damit noch beängstigender.»

b grüter zu «Herr Flassbeck hat schlechte Neuigkeiten», tageswoche.ch/+agfme

REGION

Die Botschaft der Party-Macher: Eine Zeitzeugin der 1980er-Jahre gegen Leute von heute – zwei Generationen von Freiraum-Aktivist*innen an einem Tisch, Seite 18

KULTUR



Foto: zVg

Marina Abramovic – auf Leben und Tod: Die berühmteste und umstrittenste Performance-Künstlerin der Gegenwart kommt nach Basel. Das Interview, Seite 43

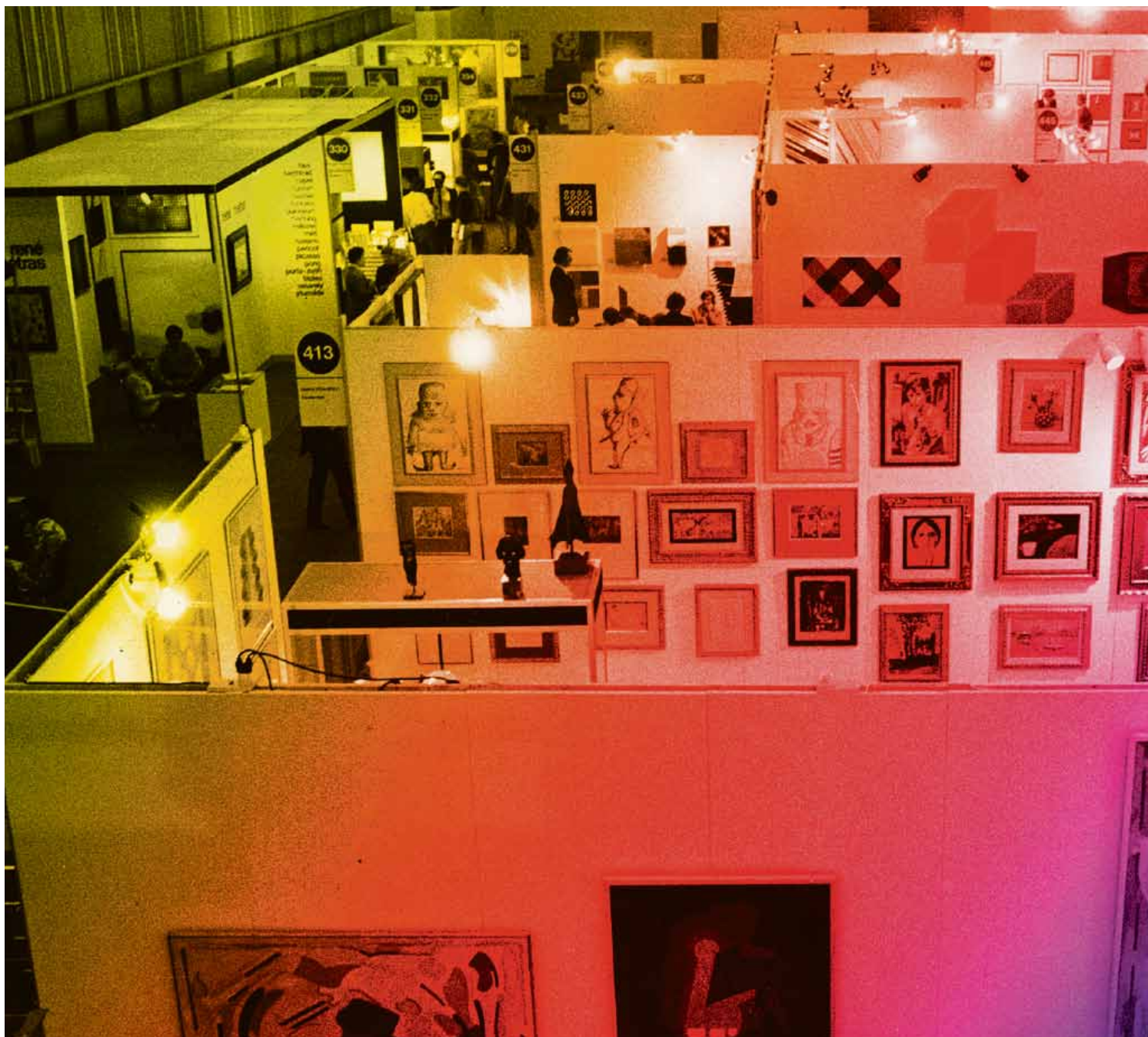
AGENDA

Kultwerk: «Angst essen Seele auf» von Rainer Werner Fassbinder, Seite 53

Wochenendlich in Luzern: Ein Sommerausflug in die Stadt der Leuchten, Seite 54

Impressum, Seite 36

Bestattungen, Seite 28



Eine Romanze kühlt sich langsam ab



1970, an der allerersten Art Basel, herrschte in den Gängen noch ein wildes Durcheinander. Foto: Kurt Wyss/Artwork: Hans-Jörg Walter

Die Stadt und die Art Basel waren 42 Jahre lang ein schönes Paar. Nun werden erste kritische Töne hörbar. Von Karen N. Gerig und Tara Hill

Schon als Kind sei er alljährlich mit den Eltern an die Art Basel gepilgert, erzählt ein Freund. Das sei immer ein Fest gewesen, das schon auf dem Messeplatz losging. Ein Treiben wie auf einem belebten Markt habe geherrscht, und als Kind sei man aus dem Staunen nicht mehr herausgekommen.

Die Art Basel, sie hat etwas Magisches. Eine Aura, die weit ausstrahlt. Immer Anfang Juni, seit nunmehr 42 Jahren, schaut die Kunstwelt nach Basel. Der Kunstmarkt in Köln (die heutige Art Cologne), 1970 der grösste Konkurrent, war schnell vergessen, und bis heute kämpft man in der nördlichen RheinStadt um den Anschluss.

In Basel war der Nährboden offenbar reichhaltiger. Das lag auch am Gründungstrio der Art: Ernst Beyeler, Trudl Bruckner, Balz Hilt. Vor allem Beyeler und sein Name waren bis zu seinem Tod eng mit der Art Basel verknüpft. Mit seiner und der Hilfe seiner Mitbegründer gelang es schon bald, die international wichtigsten Galerien ans Rheinknie zu locken. Einige von ihnen kommen noch heute – Marlborough, Gmurzynska, Bischofberger etwa.

Damals war die Kunstmesse als Form der Kunstvermittlung und -vermarktung noch ganz neu. Heute buhlen weltweit rund 600 Kunstmesen jährlich um Händler und Publikum – sechs davon allein in Basel. 1970 aber wurde Kunst hier plötzlich und erstmals wie Ware behandelt. Und die Art stand, ganz im Gegensatz zur Kölner Messe, allen Galerien offen. Sie wurde Jahr für Jahr erfolgreicher, und die aus Holz gebaute Baslerhalle, in der sie anfangs stattfand, wurde nach wenigen Jahren gegen die präsentable Rundhofhalle eingetauscht.

Keller machte die Art zum Event

Der Erfolg hatte bald erste Änderungen des Konzepts zur Folge. Schon 1974 selektionierte ein Ausstellerbeirat erstmals die Galerien. In den 1990er-Jahren, mit Lorenzo Rudolf als Direktor und unter seinem Nachfolger Sam Keller ein Jahrzehnt später, wurde diese Selektion noch verschärft.

Sowohl Rudolf wie Keller aber machten sich auch einen Namen dafür, die Art Basel als Event zu positionieren, der über die Messehallen hinausging. Wir erinnern uns an legendäre Partys, offiziell oder nicht, oder ans «Art Zapping», eine Kulturnacht, die Theater, Kunst und Musik vereinte. Keine Messe, auch nicht die Uhren- und Schmuckmesse, trieb so viele Menschen hinaus in die Basler Strassen. Die Bevölkerung bekam unweigerlich das Gefühl, ein Teil dieses Anlasses zu sein, der sich nie als abgehobenes Ereignis verstand.

Die Art Basel war aus der Stadt heraus gewachsen und sie umarmte die Stadt, verzückte sie, so sehr, dass in der

«Basler Zeitung» im Juni 2001 zu lesen war: «Wo die Art aufhört, beginnt sie eigentlich erst recht. Der Grossanlass der Kunstwelt hat seine Grenzen längst selbst gesprengt. Im engeren Sinn hat die Art Basel ihre Wände verlassen und organisiert immer mehr Events in der Stadt. (...) Die Kunstmesse ist längst zu einer Romanze zwischen einer ganzen Bevölkerung und ihren Besuchern aus aller Welt geworden.»

Events finden auch heute noch statt. Doch immer seltener fungiert die Art Basel als deren Gastgeberin. Die legendäre «Art Party» wurde vor vier Jahren abgeschafft. Die «Art Public», deren grosse Kunstwerke auf dem Messeplatz als Bindeglied zwischen innen und aussen fungierten, fiel der Messebaustelle zum Opfer. Der «Art Parcours», der diese inzwischen zum dritten Mal ersetzt und heuer Kunst ins St. Johann

Die Art Basel zieht sich immer stärker in die Messehallen zurück.

trägt, verbleibt als einziges volksnahes Überbleibsel, und neu wird auch eine Kooperation mit den Offspaces der Stadt angestrebt.

Partys jedoch werden inzwischen von privaten Veranstaltern organisiert, und die Galeristen und Sammler sind längst nicht mehr so präsent im Stadtbild, wie man es zeitweise gewohnt war. Stattdessen tummeln sie sich Abend für Abend an Privatveranstaltungen. Die Art Basel und ihre Entourage ziehen sich immer stärker in die Messehallen zurück – ein Eindruck, der durch den entstehenden Messeneubau mit seinem Riegel gegen die Stadt hin noch verstärkt wird.

Natürlich kann noch immer jeder eine Eintrittskarte kaufen und erstmals sind in diesem Jahr auch Karten für die Vernissage in den freien Verkauf gelangt – zum stolzen Preis von 300 Franken pro Stück. Viele erinnern sich aber noch daran, dass die Vernissagelkarten in grosser Zahl in der Stadt kursierten; wer hinwollte, der kam hin, auch die Studentin, die keinen Rappen auszugeben hatte. Das ist schon länger nicht mehr der Fall, weil die Messehallen laut den Veranstaltern irgendwann so hoffnungslos überlaufen waren, dass der Zugang beschränkt werden musste.

Die Vernissage der ersten Nebenseite am Platz, der Liste, hat in den letzten Jahren auf der Popularitätsskala vieler Basler die Vernissage der Art Basel abgelöst. Weil keiner ein Ticket braucht, kommen alle hierher: Auch im 17. Liste-Jahr bleibt der Eröffnungabend öffentlich. Die Atmosphäre ist ungezwungen, das Warteck ►

► gleicht einem Volksfestplatz – Klöpfer und Bier machen den Eindruck perfekt. Doch auch bei der Liste kämpft man inzwischen mit ähnlichen Problemen wie bei der Art. «Es könnte durchaus sein, dass wir den Zugang bald ebenfalls beschränken müssen», sagt Liste-Direktor Peter Bläuer. Als Grund nennt er die Sicherheit: «Gerade in den verwinkelten Gängen des Wartecks ist diese sehr schwer zu gewährleisten, wenn so viele Leute hindurchströmen.» Das zahlreiche Publikum, das man so gerne begrüßt, es hat auch seine Schattenseiten.

Wertvolle Stunden

Auch die Art Basel zog, je erfolgreicher sie wurde, desto mehr Besucher an. Und mehr Menschen überhaupt fingen an, sich für den Anlass zu interessieren. Alle wollten von dieser Magie kosten. Während der Art-Woche interessieren sich selbst Leute für Kunst, die unter dem Jahr kein einziges Museum betreten. Und fast jeder darunter wäre am liebsten ein kleiner VIP. Als der Zugang zur Vernissage schwieriger wurde, versuchte deshalb, wer die Möglichkeiten hatte, bereits vor der Vernissage in die Hallen zu gelangen, in den wenigen Stunden der Previews. Zahlreiche doppelt verschickte, unpersönliche und weiterverschickte Preview-Karten machten dies möglich.

Die Konsequenzen waren bald dieselben wie bei der Vernissage: Der Zugang musste besser kontrolliert respektive beschränkt werden. Denn während der Preview-Stunden machen vie-

le Galeristen an der Art Basel einen Grossteil ihres Umsatzes. Ist der Galerist zu sehr abgelenkt, kann er sich nicht mehr aufs Geschäft konzentrieren. Er wird unzufrieden – und mit ihm die Messeleitung.

Aufgrund des anhaltenden Besucherzuwachses aus der ganzen Welt hat man auf dieses Jahr hin einerseits einen zweiten Preview-Tag eingeführt, andererseits den Zugang an diesen Tagen selektiver gestaltet. Die Galerien wählen dabei in erster Linie aus, wer an diesen Tagen Zugang zur Messe hat. Die Art Basel aber hat in diesem Jahr selbst die VIP-Packages an jene Sammler verschickt, die von den Galerien ausgewählt und deren Namen mit Kontakten in zwei Listen – einer fixen Liste und einer Warteliste – der Art Basel übermittelt wurden. Kein Sammler soll mehr zwei oder mehr Karten erhalten und sie weitergeben können. Damit will die Messe die Qualität ihres Angebots verbessern.

Gewünscht würden diese Massnahmen von den teilnehmenden Galeristen selbst, erklärt Art-Co-Direktorin Annette Schönholzer. Grundsätzlich wird dieses den Veränderungen am Kunstmarkt geschuldete Vorgehen auch begrüsst. Bei einigen Galeristen wurde jedoch Kritik laut, weil die Art Basel es versäumt habe, sie darüber zu informieren, welche ihrer Sammler sie für die Preview-Tage eingeladen hat.

Tatsächlich habe die Art Basel laut eigenen Angaben die Galeristen jedoch informiert, wenn nicht nur die Sammler der fixen Liste, sondern auch ein Sammler von einer Warteliste eine

Karte erhielt. Trotzdem fühlt sich manch ein Galerist entmündigt und sieht Nachteile für sein Verhältnis zum Sammler (siehe auch TagesWoche vom 20. April 2012). Auch müsse sich weisen, ob die Verlängerung der Previews tatsächlich bessere Verkäufe bringe.

Diese Stimmen lassen aufhorchen. Denn Kritik im Zusammenhang mit der Art Basel war in der Vergangenheit äusserst selten zu hören – mit Ausnahme von umstrittenen Zulassungsentscheidungen für Galerien des «Art Committees», die immer wieder Anlass zu Diskussionen lieferten. Doch passend zum Juni herrschten zu Messebeginn stets Minne und Sonnenschein. Umso überraschter ist man, wenn man heute genau hinhört. Zwar stellt niemand infrage, dass die Art Basel nach wie vor die erfolg-

Das Team der Art Basel habe den Bodenkontakt verloren, hört man.

reichste und attraktivste Messe ihrer Art ist. Die Kritik richtet sich vor allem an die Adresse der Organisatoren. Man habe den Bodenkontakt verloren, sei unnahbar geworden, hört man selbst von Insidern. Öffentlich jedoch möchte niemand dazu Stellung nehmen – zu gross ist der Einfluss der Messe.

Doch Beispiele zeigen, dass beim Art-Team persönliche Nähe zur Stadt und selbst zu den Kunden verloren gegangen ist. Es sei schwierig, noch den richtigen Ansprechpartner zu finden, erzählt bei-

spielsweise ein Galerist, der seit Jahrzehnten einen Stand an der Art hat und verschiedene Direktoren erlebte. Auch erreiche man fast nur noch den Anrufbeantworter und müsse hauptsächlich per E-Mail kommunizieren – ein Eindruck, den die TagesWoche nach Erfahrungen in den letzten Wochen teilt. Auch ein zweiter Galerist bestätigt, dass mindestens 90 Prozent der Kontakte über E-Mail laufen.

Das Art-Team ist fremd geworden

Die meisten Galeristen jedoch werden den persönlichen Kontakt nicht vermissen, wenn die Messe ihren Bedürfnissen entsprechend und perfekt organisiert ist. An anderen Messen läuft das nicht anders. Und bei den international tätigen Galerien ist es heute selten mehr der Galerist selbst, der den Kontakt zur Messe herstellt, sondern einer seiner vielen Mitarbeiter oder ein externes Büro. Die Globalisierung hat längst auch die Galerien erreicht.

Die Kritik am Art-Basel-Team ist somit vor allem ein lokales Wahrnehmungsphänomen. Denn hier in Basel achtet man nicht nur auf organisatorische Belange, sondern auch auf Veränderungen in der Atmosphäre. Die Art Basel, sie ist ein Basler Kind. Und so identifizieren sich viele Basler mit der Kunstmesse und registrieren auch minimale Veränderungen. Die Messe werde austauschbar, findet ein Bekannter, man kenne die Köpfe dahinter nicht mehr. Bis auf zwei Personen wurde seit dem Abgang von Sam Keller vor vier Jahren das gesamte Team aus- ►



Der Himmel ist das Limit, schien uns die Art 2007 mit Anish Kapoors «Sky Mirror» sagen zu wollen. Foto: Kurt Wyss/Artwork: Hans-Jörg Walter

Was, wann, wo?

Art 43 Basel,
Messe Basel, Hallen 1+2,
14. bis 17. Juni.
www.artbasel.com

Liste 17 - The Young Art Fair,
Warteck, Burgweg 15,
12. bis 17. Juni.
www.liste.ch

DesignMiami,
Messe Basel, Halle 5,
12. bis 17. Juni.
www.designmiami.com

Volta8,
Dreisplizhalle, Helsinkistr. 5,
11. bis 16. Juni.
www.voltashow.com

Scope Basel,
Kasernenareal,
12. bis 17. Juni
www.scope-art.com

The Solo Project,
St. Jakobshalle,
13. bis 17. Juni.
www.the-solo-project.com

Selection Art Fair,
Riehentorstr. 33,
13. bis 17. Juni.
www.selection-art.com

I Never Read,
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
14. bis 16. Juni.
www.ineverread.com

«Die Art Basel verjüngt sich ständig»

Die beiden Co-Direktoren der Art Basel, Annette Schönholzer und Marc Spiegler, über die Veränderungen in der Kunstwelt und die Bedeutung der Art für Basel.
Interview: Remo Leupin und Karen N. Gerig

Der Kunstmarkt hat sich in den letzten Jahren stark verändert. Galerien arbeiten immer professioneller, sind stärker vernetzt, und es ist eine neue Sammlerschicht herangewachsen. Die Ansprüche an eine Messe sind heute anders als noch vor 15 Jahren. Was bedeutet das für den Art-Hauptsitz Basel?

Annette Schönholzer: Der Kunstmarkt ist in den letzten Jahren noch viel internationaler geworden. Wir sehen das zum einen an den Galerien, die sich bewerben. Gleichzeitig kommen immer mehr Sammler aus der ganzen Welt nach Basel. Sie besuchen die Art Basel, die Nebennesen, Museen, Galerien und Offspaces und verbringen Zeit in der Stadt. Dies ist eine sehr positive Entwicklung für die Stadt Basel, die ihre jahrhundertalte Tradition als kulturelles Zentrum weiterführt.

Man spricht oft von den für die Art Basel wichtigen «Top Ten»-Galerien – setzen diese sich ab, könnte es brenzlich werden. Bald steht ein Generationenwechsel in vielen dieser Galerien an. Macht Ihnen das Sorgen?

Marc Spiegler: Für die Art Basel gibt es keine «Top Ten»-Galerien, wir bringen für alle unsere Galerien den vollen Einsatz. Welche momentan die wichtigsten Galerien sind, hängt davon ab, wen Sie fragen. Die Art Basel verjüngt sich ständig, und auch die Kunstwelt allgemein ist sehr dynamisch, denn Galerien sind unglaublich aktiv und entwickeln konstant ihre Programme weiter.

Ihr Vorgänger Sam Keller und sein Team waren stark vernetzt in Basel, was zu fruchtbaren Rückkopplungseffekten mit der hiesigen Kulturszene und zu spontanen Happenings führte. Das heutige Team ist nicht mehr so

sicht- und spürbar. Eine bewusste Distanzierung im Zuge der verstärkt internationalen Ausrichtung der Messe?

Spiegler: Der «Art Parcours» findet nun zum dritten Mal statt und ist einzigartig. Er bringt die Kunst vom Messeplatz direkt in die Stadt. Auch Stadtpräsident Guy Morin hat in Interviews betont, dass während der Art Basel mit dem «Art Parcours» die Kunst in der Stadt angekommen ist. Es handelt sich hier um logistisch, organisatorisch und finanziell sehr aufwendige Projekte. Ohne unsere guten Kontakte zur Stadt, zu Unternehmen und Einzelpersonen in Basel wäre eine Realisierung dieser Projekte gar nicht möglich.

Wie sieht denn diese Zusammenarbeit konkret aus?

Spiegler: Wir haben enge Beziehungen zu Basler Kunst-Institutionen. So gestalten wir etwa mit einigen dieser Institutionen in diesem Jahr Panel-Diskussionen im Rahmen unseres «Art

«Wir werden den Namen «Art Basel» in Zukunft gestalterisch noch viel stärker positionieren.»

Salon»-Programms. Auch der «Schaulager Satellite», der in diesem Jahr während der Art Basel auf dem Messeplatz zu finden ist, ist ein Beispiel dieser Zusammenarbeit. In diesem Jahr findet erstmals am Samstagabend während der Art Basel die «Project Space Night» statt. Es ist ein gemeinsames Projekt mit «A Roland for an Oliver» und lokalen Project Spaces. Was für uns wichtig ist, ist sicherzustellen, dass Basel und seine Bewohner von der Art Basel profitieren. Für uns bedeutet dies, die beste Kunst aus der ganzen Welt nach Basel zu bringen und den



Haben die Aufgabe, die Art Basel auch in Hongkong spitzenmässig zu positionieren: Die Co-Direktoren Annette Schönholzer und Marc Spiegler. Foto: zVg

Baslern die Möglichkeit zu geben, diese Kunst in ihren unterschiedlichsten Formen und in vollen Zügen erleben, diskutieren und geniessen zu können. Ohne unsere Partner in Basel wäre dies nicht möglich.

Die Basler Gestaltungsagentur aber, die in den letzten Jahren das Gesicht der Art prägte, wird ausgewechselt. Warum?

Spiegler: Wir schätzen die hervorragende Arbeit, die Müller+Hess geleistet haben, sehr. Ihr Design für die Art Basel ist zeitlos, kreativ und distinguert. Aufgrund der neuen Herausforderungen, die mit der neuen globalen Ausrichtung einhergehen, haben wir uns jedoch entschieden, mit neuen Partnern zusammenzuarbeiten.

Wird «Basel» als Teil des Schriftzugs erhalten bleiben? Oder werden wir bald von einer «Art Miami Beach», einer «Art Hongkong» und einer «Art Basel» sprechen?

Schönholzer: Wir werden den Namen «Art Basel» künftig gestalterisch sogar noch stärker positionieren. Die Art Basel findet in diesem Jahr zum 43. Mal statt und ist heute der Veranstalter prestigereicher Kunstmessen in Basel, Miami Beach und Hongkong. Sie steht mit ihrem Namen für Qualität, Erfahrung und Leidenschaft. Wir sprechen heute daher von der Art Basel in Miami Beach oder der ersten Ausgabe

der Art Basel Hongkong. Gleichzeitig hat jede unserer Messen ihren eigenen Charakter und wird durch die Stadt und Region, in der sie stattfindet, geprägt. Auch diesen Bezug grafisch umzusetzen ist für uns sehr wichtig. Basel ist nicht Miami Beach oder Hongkong.

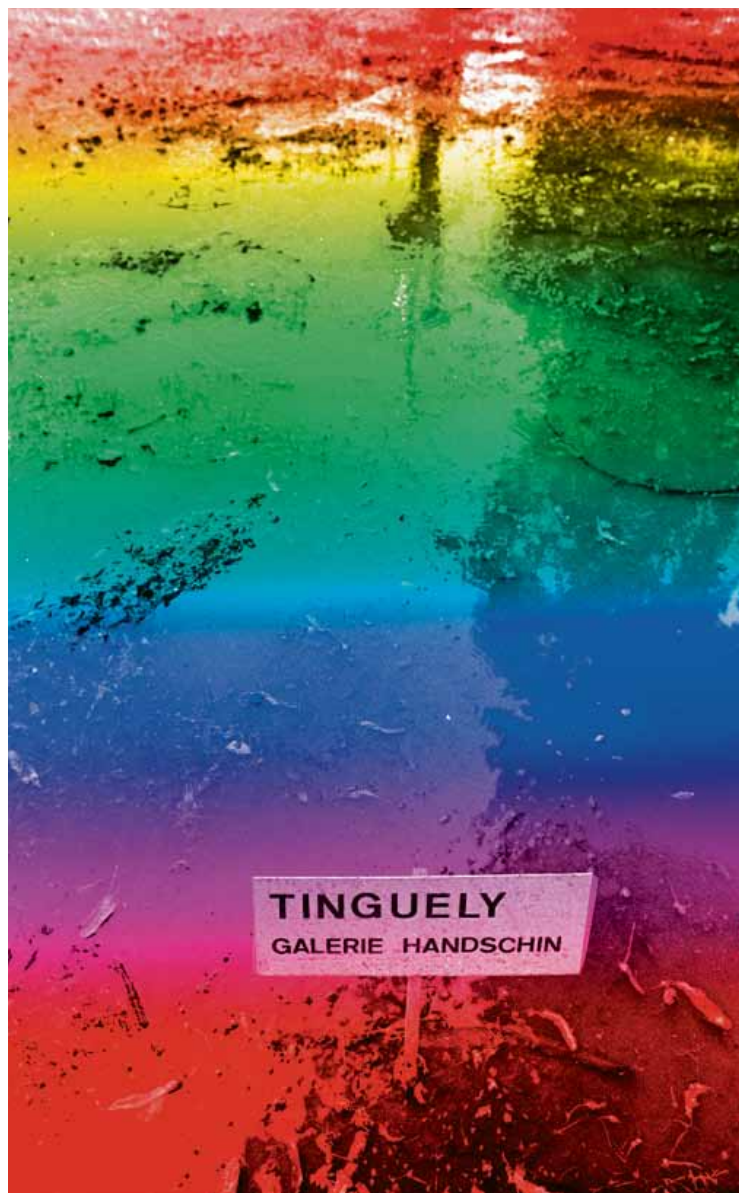
Warum setzen Sie für das dritte Standbein gerade auf Hongkong?

Schönholzer: Hongkong gilt als Tor zwischen Ost und West. Dank ihrer Lage im Herzen Asiens geniesst die Stadt unvergleichliche Vorteile gegenüber anderen Standorten in der Region. Es gibt dort eine sehr lebendige Kunstszene, die sich dynamisch weiterentwickelt. Galerien aus Asien und dem Westen eröffnen dort neue Ausstellungsräume, und es gibt eine wachsende Vielfalt an kulturellen Institutionen. Auch wirtschaftliche Gründe sprechen für Hongkong als Messestandort.

In Galeristenkreisen munkelt man, Hongkong sei eine Nummer zu gross für das neue Team, das durch die grosse Fluktuation geschwächt sei. Was sagen Sie dazu?

Spiegler: Eine dritte Messe auf dem Niveau der Art Basel aufzubauen ist eine Herausforderung, die wir gerne annehmen. Wir haben ein erfahreneres Team in Hongkong, und wir haben auch das Basler Team um 20 Prozent vergrössert. Wir sind gut aufgestellt.

✉ tageswoche.ch/+ayjnh



Der Umgang mit dem öffentlichen Raum klappte bei der Art Basel nicht immer: 1970 vergass man bei einem Wasserspiel von Jean Tinguely die Konstruktion eines Abflusses. Foto: Kurt Wyss/Artwork: Hans-Jörg Walter

► gewechselt. Während Keller gerne in Basel in den Ausgang ging und «tout Bâle» kannte, trifft man Annette Schönholzer und Marc Spiegler nur selten an. Ihr vollgepackter Terminkalender lässt es wohl nicht anders zu.

Bei der Art Basel sieht man darin kein Problem. Und selbst wenn es im Bereich des persönlichen Umgangs happens mag, man pflegt den Kontakt zum offiziellen Basel und setzt in anderen Bereichen verstärkt auf Anbindung. Bei den Sponsoren etwa, wo man kürzlich Davidoff als neuen Partner neben der UBS präsentieren konnte.

Im gestalterischen Bereich wiederum führt der Weg vom Rheinknie weg: Die Basler Beat Müller und Wendelin Hess, die seit 13 Jahren das Gesicht der Art Basel prägen, wurden soeben durch die internationale Markenberatung Interbrand ersetzt, die weltweit zwar über 40 Standorte besitzt – darunter jedoch keinen in Basel.

Die Neupositionierung der Marke Art kurz vor der Lancierung des dritten Standbeins in Asien wirft Fragen auf –

darunter auch jene, ob man möglicherweise bald vorhaben könnte, «Basel» aus dem Brand zu streichen und die beiden Schwestermessen verständlicher «Art Miami Beach» und «Art Hongkong» zu nennen. Keineswegs, betont Annette Schönholzer: «Wir werden den Namen «Art Basel» in Zukunft gestalterisch sogar noch stärker positionieren» (siehe Interview, Seite 9).

Globaler und kommerzieller

Trotzdem wird die Art Basel ein Jahr vor ihrer ersten Hongkonger Messe globaler und kommerzieller – ein Trend, der zwar schon unter Sam Keller und mit der seit 2002 im Dezember stattfindenden Art Basel Miami Beach einsetzte, sich nun aber merklich ausprägt und auch stärker in Richtung Anonymität eines Grossunternehmens zu führen scheint. Damit geht die Art mit dem Kunstmarkt, der ebenfalls immer globaler und internationaler agiert. Ein nachvollziehbarer Schritt der Leitung, der aber gleichzeitig zur Folge hat, dass

sich die Art stärker von Basel entfernt. Und dass sie von Jahr zu Jahr exklusiver wird.

Diese neue Ausrichtung bringt nicht nur Veränderungen im Verhältnis zu Basel und seiner Bevölkerung mit sich, sondern birgt weitere Gefahren, meint Galerist Diego Stampa: «Die Kunst geht vergessen. Das, worum es an dieser Messe eigentlich geht.» Als Galeristen müssen ihm die Künstler am Herzen liegen, sagt er. Wenn diese aber nur noch für einen schnellebigen und auf Kommerz ausgerichteten Markt produzieren müssten, leide die Kreativität. Und damit auch der Kunstmarkt. Nicht nur der lokale, sondern der globale.

Ernüchterte Veranstalter

Ausserhalb der Messehallen ist die Kunst in Basel noch nicht tot. Der Kunstevent lebt dank vieler privater Initiativen weiter. Doch die Romanze, welche der Autor der BaZ zwischen der Art und der Basler Bevölkerung vor elf Jahren ausmachte, hat sich abgekühlt. Mit ihrem Rückzugsverhalten machte die Art Platz für andere Veranstalter. Jährlich buhlen seit ein paar Jahren nicht nur mehr Messen, sondern auch mehr und mehr Partyveranstalter und Kunstschaffende in Clubs und auf den Strassen um die Gunst des Publikums. Die Kunststadt Basel boomt.

Also doch allseits eitel Sonnenschein, könnte man meinen. Mitnichten: Im letzten Jahr hat sich auch bei den Veranstaltern Ernüchterung breit gemacht. Trotz aufwendigen Bookings und international ausgerichteten Events endeten nicht wenige Anlässe in einem finanziellen Debakel. Sogar offizielle Partys der Nebennessen Scope oder Volta blieben fast leer. Nur wenn der Anlass «exklusiv», das heisst strikt auf Einladung und gratis war, funktionierte er. Das Publikum der Art Basel und ihre Galeristen, so die Erkenntnis der Veranstalter, findet den Weg in normale Clubs nicht mehr. Hier ist man auf das reguläre Basler Publikum angewiesen – doch auch das hat sich rar gemacht.

Ist das Angebot zu wenig attraktiv geworden? Oder im Gegenteil die Auswahl zu gross? Oder ist den Galeristen gar das Feiern vergangen? Manchen vielleicht, die älter geworden sind. Die anderen treffen sich an den altbekannten Orten. In der Kunsthalle mit der angegliederten Campari-Bar und dem offiziellen Art Club zum Beispiel. Oder im Acqua und dessen Lounge und neu dort auch am Stadtstrand, dem ehemaligen City Beach – alles eher konventionelle Orte des Nachtlebens.

Auch die Liste hat ihre Eröffnungsparty, die seit Jahren erfolgreich auf dem nt/Areal stattgefunden hatte, in diesem Jahr dorthin verlegt – aus rein pragmatischen Gründen, wie Peter Bläuer betont: «Nach der Schliessung des nt mussten wir eine Alternative finden. Und viele gibt es leider nicht.»

Viele Sammler und Galeristen zieht es in andere Schweizer Städte, meist an Privatanlässe oder in die exklusiveren Clubs von Zürich. Die Schweiz ist klein geworden in der Woche der Art Basel.

Und andere Städte wie Zürich beginnen, ihren Nutzen daraus zu ziehen (siehe Seite 11).

Doch auch beim offiziellen Basel ist man (noch) zufrieden. Solange die Art Basel das Publikum zwar nicht mehr in die Clubs, aber immer noch in die Stadt zieht. Die ganze Woche rund um die Art Basel stelle ein stadtrelevantes Ereignis dar, sagt die Leiterin des Standortmarketings, Sabine Horvath: «Dazu trägt die Art massgeblich bei, aber ebenso die Nebennessen oder die Museen, die während dieser Woche immer ein aufwendiges Programm mit Sonderveranstaltungen bieten.»

Tatsächlich kommen während der Art so viele ausländische Besucher in die Stadt wie sonst nie im Jahr. Das merkt man nicht nur in den Hotels und den Läden, sondern auch in den Museen, die primär dank der Gratinen mit den VIP-Karten (und der vergünstigten Eintritte mit den Tageskarten) der Art Basel ihre Besuchszahlen merklich steigern können. Eva Keller, die Leiterin der Basler Museumsdienste, spricht von Zahlen im fünfstelligen Bereich.

Umso unverständlicher erscheint es angesichts solcher Lobeshymnen, dass auch während dieser Ausnahmewoche vonseiten der städtischen Behörden wenig Kulanz herrscht. Nicht nur Kunstschaffende und Veranstalter kleinerer Happenings wie Performances klagen über die Verweigerung von Bewilligungen, auch die Art Basel muss

Sammler und Galeristen zieht es in die exklusiveren Clubs von Zürich.

für die einzelnen Kunstwerke ihres «Art Parcours» jährlich die Mühlen der Verwaltung über sich ergehen lassen. Ebenso die Liste: Ihr werden seit drei Jahren die Wegweiser nicht bewilligt, die die Besucher zum Warteck führen sollen. Was den «kleinen» Kunstschaffenden trösten mag, der seine Bewilligung nicht erhält – angesichts der Publikumsrelevanz einer Messe wie der Liste ist das eher kleinlich. Und das Argument, zu viele Verkehrsschilder würden die Autofahrer verwirren, darf man angesichts der wenigen Schilder mit dem Liste-Schriftzug sicherlich mit einem Stirnrunzeln quittieren.

Doch auch wenn nicht mehr so viele Partys wie früher stattfinden, und wenn auch einige Bewilligungen fehlen: Vermissen muss der Kunstliebhaber in dieser Juniwoche nichts. Stauen kann man als Kind an der Hand seiner Eltern noch immer – und das längst nicht mehr nur an der Art.

Trotzdem darf man den alten Esprit vermessen, der die Art Basel ausmachte. Vielleicht ist es aber auch nur so, wie einer bemerkt, der die Art seit Jahren aus nächster Nähe kennt: «Nur wir alten Kulturromantiker sehen wahrscheinlich ein Manko. Und doch wäre es nobel, wenn die Art den Humus wieder legen könnte.»

► tageswoche.ch/+ayksu

Zürich pflanzt Kunst in die Stadt

Die Zürcher Antwort auf die Art Basel heisst «Art and the City»: Kunst unter freiem Himmel im wilden Westen der Stadt. Das Festival soll den Kunst-Jetset begeistern – und lokale Identität stiften.

Von Timm Eugster

Am Freitagabend knallt es beim Bahnhof Altstetten in Zürich. Es explodieren 10 000 goldene Blechdosen – ein Feuer-Werk der deutschen Künstlerin Sandra Kranich. Auf der Grossbaustelle Vulkanplatz fällt der Startschuss für das Kunstspektakel «Art and the City», das die Stadt Zürich dieses Jahr erstmals ausrichtet. Über 40 Künstlerinnen und Künstler – von internationalen Stars bis zu Absolventen der lokalen Kunsthochschule – präsentieren ihre Werke in der laut Organisatoren «grössten Freiluftgalerie der Schweiz».

Die meisten davon sind in Zürich West zu finden, im Stadtteil der Umwälzung – irgendwo zwischen den letzten Familiengärten, der neuen Skyline und dem Container-Turm, den die Brüder Freitag für ihre Taschen gebaut haben. Weitere Kunstwerke sind in der Innenstadt verteilt – die Marmor-Sessel des chinesischen Künstlers Ai Weiwei etwa stehen auf dem Paradeplatz. Die Skulpturen, Installationen, Performances und Interventionen thematisieren im weitesten Sinne die Beziehung zwischen Kunst, Stadt und Wandel.

Das Timing ist geschickt: «Art and the City» beginnt am Wochenende vor der Art Basel – dann, wenn traditionellerweise die Kunstinteressierten aus aller Welt in Kloten landen und das Wochenende rund um die Zürcher Galerien verbringen. Viele logieren auch während der Basler Messetage in Zürich. «Gemeinsam werden Art und «Art and the City» noch mehr Kunstliebhaber anziehen», ist Christoph Doswald, der Kurator des Festivals, überzeugt: «Es ist eine Win-win-Situation.»

Gewinnen will Zürich ein neues Image: Die Bankenstadt will als international herausragende Kultur- und Kreativstadt wahrgenommen werden. Ein Ziel, das die rot-grüne Stadtregierung seit Jahren verfolgt und zu einem

Legislaturschwerpunkt erklärt hat. Die Krönung wäre der Zuschlag für die Manifesta 2016: eine europäische Biennale für zeitgenössische Kunst, um die sich Zürich bewirbt. «Wir wollen die historische Chance packen», sagt Doswald, der das Projekt als Vorsitzender der städtischen Arbeitsgruppe Kunst im öffentlichen Raum angerissen hat – jetzt, wo nach zwei Jahren Umbaupause der Löwenbräu-Kunstkomplex wiedereröffnet wird und im neuen Stadtteil Immobilienunternehmen, Banken und Versicherungen als Sponsoren bereitstehen, will er Zürich bei der internationalen Kunstszene «auf die Landkarte setzen».

Auf solche Töne reagiert der Zürcher Galerist und Avantgarde-Pionier Gianfranco Verna mit Skepsis: «Kunst taugt nicht als Zaubermittel im Stadtmarketing.» Nur wenn der Anlass als Kunstausstellung überzeuge, werde das Echo länger als das Eröffnungswochenende andauern. Die Galerie Verna ist nach einigem Zögern mit Werken von Richard

Zürich will sich einen Platz auf der Landkarte der Kunst erobern.

Tuttle und Fred Sandback präsent. «Der Aufwand ist gross», sagt Verna, der wie neun weitere der 15 involvierten Galeristen auch an der Art Basel präsent ist: «Doch einen kommerziellen Nutzen sehen wir bei «Art and the City» kaum.»

Anders die privaten Geldgeber, die zwei Drittel des 2,1 Millionen Franken teuren Projekts finanzieren. Hauptsponsor ist die Mobimo AG, die in ihrem Hochhaus bei der Hardbrücke Wohnungen «ab 3 Millionen Franken» verkauft – wobei nicht zuletzt die Lage den Wert ausmacht, wie der Werbetext nahelegt:

«Ein Leben hoch über dem pulsierenden Leben der Zürcher City West und mitendrin Sie». Das finanzielle Engagement sieht Mobimo-Geschäftsführer Christoph Caviezel als «Beitrag für eine spannende Stadtentwicklung». Auch die Stadt Zürich sieht die Rolle der Kunst darin, die Stadtentwicklung zu «begleiten», wie sich Stadträtin Ruth Genner (Grüne) bei der Präsentation von «Art and the City» ausdrückte: Der Bevölkerung sollen die Kunstwerke bei der «Identitätsfindung im Umbruch» helfen.

Kritik aus der Kreativszene

Worte, die im Quartier nicht überall gut ankommen. «Zuerst verdrängt man die kreative Szene aus Zürich West, und nun will man die Investitionen, die man dort getätigt hat, mit Kunst wieder aufwerten», rief Anwohner und Gemeinderat Richard Wolff von der Alternativen Liste im Stadtparlament aus: Hier werde Kunst instrumentalisiert und als Marketingmittel missbraucht.

Die Verdrängung sei eine Tatsache, sagt auch Kurator Doswald, «aber sie wird nicht beschleunigt durch dieses Projekt». Dafür biete «Art and the City» die Chance, Menschen zusammenzubringen und solche Kontroversen auszugetragen. Etwa auf der Hardturm-Stadionbrache, wo die slowenische Künstlerin Marjetica Potrc ihre «Public Space Society» aufziehen will – einen Raum zur «freien Gestaltung und autonomen Organisation». Die Leute vom Verein Stadionbrache lassen sich auf das Projekt ein – auch wenn manche eine gewisse Ironie erkennen: Hat sich das Quartier die Brache doch schon längst autonom angeeignet – für Brot und Spiele, Gemüse und Geselligkeit, Vergänglichliches und Utopisches. Es war keine Kunst.

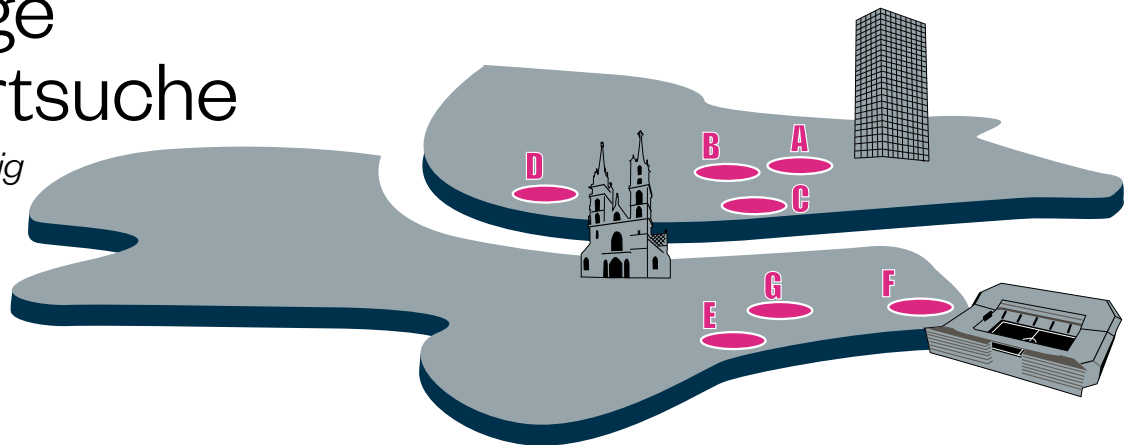
► tageswoche.ch/+ayktb



Werke von Ai Weiwei, Paul McCarthy, Sandra Kranich (v.l.) und vielen anderen Künstlern zieren für ein paar Monate die Zürcher Skyline. Illustration: Nils Fisch

Die ewige Standortsuche

Von Karen N. Gerig



Wer Basels Kunstmessen besuchen will, bewegt sich in kleinen Kreisen an zwei Orten in der Stadt: im Kleinbasel einerseits,

wo die Art Basel (A), die DesignMiami (B), die Liste (C) und die Scope (D) locken – oder in der Region Dreispitz, wo die Volta&

(E), das SoloProject (F) oder die neue Kunstbuchmesse I Never Read (G) beheimatet sind. Grafik: Daniel Holliger

«Wir dürfen es uns nicht zu bequem

Adam Szymczyk, Direktor der Basler Kunsthalle, über den Einfluss der Art Basel auf die Museen, auf die Basler Galerienszene und auf die hiesigen Künstlerinnen und Künstler. *Interview: Alexander Marzahn*

Herr Szymczyk, die Organisatoren promoten die Art Basel gern als ein «Museum auf Zeit»: 300 Galerien zeigen 2500 Künstler, und wenn die Vernissage ausgerufen wird, stehen die Menschen Schlange. Stiehlt die Kunstmesse den Basler Museen die Show?

Nein. Institutionen und Kunstmessen haben eine ganz unterschiedliche Mission. Die Art Basel ist ein etablierter Ausnahmezustand, und viele interessierte Messebesucher statten auch den Museen einen Besuch ab. Auch wenn im Juni der grosse Showdown über die Bühne geht – das Leben für die Institutionen geht danach weiter, und es gibt auch unter dem Jahr viele Gründe, wegen der Kunst nach Basel zu reisen.

Trotzdem: Fast alle Museen – auch Ihres – eröffnen in der Art-Woche neue Ausstellungen, oft sind es die aufwendigen Blockbuster. Gibt der Markt nicht bereits den Takt vor?

Keineswegs. Im Kontrast zur emsigen Kunstmesse bieten die Institutionen

«Slow Food» an. Die Art Basel ist ein sehr erfolgreiches Unternehmen, das historisch gesehen aus den Gewerbeausstellungen des 19. Jahrhunderts hervorgegangen ist. Ein Vorläufer ist der Salon international des galeries-pilotes, der zwischen 1963 und 1970 im Musée Cantonal des Beaux Arts in Lausanne stattfand – eine Galerienausstellung, die vom damaligen Museumsdirektor initiiert worden war. Das Miteinander von Markt und Museen liess sich nicht lange aufrechterhalten. Ich halte diese Trennung für sinnvoll, denn unsere Ziele sind zu unterschiedlich. Es macht wenig Sinn, einander in die Arme zu fallen und zu sagen: So, jetzt feiern wir gemeinsam die Kunst!

Für einen Ausstellungsmacher ist die Art doch der perfekte Frühjahrs-katalog: 2500 Künstler auf zwei Etagen. Das erspart viele Reisen in Ateliers und Museen.

Nur weil die halbe Kunstwelt im Juni in Basel ist, dürfen wir es uns nicht zu bequem machen. Die Art Basel ist ein grossartiger Event für alle, die sich in

Basel für Kunst interessieren, auch für mich. Sie eröffnet eine Spanne von Möglichkeiten, die weit über die Messehallen hinausgeht: Man kann Leute treffen, Informationen austauschen, Kunst betrachten – viele Dinge können passieren. Doch ich kann mit zwei oder drei Leuten pro Tag ein Gespräch

«Ich glaube nicht, dass die Art Basel den hiesigen Markt austrocknet.»

führen, nicht mit Hunderten. Daneben gibt es viele andere Wege, Künstler kennen zu lernen und seinen Horizont zu erweitern – Bücher, Magazine, Ausstellungen, persönliche Kontakte ...

Spüren Sie einen besonderen Druck bei der Entscheidung, wem Sie zum Auftritt in der Art-Woche verhelfen?

Natürlich ist das eine Arbeit, die aufgrund der besonderen Umstände auch

besondere Sorgfalt verlangt. Eine Ausstellung zu planen, die beim Publikum Anklang findet, bedeutet aber nicht, einen Selbstläufer ins Rennen zu schicken. Es gibt viel zu viele unterschiedliche Erwartungen und ein viel zu heterogenes Publikum, als dass ich eine Ausstellung erfolgreich auf eine Kunstmesse hin programmieren könnte. Wenn ich mich für ein unbekanntes Werk entscheide, kommen sofort Fragen wie: Warum stellt er gerade jetzt gerade diesen Künstler aus? Es wird sofort davon ausgegangen, dass dies etwas bedeuten muss.

Wie grenzen Sie sich vom Trubel des Kunstgeschäfts ab?

Kunst braucht eine gewisse Form von Konzentration und Kontemplation, die Bereitschaft, sich auf etwas Neues einzulassen. Diese Dinge stehen an einer Messe nicht unbedingt an erster Stelle. Dort geht es eher um eine abstrakte Idee von Qualität, die ziemlich relativ ist und irgendwie in Geldwerte übersetzt werden muss. Diese «Kunstwelt» ist nicht einfach gegeben wie die Luft zum Atmen, sondern eine gesellschaftliche Konvention, die Kunst zur kulturellen Kategorie erklärt und uns sagt, was dazugehört und was nicht. Als Institution können wir einen Schritt zur Seite machen und bewusst auf Distanz gehen. So schaffen wir eine produktive Dissonanz, die ich sehr mag. Zugleich richten wir uns an jene Leute innerhalb des Betriebs, die eine solche Erfahrung suchen und schätzen. Darunter gibt es übrigens immer auch solche, denen unser

Die Galeristen, die regelmässig an der Scope in Basel teilnehmen, kennen sich inzwischen aus in der Stadt. Denn die Scope findet fast jedes Jahr an einem anderen Ort statt. Ihre Geschichte begann mit der Erstaussgabe im Juni 2007 in der E-Halle auf dem Erlennmatt-Areal, im zweiten Jahr zog man ins Hafenaerial an die Uferstrasse, im dritten dann nach Einsprachen und langen Verhandlungen auf den Landhof.

Seit zwei Jahren findet die Scope auf dem Kasernenareal statt, in diesem Jahr zum dritten Mal. Dann aber ist hier Schluss – das hat die Regierung schon im Oktober 2009, vor der Zusage über drei Jahre, klagemacht. Denn das Kasernenareal wird im Sommer an zu vielen Tagen bespielt – was aber vor allem am mehrere Wochen dauernden Tattoo und nicht an der Scope liegt. Trotzdem sucht die Scope wieder einmal nach einem neuen Standort.

Doch wo soll die Kunstmesse, die traditionellerweise in einem grossen weissen Zelt stattfindet, dieses aufschlagen? Die Plätze in Basel, die ein solches beherbergen können, sind rar. Und jene, die es neben dem Kasernenareal noch gäbe, kommen meist nicht in Frage – der Münsterplatz etwa. Von da wäre zwar der grellpinke Ballon, der jeweils hoch über dem Zelt

schwebt, schön sichtbar. Doch während beim Kasernenareal keine Einsprachen der Bevölkerung gegen die Scope zu vermelden waren, wären sie beim Münsterplatz so sicher wie das Amen in der angrenzenden Kirche.

Clusterbildung erwünscht

Stattdessen kommen eigentlich nur zwei Varianten in Frage, zumindest, wenn man auf das charakteristische Zelt nicht verzichten will. Einerseits gäbe es den Rückzug an die Uferstrasse – dorthin, wo die Migrol-Ölkessel gerade dem Erdboden gleichgemacht werden und wo dank diversen Zwischennutzungen über ein paar Jahre hin ein fruchtbares Zusammenspiel mit der jungen Messe entstehen könnte. Für die Scope-Verantwortlichen ist das durchaus denkbar, wie Sprecher Patrick Tschan erklärt.

Hingegen würde es noch mehr Spass und Sinn machen, wenn man nicht die einzige Kunstmesse am Platz wäre, sondern ein Cluster bilden könnte, um der Gruppe Art Basel, Design Miami und Liste, die sich im Kleinbasel behauptet, etwas entgegenzusetzen. Dafür wäre es aber nötig, die beiden anderen

noch verbleibenden Satellitenmessen, die Volta und The Solo Project, ebenfalls zu verschieben.

Die Volta findet seit zwei Jahren in der Halle der Christoph Merian Stiftung (CMS) auf dem Dreispitz statt, The Solo Project in der St. Jakobshalle. Während Letztere keine Standortprobleme zu vermelden hat, muss auch die Volta in den nächsten Jahren eventuell platzmässig über die Bücher gehen. Solange die Planung des Dreispitzareals bei der CMS noch nicht abgeschlossen und etwa noch unklar ist, wo allfällige Neubauten oder Umbauten für das Haus für elektronische Künste sowie das Kunsthaus Baselland entstehen sollen, kann man bei der Volta nicht mit sicheren Zusagen für die Zukunft rechnen.

Sollte die Volta aber in der Dreispitzhalle bleiben können, so böte sich wiederum für die Scope an, deren Nähe zu suchen und ein Kunstmesse-Cluster auf dem Dreispitz zu bilden. Auch dieses Szenario ist für Tschan keineswegs abwegig. So gäbe es beispielsweise hinter dem Schaulager einen grossen, geeigneten Parkplatz für das grosse weisse Zelt, auf den man schon ein Auge geworfen hat. Die Entscheidung aber liegt in anderen Händen.

tagswoche.ch/+aykta

machen»

Programm als Gegenentwurf noch zu wenig weit geht.

Wird man als Direktor der Kunsthalle Basel von Galeristen umschwärmt, die ihre Schützlinge an einer guten Adresse unterbringen wollen? Oder von Künstlern, die Ihnen ihr Bewerbungsdossier in die Hand drücken?

Druck wird in unserem Metier meist viel subtiler ausgeübt. Natürlich ist es das Anliegen und das Recht jeder Galerie, ihre Künstler bekannt zu machen, und manche kommen mit Vorschlägen auf mich zu. In einzelnen Fällen passt das zu meinem Programm und weckt mein Interesse. Viel öfter aber sind Ausstellungen ein Resultat einer Recherche, die viele Jahre gedauert hat. Ich bin kein gutes Ziel für Bemühungen, die in Richtung Promotion gehen. Wir versuchen auf Dinge hinzuweisen, die für die Zukunft eine Relevanz haben, oder Dinge vor dem Vergessen oder dem Übersehenwerden zu bewahren.

An Messen ist es einfach, Dinge zu übersehen. Wie verschafft man sich Orientierung?

Ich staune manchmal: An einigen Ständen treten sich die Sammler auf die Füsse, während zwei Kojen weiter ein herausragendes Werk kaum jemanden interessiert. Besonders spannend ist für mich das Erdgeschoss mit den Galerien der klassischen Moderne. Nicht nur wegen der Preise, sondern weil hier der Kanon der Kunstgeschichte festgeschrieben wird. Und



Adam Szymczyk liebt an der Art Basel das Erdgeschoss. Und an den Institutionen, dass sie auf Distanz zum Trubel des Kunstgeschäfts gehen können.
Foto: Daniel Spehr

doch gibt es auch hier genug Nischen, um Dinge zu entdecken, die irgendwann vergessen worden sind und nun wieder zurück ins Bewusstsein rücken. Es gibt Galeristen, die arbeiten sehr konzentriert ausserhalb des Scheinwerferlichts, und es gibt eine Bandbreite von Strategien, wie die Galerien ihre Zielkunden ansprechen wollen. Darum ist es auch so schwer, ein pauschales Urteil über die Art Basel abzugeben. Es gibt dort so viele Lebensformen, dass man jede für sich bewerten muss.

Welchen Einfluss hat die Art Basel auf die lokale Kunstszene? Hilft sie den Basler Künstlern?

Nur jenen, die das Glück haben, dabei zu sein. Aber eine «lokale» Kunstszene gibt es eigentlich heute gar nicht mehr. Das klingt für mich zu stark nach einem isolierten Dasein. Wenn ich nach Mexico City reise, bin ich nicht auf der Suche nach lokalen Künstlern, sondern nach anregenden, herausfordernden, guten Künstlern. Solche gibt es auch im Kleinbasel, und die Kriterien zur Beurteilung sind dieselben. In Basel gibt es einige Künstler und Off-Spaces, die heute ganz selbstverständlich in internationalen Kunstmagazinen verhandelt werden. Sie sind international absolut anerkannt und für viele eine Reise nach Basel wert, nicht nur im Juni. Ob wir es wollen oder nicht – wir sind Teil der Welt und es macht absolut keinen Sinn, sich zu verstecken.

Manche Basler Galerien klagen, die Art vermasse ihnen das

Geschäft: Die besten Sammler würden ihr Budget für die Messe aufsparen, für die lokalen Galerien blieben nur Brosamen übrig.

Ich glaube nicht, dass die Art den hiesigen Markt austrocknet. Wer ein gutes Programm hat, wird vom Publikum der Art profitieren. Wer ein weniger gutes Programm hat, muss vielleicht unten durch. Aber so ist das nun einmal. Auch Sammler sind gebildet und haben einen Kopf. Sie kaufen, was sie mögen und was sie möchten. Wer überzeugende Kunst im Angebot hat, wird auch die Sammler begrüssen dürfen. Auch der Erfolg der Art Basel ist schliesslich nicht vom Himmel gefallen. Das ist das Resultat von vielen Jahrzehnten guter Arbeit, und immer noch muss sie sich jedes Jahr wieder dem Wettbewerb stellen und sich behaupten.

Warum funktioniert das ausgerechnet in der Kleinstadt Basel?

Neben dem grossen Support, den die Messe in der Stadt geniessen, ist sicher ein Grund, dass Basel relativ ruhig ist. So kann man äusserst konzentriert zu Werke gehen und hat die ungeteilte Aufmerksamkeit, während in Städten wie London oder New York der Lärmpegel permanent viel höher ist. Es ist ja kein Zufall, dass die Art in den USA in Miami Beach und nicht etwa in New York stattfindet. Miami war im Dezember auch ein ziemlich verschlafenes Nest, wo ein paar reiche Rentner bei angenehmen Temperaturen überwinterten.

tagswoche.ch/+aykkd

Die Senkrechtstarter

Jung, beherzt und erfolgreich: Die Galerie RaebervonStenglin stellt nach nur zweijähriger Existenz bereits an der Art Basel aus. Von Jana Kouril

Weiss getünchte Wände begrüßen den Besucher in den zwei grosszügigen Galerieräumen. Und wo ist hier die Kunst? Die ist halb verpackt oder schon versandt. In den kommenden zwei Wochen bewältigt die Galerie RaebervonStenglin ein vollbepacktes Programm: mit Künstlern wie Saâdane Afif, Karsten Födinger sowie Taiyo Onorato & Nico Krebs ist sie an «Art and the City» (siehe Seite 11) vertreten, dem Festival für Kunst im öffentlichen Raum in Zürich West. Eine Woche später eröffnet die Ausstellung «WAIT» des amerikanischen Installationskünstlers Robert Kinmont in den Galerieräumen.

Gleichzeitig ist die Galerie in den Kojen der «Art Statements» an der Art Basel präsent. Dort wird aufstrebenden Galerien aus der ganzen Welt eine Plattform geboten. Die Art ist aber nicht die einzige Messe, an der RaebervonStenglin dieses Jahr zu Gast ist, sondern auch noch an der Frieze Art Fair in London, der Art Berlin Contemporary abc oder der Art Basel Miami Beach.

Wie ihnen so viel Messetrubel bekommt? «Das ist sehr anstrengend. Aber wir arbeiten mit Künstlern zusammen, die Sammler anziehen und den jeweiligen Messeort bereichern», sagt Beat Raeber, der personell eine Hälfte der Galerie ausmacht.

Vor einem Jahr stellte Raeber, der in Basel aufgewachsen ist, mit seinem deutschen Geschäftspartner und Kurator Matthias von Stenglin an der Liste aus. Die beiden Junggaleristen nahmen dann auch gleich den «redtoo Art Prize» als beste Newcomer-Galerie des Jahres mit nach Hause.

Schritte mit Bedacht

Nach nur zwei Jahren selbstständiger Existenz an der Art Basel teilzunehmen, sei nicht ein gesetztes Ziel, sondern einfach eine Chance, die man nutze, sagt Raeber. War die Bewerbung für die «Art Statements» also lediglich ein logischer Schritt die Karriereleiter hoch? «Überhaupt nicht», sagt Raeber, das vorgeschlagene Projekt mit dem



Karlsruher Künstler Karsten Födinger habe wohl zum positiven Entscheid ihrer Bewerbung beigetragen. Darüber freut man sich. Einerseits. «Auf der anderen Seite sind wir traurig, dass wir nicht mehr an der Liste sind – sie ist eine der besten Kunstmessen weltweit für junge Galerien», so die Einschätzung Raebers. Trotzdem war eine Galerie mit Standort im kunstaffinen Basel für ihn und Matthias von Stenglin nie

Anzeigen

Gegen Vorlage dieses Coupons profitieren Sie im Juni und Juli von der Hamam Aktion „2 für 1“ (gültig Mo-Fr)



AQUABASILEA
Hamam

www.aquabasilea.ch

Sommeraktion „2 für 1“ für ein Hamam-Paket nach Wahl*

Geniessen Sie zu zweit orientalische Badefreuden im grössten Hamam der Schweiz.

Während des Rituals durchlaufen Sie verschiedene Stationen, wie z.B. die Dampfbäder, die Rhassoul-Schlammäder und den Relaxpool. Runden Sie Ihren Hamam Aufenthalt mit Wohlfühlanwendungen wie Seifenbürstenmassagen oder Ölmassagen, auch 4-händig, ab. Nach der Zeremonie können Sie sich im arabischen Café kulinarisch verwöhnen lassen.

Terminvereinbarung vorab erforderlich unter Tel. +41 (0) 61 826 24 24 oder an info@aquabasilea.ch

* 2 Personen kommen, nur eine bezahlt den Preis des gebuchten Paketes. Gültig von Montag bis Freitag für alle Hamam-Pakete, ausser das Privat Spa bis 31. Juli 2012.

Hardstrasse 57 · 4133 Pratteln · Tel. +41 (0) 61 826 24 24
www.aquabasilea.ch



aquabasilea






Am Ort des noch jungen Erfolgs: Beat Raeber neben dem Werk Robert Kinmonts «Standing here in front of these mountains is success» (1970/2012).
Foto: Renate Wernli

ein Thema. «Ich liebe Basel, aber Zürich ist internationaler und geniesst in Europa eine gewichtigere Aufmerksamkeit bei Kuratoren, Sammlern und Museumsleuten», erklärt Raeber, warum sie vor zwei Jahren in einer ehemaligen Garage auf dem Welte-Furrer-Areal in Zürich Position bezogen.

An der Art Basel zeigen sie nun aber ein Werk, das besonders auf die Stadt Basel zugeschnitten ist. Die installative

Kunst von Karsten Födinger macht den Stand an der Basler Kunstmesse erdbebensicher und nimmt damit Bezug auf das verheerende Erdbeben von 1356, als fast die ganze Stadt zerstört wurde.

Ortsbezogene Arbeiten

Das Werk Födingers illustriert gut das Konzept, das die beiden Inhaber der Galerie verfolgen: Sie interessieren

sich für die Materialität und den spezifischen Raum, mit denen ein Künstler arbeitet. Ihr Galeristenherz schlägt für Künstler, die ortsbezogen arbeiten. Eher als Kulturförderer denn als Kunsthändler sehen sie sich. Und so wollen sie auch mit den von ihnen vertretenen Künstlern langjährig zusammenarbeiten.

Voller Tatendrang verlassen sie sich bei der Auswahl von Werken auf ihr

Bauchgefühl und sind bescheiden, wenn es um ihre Arbeit geht. Zurückhaltend und bedacht sprechen sie über die finanziellen Aspekte ihres Berufs, als ob sie nicht wollten, dass die Kunstwerke den nüchternen Handel mit ihrsgleichen mitbekommen.

Als Galerist hat man einen speziellen Bezug zur Kunst: Man lebt vom Verkauf, baut aber gleichzeitig eine persönliche und lang andauernde Beziehung zu den Künstlern und zu einzelnen Kunstwerken auf. Da kann es auch mal schwierig werden, ein Werk

**Beim Auswählen
der Werke
vertrauen sie auf
ihr Bauchgefühl.**

ziehen zu lassen. «Wir versuchen immer, ein Werk in eine gute Sammlung oder in ein tolles Museum zu geben. Wenn das gelingt, ist der Abschied ein bisschen einfacher. Aber schwierig ist er trotzdem», sagt Raeber.

Wo ein Abschied ist, ist immer auch ein Anfang möglich. Und den haben RaebervonStenglin schon mit Bravour gemeistert.

✉ tageswoche.ch/+aykto

Art Basel, 14. 6. bis 17. 6. 2012,
Art Statements, Halle 1, Stand S16.
www.raebervonstenglin.com

SCHAULAGER®

SCHAULAGER SATELLITE

MESSEPLATZ BASEL / ART BASEL

4.–17. JUNI 2012, 10–20 UHR
WWW.SCHAULAGER.ORG/SATELLITE

LAURENZ-STIFTUNG



HINTERHOF UND SPORTMUSEUM SCHWEIZ PRÄSENTIEREN

FUSSBALLSOMMER 2012

FUSSBALL. KULTUR. FUSSBALLKULTUR.



ALLE SPIELE LIVE
inkl. spannendem, kulturellem Rahmenprogramm
voller Überraschungen

HINTERHOF BAR

www.hinterhof.ch | vis-à-vis M Parc, Basel



SPORT  MUSEUM

Partner



LICHTERLOH
LED Beleuchtung | Kinostern | Linienstrahlung



Mit Facebook in die Community



«Blogposting der Woche»
von David Bauer

Seit dem Relaunch der Website können Sie sich bei uns auch mit Ihrem Facebook-Profil einloggen. Hier die Antworten auf die wichtigsten Fragen zu dieser neuen Funktion:

Was bringt mir das überhaupt?

Wer bei der TagesWoche mitreden möchte, braucht ein Benutzerprofil auf unserer Website. Dies ist eine Massnahme unsererseits, um die Qualität der Beiträge hoch zu halten. Das bedeutet natürlich auch: eine Website mehr im Netz, zu der Sie sich die Zugangsdaten merken müssen. Hier schafft «Login mit Facebook» Abhilfe.

Ohne zusätzliches Passwort mit einem Klick bei der TagesWoche anmelden.

Wenn Sie bei Facebook eingeloggt sind, können Sie sich ohne zusätzliches Passwort mit einem Klick bei der TagesWoche anmelden.

Und das funktioniert ab sofort?

Ja. Um «Login mit Facebook» nutzen zu können, müssen Sie nur einmalig der Verbindung der beiden Profile zustimmen.

Wie geht das?

Klicken Sie auf unserer Website oben rechts auf «Login». Im sich öffnenden Fenster sehen Sie einen grossen blauen Button, auf dem «Login mit Facebook» steht. Den gilt es zielsicher anzuklicken. Sie werden daraufhin zu Facebook weitergeleitet und aufgefordert, der Verknüpfung der beiden Profile zuzustimmen. Danach werden Sie auf unserer Website durch die weiteren Schritte geleitet.

Wie logge ich mich jetzt beim nächsten Mal ein?

Sie klicken im Login-Fenster auf den blauen Button «Login mit Facebook» – schon sind Sie eingeloggt. Kein Passwort, keine Mailadresse sind mehr nötig.

✉ tageswoche.ch/+aygw



David Bauer
ist Webstrategie bei der TagesWoche und schreibt im Blog «Mittendrin» regelmässig über Neuerungen auf der Website.

Auch das noch

Ein Fisch im Netz



Geht es nach dem künftigen Regierungspräsidenten Fisch, erhält Basel bald eine Gratiszeitung auf Tonband. Foto: Hans-Jörg Walter

Im Oktober sind Regierungsratswahlen in Basel, jetzt wurde die «allererste repräsentative Umfrage» lanciert – und zwar auf Facebook: Die meisten Stimmen, rund 100, erhielt bisher Eva Herzog (SP). Deutlich abgeschlagen (aber immer noch vor Karli Odermatt): Guy Morin (Grüne), der vor Redaktionsschluss von einem überraschenden Sprengkandidaten überholt wurde: Chrigel Fisch.

Wer ist dieser Chrigel Fisch? «Künftiger Regierungspräsident», sagt er uns siegessicher, «mehr muss man nicht über mich wissen.» Wir liefern dennoch einige Fakten: Der gebürtige Appenzeler mit Jahrgang 1964 lebt seit 20 Jahren in Basel, war in den 1990er-Jahren als Journalist («Nebelspalter») und Veranstalter (Kaserne) tätig. Heute kümmert er sich um Rockförderung (RFV) und Familie (Hausmann). Warum sollte man ihm die Stimme geben? «Muss man nicht, ich betrachte mich sowieso schon als gewählt», winkt er ab. Und präsentiert sein 11-Punkte-Programm:

1. Anarchy in the U.K. (Unteres Kleinbasel)
2. Festes Grundvermögen von einem Lamborghini Diablo für alle
3. Freie Tramwahl
4. Streubombardierung illegaler Buvetten und illegaler Partys
5. Grossmutterhalstuchverbot in Grossbasel West
6. Verbot aller kulturellen Veranstaltungen für vier Jahre
7. Neue Gratiszeitung «Tages Tag» als Hörkassette
8. Täglich gratis Buttermilch mit Himbeeraroma in Mehrwegflaschen vor die Haustür geliefert
9. Abriss des Affenhauses im Zolli und Abriss der Uni Basel
10. Verkauf des Kantons Basel-Landschaft an die Aargauer
11. Täglich Ich überall

Nachfragen dazu mag er nicht beantworten, denn «ich rede eigentlich nur mit Medien, die ich selber kontrolliere». Alles klar! Mit allen Wassern gewaschen, dieser Fisch. Von Marc Krebs

✉ tageswoche.ch/+aykti



Malenas Welt

Attraktiv für junge Wählerinnen

Man kann Leggings und Politikern einiges ankreiden. Den engen Hosen fehlt es aber nicht an Transparenz.

Von Malena Ruder

Wie die Politik, so ist auch die Mode einem dauernden Wandel unterworfen. Das soll aber nicht heissen, dass manche Ideen über die Jahre hinweg nicht immer wieder aufgegriffen würden. So etwa der Gedanke, dass Atomkraft nicht so gut ist, oder die Ansicht, dass Leggings eine adäquate Strassenbekleidung wären.

Beide Ideen kamen bereits in den Achtzigern gross raus und sind jetzt wieder da. Bei ersterer mag man das begrüssen, bei den Leggings mag man durchaus ein bisschen irritiert sein.

Wären die hautengen Hosen aus Stretch eine politische Partei, dann würden sie unglaublich ziehen – vor allem bei jungen Wählerinnen zwischen 12 und 22 Jahren. Man könnte sie zum Beispiel mit den Piraten vergleichen: neu, frisch, überraschend erfolgreich, aber noch auf der Suche nach Antworten. Was will ich, wohin genau gehöre ich? Bin ich Berufs-, Sport-, Freizeitbekleidung, oder gar nur Homewear?

Jeans übrigens, die vor den Leggings gross rauskamen, sind eher mit den Grünen vergleichbar: In ihren Anfängen galten sie als rebellisch, nun sind sie viel ruhiger geworden und gehören sozusagen zum Establishment. Und Jeggings, also Leggings, die wie Jeans aussehen, kennzeichnen Wählerinnen, die sich nicht festlegen möchten.

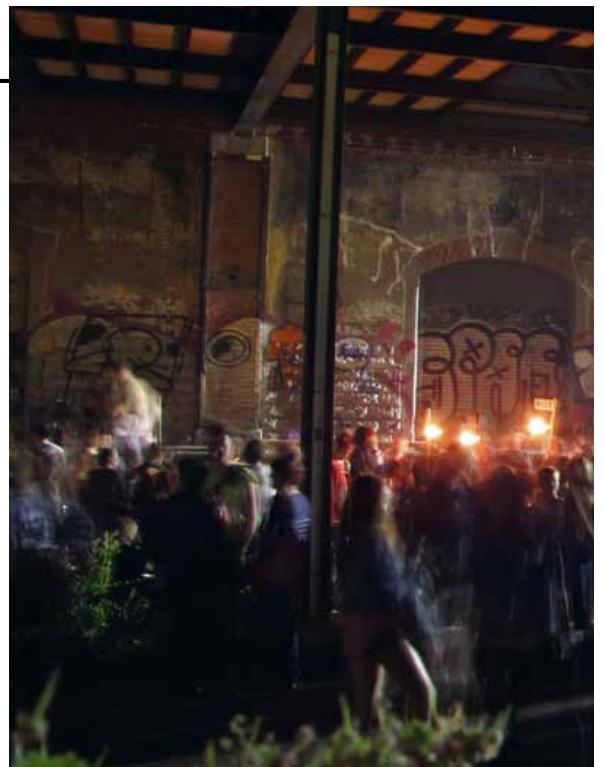
Was man den Leggings auf keinen Fall vorwerfen kann, ist mangelnde Transparenz: Ein Kleidungsstück, das blickdicht scheint, wenn man steht, ist dies nur bedingt, wenn man eine Treppe hinaufläuft oder sich bückt. Der Blickwinkel entscheidet eben auch darüber, ob eine Idee funktioniert – oder leider nicht.

✉ tageswoche.ch/+ayktj

Grüner geht es gar nicht: Gerade geschnittene Jeans aus Biobaumwolle von Coop Naturaline, 79.90 Franken, in Coop-City-Filialen; www.coop.ch

«Wir wollen die Stadt mitgestalten»

Wie politisch sind illegale Partys? Was will die Bewegung? Zwei junge Aktivisten nehmen Stellung. Und Bettina Dieterle, eine Ex-Punkerin aus den bewegten 1980er-Jahren, zieht Vergleiche. Interview: Marc Krebs und Cédric Russo



Am Samstag, 2. Juni, pilgerten nachts über 1000 Menschen auf nt/Areal. Die Schlösser einer leer stehenden Halle, die abgerissen wird, wurden geknackt, Soundsysteme aufgestellt und eine «Sauvage» veranstaltet. Auf tageswoche.ch haben wir ausführlich darüber berichtet. Seither äussern sich Stadtentwickler, Polizei, Politiker und Anwohner dazu.

Was aber treibt die Aktivisten an? Weshalb nehmen sie sich diesen Freiraum, wie nehmen sie die Polizei-Einsätze wahr – und gibt es Parallelen zu den 1980er-Jahren? Die Aktivisten Ueli (30) und Martin (23), die anonym bleiben möchten, und die Schauspielerin Bettina Dieterle, die vor 30 Jahren in der Punkszene verkehrte, geben Antworten.

Was verstehen Sie unter einem Freiraum?

Ueli: Einen Raum, wo man frei von Konventionen und Konsumzwang kreativ sein kann ...

Martin: ... doch bezieht sich dieser Freiraum nicht nur auf den Ausgang, sondern auf das gesamte Leben. Ich brauche Platz, um etwas zu machen, was nicht der gesellschaftlichen Norm entspricht. Ich will mein Lebensumfeld, meine Stadt mitgestalten.

Der Basler Stadtentwickler Thomas Kessler sagte im «Tages-Anzeiger», dass es in Basel und Zürich genug Freiraum für alle erdenklichen Jugendzonen gebe. Bettina Dieterle: Solche Aussagen bekamen wir schon in den 1980er-Jahren zu hören. Nur weil Thomas Kessler dieser Ansicht ist, heisst das nicht, dass die Jugendlichen mit dem Angebot zufrieden sind. Sobald man den Freiraum zur Verfügung stellt und sagt, was man darf und was nicht, funktioniert er nicht mehr. Es geht darum, einen Raum zu entern, ihn kreativ zu bespielen, nach eigenem Gusto.

Martin: Sehe ich auch so. Schauen Sie sich das nt/Areal an. Früher war dies ein wilder Ort, der Wagenmeister ein Gebäude, das allen offenstand, ohne Konsumzwang. Zuletzt aber wurde dieses Areal immer kommerzieller – und für mich uninteressanter, denn ich möchte selber gestalten, statt mich in ein gemachtes Nest zu setzen.

Ueli: Mir geht es auch stark um Gemeinschaft. Räume haben bei uns einen definierten Zweck: Damit muss man Kohle machen, oder die CMS muss dafür zahlen, weil sie es irgendwie wertvoll findet. Dadurch wird jede Initiative zerstört. Ich vermisse ein Verständnis für andere Lebensformen, mir fehlt die Freiheit.

Wir leben in einer überreglementierten Stadt?

Ueli: Definitiv. Jetzt wurde ja auch noch die Strassenmusik reglementiert. Das ist doch völlig absurd. Der öffentliche Raum gehört uns allen. Da frage ich mich ernsthaft, ob man als Nächstes eine Bewilligung haben muss, damit man zu fünf auf einem Bänklein sitzen und eine Zigi rauchen darf.

Nun rühmt sich die Stadt aber damit, dass sie Freiraum schafft – etwa im Hafen, wo Zwischenutzungsprojekte umgesetzt werden.

Martin: Die Stadt hat es beim Hafen leider versäumt, einen echten Freiraum zu öffnen. Sie hätte die Brachen vorstellen und sagen können: Hier ist Platz, setzt eure Ideen um. Stattdessen lancierte sie einen Wettbewerb mit Jury, verlangte Konzepteingaben und verhinderte so, dass von Grund auf etwas Gemeinsames entwickelt wurde. Beim Hafen stört mich auch, dass, so wie es sich abzeichnet, die immer gleichen Gruppen zum Zug kommen. Mir scheint, da sei viel Vitamin B im Spiel.

Ueli: Die Stadt hat kein Interesse, dass im Hafen eine Basler Reitschule ent-

steht. Die Räume sind klar definiert, einige Buvetten haben den Zuschlag bekommen, ebenso der ICF-Ableger – also die Partychristen – sowie ein Radioprojekt. Das sind doch keine Freiräume. Da ist alles klar definiert. Oder habt ihr das in den 1980er-Jahren anders gesehen?

Bettina: Uns ging es grundsätzlich um die Eroberung von Räumen, denn vor 30 Jahren gab es bestenfalls einige Jugendzentren, mehr war da nicht. Und diese waren für uns nicht interessant, weil sie unter der Aufsicht von Erwachsenen standen, die einem sagten, welche Wand man bunt anstreichen dürfe. Wir wollten für unsere eigenen Räume kämpfen. Ich habe aus meiner Zeit im Autonomen Jugendzentrum enorm viel mitgenommen: Eine Horde Menschen musste sich organisieren, sich miteinander arrangieren und lernen, wie man das jetzt macht, eine solche Selbstverwaltung.

«Die Vermummung ist zum eigenen Schutz nötig – sonst könnte man sich gleich verhaften lassen.»

Ueli: Die Rechten predigen bei uns immer die heilige Eigenverantwortung. Fangen aber Leute an, selber Sachen auf die Beine zu stellen, Freiheit zu leben, dann bekommen sie es mit der Angst zu tun. Ausgerechnet das Establishment, das mehr Freiheit fordert, sieht in unserem Verhalten eine Bedrohung. Das ist doch schizophren.

Zur Angst trägt vermutlich auch bei, dass bei «Sauvages» einige Leute vermummt sind. Warum?
Ueli: Weil die Leute, die das Schloss zu einer Halle knacken und vor dem Gebäude eine Absperrung aufstellen, mit

ihren Aktionen Straftaten begehen. Wenn sie dabei von Handycameras gefilmt würden und die Aufnahmen im Netz landen, könnten sie sich gleich freiwillig verhaften lassen. Die Vermummung ist zum eigenen Schutz nötig. Uns sind mehrere Fälle bekannt, bei denen an einer illegalen Party ein Organisator aufgeschrieben wurde und danach, neben Urteil und Busse auch noch die Kosten für den Polizei-Einsatz tragen musste. So steht ein jugendlicher Mensch plötzlich vor einem Schuldenberg in Höhe von 25 000 Franken.

Ist das ein reales Beispiel?

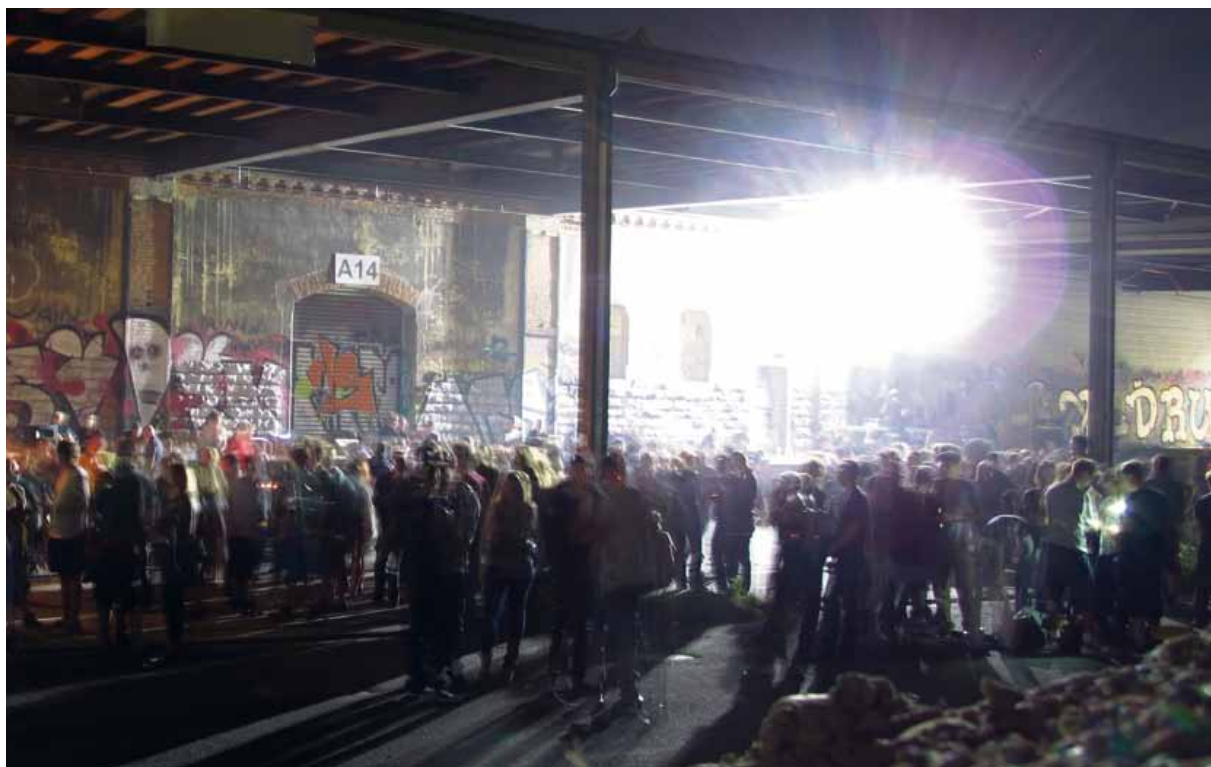
Ueli: Ja. Sollte jemand für die Party vom Samstag verurteilt werden, dann ist seine finanzielle Zukunft am Arsch.

Die Jungfreisinnigen sammeln jetzt Unterschriften für eine «Jugendbewilligung», wie sie in Zürich getestet wird. Wäre das für Sie eine befriedigende Lösung?

Ueli: Nein. Eine Veranstaltung wie jene in der Halle wäre dennoch nicht bewilligt worden. Zudem ist die Jugendbewilligung diskriminierend: Warum soll man mit 30 sein Recht verlieren, mit anderen eine solche Party zu organisieren? Kommt hinzu, dass so künftig von jedem, der mit Freunden und einem Radio im Freien grilliert, eine Bewilligung für sein illegales Fest verlangt werden könnte.

Bahnt sich eine neue Jugendbewegung an?

Ueli: Ja. Immer mehr Leute in unserer Gesellschaft erkennen, dass wir ausgebeutet werden, dass das, was man uns als Demokratie verkauft, nicht wirklich eine ist. Und dass unser Rechtssystem unfair ist: Droht eine Bank zu kollabieren, kann man plötzlich die ganzen Regelwerke auf den Kopf stellen, bei notleidenden Menschen hingegen tut man das nicht.



Tausend in einer Nacht: Am letzten Samstag fand auf dem Basler nt/Areal eine grosse illegale Party statt. Foto: zVg

Martin: Wir spüren die Repression bei jeder Party. Am Samstag begann alles friedlich: 500 Menschen spazierten zu Beginn an einem Kastenwagen vorbei. Angesichts dieser Masse fuhr die Polizei wieder weg. Später sah ich, wie ein Polizist in Zivil ausrastete und seine Waffe zog. Man stelle sich nur vor: Ein Angetrunkenen hätte ihn angerempelt, ein Schuss sich gelöst, ein Partygänger wäre getötet worden. Die Polizei-Einsätze sind völlig übertrieben.

Ueli: Die Polizei schafft die Problemsituationen.

Martin: Genau. Bei der Party im Abrissgebäude der Grosspeter-Garage sah ich, wie ein Betrunkener tanzend Richtung Uniformierte torkelte, worauf ein Polizist aus fünf Metern Distanz Gummischrot abfeuerte. Auf einen unbewaffneten Partygänger! Das darf doch nicht sein. Und dann klagt die Polizei im Communiqué, dass danach Steine geworfen wurden.

Was ist die Konsequenz? Lläuft es auf Eskalation hinaus?

Ueli: Es gibt sicher solche, die sich wünschen, dass es richtig knallt – auf beiden Seiten. Mit dem Unterschied, dass wir nicht bewaffnet an Partys gehen. Wir wollen ja nicht die Stadt in Schutt und Asche legen. Mich regt es gottlos auf, dass die Polizei jeweils schreibt, die Party sei friedlich gewesen, aber einige Vermummte hätten den Einsatz nötig gemacht. Das entspricht keineswegs der Tatsache. Die Polizei schreitet völlig unverhältnismässig ein. Am Samstag wurden die Anlagen zum Teil mit Gewalt beschlagnahmt, Leute wurden mies behandelt, beschimpft, geschlagen und gefesselt mit Pfefferspray traktiert.

Bettina: Schon in den 80ern wurde mit einer Gewalt zurückschlagen, die in keinem Verhältnis zu dem stand, was wir taten. Wir richteten unsere Aggression primär gegen

Gebäude, die Polizei richtete sie gegen uns.

Im Unterschied zu den 1980er-Jahren wird Basel doch heute von Rot-Grün regiert.

Bettina: Schon, aber die stehen auch unter dem Zwang der Bürgerlichen und der Geldgeber.

Martin: Meiner Meinung nach kann man rot-grün auch nicht als links bezeichnen.

Bettina: Man muss natürlich sehen: Die Regierung steht unter massivem Druck, weil rasch der Vorwurf laut wird, sie liesse «Chaoten» gewähren.

Ueli: Warum lassen sie uns dann nicht gewähren, wenn sie sowieso Schelte kassieren?

Bettina: Gute Frage. Zudem sind es zwei verschiedene Dinge, was die Regierung herausgibt und wie die Polizei funktioniert. Freiraum für uns bedeutet ja auch Freiraum für die Polizei. Indem sie etwa auch mal zuschlägt.

Martin: Wie ich gehört habe, haben Polizisten am Samstag diverse Soundanlagen, Plattenspieler und Schallplatten mutwillig beschädigt...

Ueli: ... und danach Soundsysteme konfisziert, ohne dafür einen Grund anzugeben oder eine Quittung auszustellen. Die Polizei sagte nur, dass man die Anlagen am Montag abholen könne. Sie rückte diese aber nicht heraus, ohne Angaben von Gründen. So etwas ist doch eines Rechtsstaats unwürdig. Ich verstehe das nicht. Polizisten werden doch Polizisten, weil sie andere Menschen schützen wollen. Damit haben sie eine grosse Verantwortung, der sie gerecht werden müssen. Ansonsten provozieren sie Vergeltung. Gewalt erzeugt Gegengewalt.

Die Freiluft-Party am Voltaplatz im Herbst 2011 wurde zur «Krawallnacht» erklärt. Ein Feuer brannte, Fensterscheiben einer

Apothek wurden eingeschlagen. Ist das nicht kontraproduktiv, weil mit den Schaufenstern auch die Argumente, die für eine Duldung sprechen, zerschlagen werden?

Ueli: Die Bewegung ist halt nicht homogen. Darin gibt es Menschen, die sich politisch engagieren, abstimmen, wählen und Initiativen einreichen, aber

«Wir sehnen uns nach Orten, an denen wir nicht nur als Geldbörse angesehen werden.»

auch solche, die all das voll Scheisse finden. Es gibt Menschen, die Partys besuchen, um zu konsumieren. Es gibt Leute, die sie organisieren. Es gibt alle Farben und Formen. Ich selbst schmeisse keine Scheiben ein, da ich das nicht als zielfördernd erachte. Aber es hat unbestritten einen Effekt: Es wird darüber diskutiert, und es entwertet die Liegenschaft, die man hasst. So gesehen hat es seine Logik.

Martin: Genau. Ich bin im St.-Johann-Quartier aufgewachsen und fühle mich dort fremd heute, durch die bauliche «Aufwertung», wie die Behörden es formulieren. Ich bin auch nicht damit einverstanden, wenn man auf dem Voltaplatz einen Robispielplatz baut, der wie ein Internierungslager aussieht.

Aber längst nicht alle Besucher einer illegalen Party möchten die Welt verändern.

Ueli: Vielleicht nicht. In der Schweiz ist der Leidensdruck auch noch nicht so gross. Dennoch manifestiert sich der Wille zur Veränderung an den Partys. Wir sehnen uns nach Orten, an denen wir nicht nur als Geldbörse angesehen werden. Es geht um Identität.

Bettina: Das erinnert mich an die Krawalle in Zürich, als uns gesagt wurde: «Ihr wollt doch nur konsumieren!» Im Gegenteil; wir wollten uns genau davon befreien. Und natürlich auch gegen das Spiessertum rebellieren, das die 1970er-Jahre geprägt hatte.

An manchen illegalen Partys, in den Langen Erlen etwa, werden am Ende Bebbi-Säcke verteilt und der Abfall wird eingesammelt. Ist das zu angepasst für Sie?

Martin: Nein. Wenn jemand aufräumen will, soll er. Wenn nicht, finde ich das auch okay.

Ueli: Da bin ich anderer Meinung. Man hat eine Verantwortung für seine Handlungen, ein Naturschutzgebiet soll so verlassen werden, wie man es vorfand. Dass man uns aber die Sachbeschädigungen vom Samstag vorhält, ist für mich nicht nachvollziehbar: Wir haben eine Halle bespielt, die bald abgerissen wird. Warum sollte diese schön geputzt abgegeben werden?

Und die Lärmbelästigung? Wo hört der Egoismus auf und fängt das Verständnis für die Anwohnerschaft an?

Ueli: Auf dem nt/Areal geht es jedes Wochenende laut zu und her. An der Party meldeten sich Anwohner, weil eine der Barrikaden einen Durchgang versperrte. Darauf nahm man Rücksicht und verschob die Barrikade. Wird das Gespräch gesucht, funktioniert so etwas.

Martin: Ich flüchte jedes Jahr drei Tage lang aus dieser Stadt. An der Faschnacht nimmt auch niemand Rücksicht auf meinen Wunsch nach Ruhe.

✉ tageswoche.ch/+aykzn

In der Online-Version dieses Artikels finden Sie Links zu weiteren Berichten, Kommentaren und einem Video.

Zur Abstimmung über die Senkung der Unternehmensgewinnsteuer in Basel-Stadt

Peanuts für Grosse – Kleine profitieren nicht



Von Dani Winter

Zugegeben, einen Moment lang habe ich gewankt. Denn Eva Herzogs Argumente für eine Senkung der Unternehmensgewinnsteuer in Basel-Stadt sind nicht nur schlüssig, die Finanzdirektorin trägt sie auch äusserst überzeugend vor. Und da sie von links bis rechts als ebenso kompetent wie umsichtig beurteilt wird, geniesst sie auch grosse Kreditibilität.

Ausserdem ist natürlich auch mir klar, wie wichtig gute Standortbedingungen für die Wirtschaft und damit unser aller Wohlstand sind. Wer wollte schon dagegen sein? Und wenn die

kompetente Finanzdirektorin sagt, die Steuersenkung sei massvoll und budgetverträglich, dann muss es ja fast stimmen.

Mittlerweile habe ich mich anders entschieden. Dazu beigetragen hat die SP-dominierte Basler Regierung mit ihrem Lobbying für höhere Medikamentenpreise in Bern. Nicht nur kommt mir das vor, als würde die St. Galler Regierung für eine landesweite Anhebung der Bratwurstpreise plädieren. Tessiner mehr fürs Voltaren zahlen zu lassen, nur damit unsere Arbeitsplätze erhalten bleiben? Geht irgendwie nicht. Was ich sagen will: Die Willfährigkeit, mit der sich unsere Regierung vor den Karren der Pharmaindustrie spannen lässt, treibt mir die Schamesröte ins Gesicht.

Aber zurück zum Thema. Als ich mich beim Finanzdepartement für meinen TagesWoche-Artikel zur Senkung der Unternehmenssteuer (Ausgabe 13/2012) erkundigen wollte, wie viel zum Beispiel Novartis und ein durchschnittlicher Malerbetrieb von der Steuersenkung profitieren würden, bekam ich keine Auskunft: Steu-

Anzeige



Diese Saison trägt man den eigenen Horizont etwas weiter.

Die Wochenzeitung, die täglich erscheint.

Tages Woche

ergeheimnis. Eigentlich ist das auch gar nicht nötig. Denn was man auf jeden Fall annehmen kann, ist, dass Novartis eine Senkung der Gewinnsteuern auf 18 Prozent kaum spüren dürfte. Der neue Novartis Campus allein macht deutlich, dass das Bekenntnis des Konzerns zum Standort Basel ganz unabhängig von solchen Peanuts erfolgt. Und, könnte man hinzufügen, dass er ohnehin schon nicht mehr zu wissen scheint, was er mit dem Geld anstellen soll.

Wie viel ein Handwerksbetrieb profitiert, ist ebenfalls schnell gesagt: praktisch gar nicht. Es sei denn, er erziele eine aussergewöhnlich hohe Eigenkapitalrendite, was unwahrscheinlich ist. Solche Firmen erkennt man daran, dass sich ihre Inhaber in fein gestreifte Anzüge gewandten und nicht in Overalls.

Am meisten von der Steuersenkung profitieren würden jene, denen es heute schon am besten geht. Das findet Eva Herzog okay, denn wenig rentable Firmen, so ihr Argument, würden in Basel ohnehin zurückhaltend besteuert. Von der Steuersenkung profitieren würden laut Finanzdepartement im-

merhin 1800 der 9200 hier ansässigen Firmen. Sie zahlen den aktuellen Maximalsteuersatz von 20,5 Prozent.

Wenn Sie im Jahr eine Million Gewinn machen, zahlen Sie nach der Senkung maximal 185 000 statt wie bisher 205 000 Franken. Alle bürgerlichen Parteien und alle Wirtschaftsverbände sind dafür. Was Wunder!

Die Basler Mittelstandsvereinigung führt den Kanton Zug ins Feld, wo sich mehr Life-Science-Firmen niederliessen als in Basel. Bis Zug sind es aber

So wenig Novartis den Erlass spüren wird, so schmerzlich wird uns das entgangene Geld fehlen.

noch ein paar Prozent.

Finanzdirektorin Herzog macht geltend, dass nach der Entlastung der natürlichen Personen in den vergangenen Jahren nun die Unternehmen an der Reihe seien. Da sie selbst die Parallele zieht: Bei der Entlastung der natürlichen Personen wurden die we-

nig Verdienenden besonders stark entlastet. Bei den juristischen fällt die soziale Komponente nicht nur weg, sie verkehrt sich ins Gegenteil: Wer wenig Gewinn macht, zahlt wie bis anhin den Grundsteuersatz von 9 Prozent plus ein bisschen was dazu. Das sind 60 Prozent der Firmen in Basel-Stadt. Für sie ändert sich nichts. Hätte man sie entlastet oder gar gänzlich von der Gewinnsteuer befreit, wäre wirklich etwas gewonnen.

Ändern tut sich hingegen etwas bei Novartis: Sie zahlt heute rund 1,8 Milliarden Franken Gewinnsteuern pro Jahr. Ob da ein Geschenk von einem hohen zweistelligen Millionenbetrag ins Gewicht fällt – ich weiss nicht.

Ausserdem schwant mir, dass wir alle die Zeche dafür bezahlen werden. Denn so wenig Novartis den Erlass spüren dürfte, so schmerzlich wird uns das entgangene Geld fehlen, wenn es um Investitionen in Bildung, Infrastruktur und Ähnliches geht. Ausserdem muss man sich ja fragen, ob jetzt der richtige Zeitpunkt für solche Geschenke ist. Die Antwort ist Nein.

✉ tageswoche.ch/+aykil

Darüber wird abgestimmt

Am 17. Juni entscheiden die Wählerinnen und Wähler über die Senkung der Unternehmensgewinnsteuer in Basel-Stadt. In der dritten Senkung in der Amtszeit von Finanzdirektorin Eva Herzog soll der Maximalsteuersatz von aktuell 20,5 Prozent bis 2017 auf 18 Prozent herabgesetzt werden. Laut Angaben des Finanzdepartements würde das den Kanton im Endeffekt 50 Millionen Franken pro Jahr kosten. Unterstützt wird die Senkung von den bürgerlichen Parteien. Dagegen sind die linken Parteien inklusive Finanzdirektorin Eva Herzogs eigener Partei, der SP.



Viel Theater. Ein Ort.

Spielzeit 2012

Theater mit Tanz und Trompeten.

Festival STIMMEN «Stella Orfeo!»

3. | 4. | 5. | 6. August 2012

mit der Tanz-Compagnie «Aterballetto» (Leitung: Mauro Bigon-zetti) und den Basler Madrigalisten (Leitung: Fritz Näf)

Triumph & Trauer

23. | 25. August 2012

Französische Heldenmusiken mit Werken von Berlioz, Rouget de Lisle, Gossec und Méhul – mit der Stadtmusik Basel und dem Akademischen Orchester Basel

Römerfest «Panem et Circenses»

25. | 26. August 2012

mit u.a. Cathy Sharp Dance Ensemble und dem dem Ensemble Brassilisk des Kammerorchesters Basel

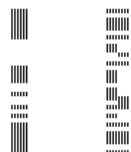
Blaue Stunde

14. | 15. September 2012

ein wunderschön-spektakuläres Rendez-vous mit allerlei Hörnern, Bücheln und Tücheln – mit Balthasar Streiff & Co.

Information und News:

www.theater-augusta-raurica.ch



Aesch hat ein Problem, bigott!

Ein Heckenstreit liess die Situation in Aesch eskalieren – jetzt kämpfen Marianne Hollinger (l.) und Silvia Büeler ums Präsidentenamt.
Illustration: Domo Löw



Aesch wählt eine neue Präsidentin. Doch es geht um mehr als das Amt – der Gemeinderat ist seit Jahren zerstritten.

Von Amir Mustedanagic

Probleme hatte Aesch schon immer. Der viele Verkehr, das ewige Brachland, die fehlenden Einnahmen. Die guten Steuerzahler liessen sich lieber etwas weiter oben am Hang nieder, auf der Sonnenseite des Lebens, in Pfeffingen.

Aesch gab aber nicht auf und machte in den vergangenen Jahren etwas aus sich. Ohne dass man es in den umliegenden Gemeinden gross bemerkt

hätte, entstehen in Aesch Nord ein neues Gewerbe- und Industriegebiet und im Dorf schöne, neue Wohnungen, und zuletzt konnte sogar ein Gewinn erwirtschaftet werden. Eigentlich wäre für die Verantwortlichen jetzt Zeit, gemeinsam eine gute Flasche aus dem heimischen Rebberg aufzumachen und auf die Erfolge anzustossen.

Gemeinsam macht der Gemeinderat derzeit aber gar nichts. Gemeindepräsi-



zwischen Hammer und Amboss. Der Gemeindeverwalter Nicolas Hug sagt nur: «Wo es Rauch gibt, gibt es auch Feuer.» Die Geschäftsprüfungskommission (GPK) wird in ihrem Bericht vom Mai deutlicher: «Unter der heutigen Leitung ist die Zusammenarbeit im Gemeinderat schwierig und konfliktgeladen.»

Aufstand als Wahlkampfakt

Hollinger weist die Vorwürfe zurück. Im Gemeinderat gebe es «einige Spannungen» wegen Machtansprüchen aufs Präsidium. «Mit unwahren Anschuldigungen betreiben Gemeinderäte der anderen Parteien Wahlkampf, und auch die GPK», sagt sie und findet, die Geschäftsprüfungskommission sei nicht korrekt vorgegangen. «Es sitzen teilweise dieselben Parteifunktionäre drin, die gegen mich Wahlkampf machen.»

Es ist ein äusserst unschöner Konflikt. Einer, der seit Jahren schwelt. Nicht weniger als vier Mediatoren versuchten seit 2008 die Zusammenarbeit zwischen Gemeinderat und -präsidentin zu verbessern. Vergeblich.

Eine Lappalie sorgte für die Eskalation: Der Gemeinderat entschied kurz vor den kommunalen Wahlen, dass die seit 2006 bestehende Bestimmung zum Zurückschneiden von Hecken umgesetzt werden muss. So richtig ernst genommen hatte die Regelung vorher keiner. Doch dann monierte die Gemeindepolizei, dass es an einigen Stellen in Aesch unübersichtlich sei, weil Äste auf die Strassen ragen würden und Hecken zu hoch seien. Der Gemeinderat beriet sich nach dem Hinweis der Polizei und entschied: Hecken schneiden.

Die Geschichte entwickelte sich danach zu einem regelrechten Heckenkampf. Gemeindepräsidentin Marianne Hollinger scherte aus, stellte sich gegen eine konsequente Umsetzung und regte eine Aussprache an – an einem runden Tisch mit Behördenvertretern und erbstoen Gartenbesitzern. Für eine Vermittlung war es allerdings bereits zu spät: Ein neunköpfiges Komitee hatte sich bereits in Position gebracht und feuerte scharf gegen Gemeinderat Markus Lenherr, der für den Bereich Tiefbau und damit auch für die Hecken verantwortlich ist.

Er war nun plötzlich der Sündenbock – obwohl ursprünglich der gesamte Gemeinderat auf Schneiden ent-

schieden hatte. Dutzende Leserbriefe und Artikel in den lokalen Medien später war Lenherr abgewählt und die Hecken Geschichte die «absolute Lachnummer» (Hollinger) in den Nachbargemeinden. Hollinger selbst schien davon aber zu profitieren, weil sie Lenherr nun los war, der lange als der aussichtsreichste Herausforderer im Kampf ums Gemeindepräsidium gegolten hatte.

Ein Zufall war das nicht unbedingt. Denn Hollinger hatte zwar fast den ganzen Gemeinderat gegen sich, dafür aber auch mächtige Verbündete im Dorf. Das Heckenkomitee, das keinen Aufwand scheute und auch eine Website aufschaltete, bestand aus alteingesessenen Gemeindepolitikern.

Unter anderem war auch Klaus Kocher dabei. Der CVPLer und frühere Journalist gilt als ausgezeichnete Strippenzieher und berät mit seiner Consultingfirma bekannte Persönlichkeiten (unter ihnen auch Regierungsrä-

**Es ist ein äusserst
unschöner Konflikt.
Einer, der seit
Jahren schwelt.**

te), Unternehmen und Organisationen. «Das selbstverständlich ganz im Hintergrund», wie er auf seiner Homepage schreibt.

Kocher und Hollinger sind befreundet. Sie hole «manchmal» bei ihm Rat, sagen beide. Wer sich im Politbetrieb in Aesch umhört, vernimmt anderes: Der Einfluss beschränkt sich nicht auf einen freundschaftlichen Tipp bei einem Glas Wein. Auch in der CVP ist man überzeugt, dass der eigene Mann die FDPlerin unterstützt. «Gewissen Texten merken wir an, dass sie nicht aus ihrer, sondern aus seiner Feder stammen», sagt CVP-Mitglied Stephan Gassmann.

Einflussreiche Freunde

Ein anderer einflussreicher Freund der Landrätin ist Cyrill Thummel. Der ehemalige Gemeindepräsident galt früher als Dorfkönig, der vom Schössli aus die Gemeinde regierte. «Presi» ist er zwar schon lange nicht mehr, noch immer aber geht er in der Verwaltung regelmässig ein und aus. Hinter vorgehaltener Hand wird Hollinger wegen

ihren Beziehungen zu den alten, erfahrenen Herren sogar spöttisch «Marianne Marionette» genannt.

Sie kennt die Sprüche – und lacht darüber. «Wenn hier jemand die Fäden in der Hand hält und die Geschäfte kennt, dann bin ich das», sagt sie. Man merke in einem Gespräch doch schnell, ob jemand seine eigene Meinung vertritt oder nur einem anderen nachredet.

Auf alles eine Antwort

Die Landrätin hat auf alles eine Antwort. Wer in den vergangenen Tagen und Wochen ihre Statements in der «Basler Zeitung», in der «Basellandschaftlichen Zeitung» und im «Wochenblatt» las oder Telebasel sah, merkte schnell: Marianne Hollinger weiss genau, was sie sagen muss – und vor allem auch wie. Sie spricht viel, holt aus, redet und redet, aber sie kommt immer wieder auf ihre «Kernbotschaft» zurück – wie es im Mediengeschäft so schön heisst: Ihre Gegner hätten ein Komplott geschmiedet, das nach ihrer Wiederwahl bald wieder Vergangenheit sei.

Hollinger spielt den Konflikt konsequent herunter. Ihre Gegner glauben allerdings nicht, dass das Problem bei einer Wiederwahl gelöst ist. Darum haben SP, SVP und CVP einen Gegenkandidaten gesucht und gefunden: die SP-Gemeinderätin Silvia Büeler. Büeler gibt sich ganz anders als Hollinger: selbstbewusst, aber zurückhaltend, eher kurz in den Voten, teamorientiert und bescheiden. Ihr grösster Trumpf ist aber ihre Akzeptanz im Gemeinderat. Sie ist deshalb überzeugt, ein besseres Blatt in den Händen zu halten als die amtierende Gemeindepräsidentin.

Marianne Hollinger dagegen ist sich ihres Sieges sicher und beschäftigt sich bereits mit der Zeit nach dem 17. Juni. Sie ist überzeugt, dass die neue FDP-Gemeinderätin Sabrina Häring schafft, was die vier Mediatoren vorher nicht geschafft haben: die Dynamik im Gemeinderat positiv zu verändern. «Wir werden nach der Wahl so rasch wie möglich alle wieder an einem Strick ziehen», sagt Hollinger.

Zweifel daran hat Silvia Büeler. Die Kritik sei keineswegs nur dem Wahlkampf geschuldet, sondern wesentlich älter. Sollte es zu einer Wiederwahl von Hollinger kommen, sagt Büeler, «wird sich nichts ändern». Aesch hat ein Problem, bigott.

► tageswoche.ch/+aykur

dentin Marianne Hollinger (FDP) hat mit Ausnahme ihres Parteikollegen Bruno Theiler alle gegen sich, Linke wie Bürgerliche: Paul Svoboda (SP), Silvia Büeler (SP), Markus Lenherr (CVP), Ivo Eberle (CVP) und Andreas Spindler (SVP). Sie werfen Hollinger vor, selbstherrlich zu sein und ständig in die Arbeit der Gemeindeverwaltung einzugreifen. Die Verwaltung möchte sich dazu nicht äussern – sie befindet sich

Mietzinse kennen nur einen Weg – nach oben

Die Mieten steigen, obwohl sie parallel zu den Hypothekarzinsen sinken müssten. Eine Alternative wäre, Wohneigentum zu erwerben. Doch das ist vielen zu teuer – daran würde auch ein Ja zur Bauspar-Initiative nichts ändern. *Von Gerd Löhner*

Die Hypothekarzinsen sinken seit etlichen Jahren, die Mieten für die meisten Haushalte nicht. Eine Mietwohnung kostet heute monatlich gut und gerne ein Drittel mehr als vor 20 Jahren. Wer hingegen vor 20 Jahren Wohneigentum kaufte, zahlt heute weniger als ein Viertel der damaligen Hypothekarzinsen.

Daraus ergeben sich zwei Fragen. Erstens: Warum sinken die Mieten nicht im Gleichschritt mit den Hypothekenzinsen? Und: Wäre es nicht gescheiter, die Menschen würden in den eigenen vier Wänden leben, damit sie direkt von sinkenden Hypozinsen profitieren können?

Wie sich die Mieten im Verhältnis zu den Hypothekarzinsen entwickeln, zeigt ein Vergleich über die letzten 30 Jahre. Die Hypozinsen schwankten von rund sechs Prozent (1983) über mehr als sieben Prozent (1992) auf weniger als zwei Prozent (2012). Die Mietzinse haben sich seit 1983 mehr als verdoppelt. Am stärksten stiegen sie von 1983 bis 1994 (plus 70 Prozent); zwischen 1995 und 2008 nahmen sie nochmals um rund 20 Prozent zu.

Dass sie auch seither nicht gesunken sind, ergibt sich aus Umfragen, nach denen zwei Drittel aller Schweizer Haushalte in den letzten fünf Jahren keine Mietzinsreduktion bekommen haben, obwohl sich der Hypothekenzins fast halbierte. Im Gegenteil: In diesen Jahren legten die Mieten nochmals um fast zehn Prozent zu.

Eigentlich sähe das Gesetz eine Anpassung der Mieten an die Entwicklung des Hypothekenzinses vor. Der vierteljährlich erhobene Referenzzinssatz (ein Durchschnitt der offerierten Hypothekenzinsen, jeweils gerundet auf das nächste Viertelprozent) ist dabei das Mass aller Dinge. Dieser wurde per

1. Juni von 2,5 auf 2,25 Prozent zurückgenommen, was theoretisch allein zu einer Mietzinssenkung von 2,9 Prozent führen müsste. Berücksichtigt man die verschiedenen in den letzten Jahren erfolgten Zinssenkungen, die zu einem grossen Teil nicht an die Mieter weiter gegeben wurden, könnte die Mietzinsreduktion gegen 20 Prozent ausmachen.

Mieter haben schlechte Karten

Diese Rechnung wird theoretisch bleiben, denn Mietzinsreduktionen lassen sich kaum durchsetzen. Erstens gibt es zu viele Schlupflöcher. So können die Vermieter die Teuerung geltend machen, die auch in den Mieten zu 40 Prozent ausgeglichen werden darf; sie können wertsteigernde Investitionen geltend machen, die als Zusatzkosten in Rechnung gestellt werden. Und sie berufen sich zuweilen auch auf quartierübliche Mieten, falls diese höher liegen.

Dass der rechnerisch klare Zusammenhang zwischen Referenzzinssatz und Miete eins zu eins zum Tragen kommt, ist sehr selten. Denn zweitens gilt: Mietzinssenkungen müssen von

gegenüber dem Vermieter meistens die schlechteren Karten, er wird seine Forderungen also weder durchsetzen können noch wollen.

Besser hat es, wer Wohneigentum besitzt: Dann profitiert man direkt von Hypothekenzinssenkungen, leidet allerdings auch unmittelbar, wenn diese steigen. Um dieses Risiko zu mildern, finanzieren sich die meisten Wohneigentümer heute mit Festhypotheken, bei denen der Zins während einer bestimmten Zeit stabil bleibt. Derzeit sind zehnjährige Festhypotheken bereits ab 1,5 Prozent zu haben. Bei einem Kaufpreis von 800 000 Franken und einer Hypothek von 640 000 Franken (80 Prozent des Kaufpreises, maximale Belastung) resultiert daraus eine Zinsbelastung von rund 800 Franken im Monat – garantiert für die nächsten zehn Jahre. Auch wenn man die zusätzlichen Kosten eines Wohneigentümers in Rechnung stellt, können Mieter von solchen Konditionen nur träumen.

Familien haben zu wenig Mittel

Der Haken an dieser schönen Rechnung: Wer eine Wohnung erwerben will, muss 160 000 Franken Eigenkapital aufbringen – was längst nicht allen Arbeitnehmern möglich ist, schon gar nicht jungen Familien mit Kindern, die günstigen Wohnraum am dringendsten bräuchten.

Die Schweizer gehören zu den sparsamsten und reichsten Menschen der Welt. Nur ist das Resultat dieser Sparsamkeit, das angehäufte Vermögen, in der Schweiz so ungleich verteilt wie in keinem anderen Land – ausser Singapur. Nach einer Erhebung der Credit Suisse besitzt ein Prozent der Schweizer 99 Prozent des Gesamtvermögens. Rund 20 Prozent besitzen laut der Bun-

Die Hypothekarzinsen sinken seit 20 Jahren stetig – die Mietzinse dagegen sind im gleichen Zeitraum um rund ein Drittel gestiegen.
Foto: Michael Birchmeier

dessteuerstatistik keinerlei steuerpflichtiges Vermögen. Das hängt vor allem damit zusammen, dass auch die Einkommen in der Schweiz so ungleich verteilt sind, dass grosse Teile der Bevölkerung, bis weit in den Mittelstand hinein, nicht genügend Geld ansparen können, um ausreichend Eigenkapital für den Wohnungskauf anzuhäufen.

Zweite Säule ist bedingt hilfreich

Auch der Ausweg, das angesparte Alterskapital in der Pensionskasse für den Wohnungskauf anzuzapfen, ist nicht wirklich hilfreich. In jungen Jahren ist noch zu wenig angespart, im mittleren Alter wird es schwieriger, das entzogene PK-Geld wieder aufzustocken – was später zu einer tieferen Rente führt. Mithilfe der dritten Säule steuerbegünstigt zu sparen und dieses Geld dann in Wohneigentum zu investieren, ist wieder nur jenem Teil der Bevölkerung vorbehalten, der von seinem Einkommen überhaupt sparen kann.

Ähnliches gilt für die Initiative des Hauseigentümergebietes zur Förderung des Wohneigentums durch Bausparen, die am 17. Juni zur Abstimmung kommt. Diese sieht vor, dass während zehn Jahren bis zu 10 000 Franken (Ehepaare 20 000 Franken) jährlich steuerbefreit angespart und dann ebenfalls steuerfrei in Wohneigentum investiert werden können. Po-

Ein Prozent der Schweizer besitzt 99 Prozent des Gesamtvermögens.

den Mietern eingefordert und zuweilen erkämpft werden – mit eingeschriebenem Brief, mit dem Gang zur Schlichtungsstelle und im Extremfall mit einem ordentlichen Prozess. Der Mieterverband rät zu diesem konsequenten Verhalten, der Hauseigentümergebietes hält ein solches Vorgehen für kontraproduktiv. Der einzelne Mieter hat



sitiv an dieser Initiative ist, dass damit der Unfug gestoppt wird, die Pensionskasse für Wohneigentum zu plündern. Negativ ist neben dem Steuerausfall die Tatsache, dass damit wiederum nur eine kleine Schicht Besserverdienender beglückt wird. Diesen Leuten wird der Erwerb von Wohneigentum erleichtert – sie könnten sich den Traum von den eigenen vier Wänden aber auch ohne Steuererleichterungen finanzieren.

Prekärer ist die Lage für Normal- und unterdurchschnittlich Verdienende. Für sie liegt der Erwerb von Wohneigentum

ausser Reichweite: Sie können weder mit Bausparen noch mithilfe der dritten Säule Vermögen bilden. Für sie käme am ehesten eine Eigentumsform infrage, die in der jüngeren Zeit ein wenig an Bedeutung verloren hat: die Genossenschaft.

Genossenschaften fördern

Statt den Besserverdienenden Steuererleichterungen zu verabreichen, könnten staatliche Stellen mit Subventionen das Eigenkapital der Genossenschafter an-

reichern. Sozial engagierte Banken könnten Genossenschaften mit Hypotheken zu Vorzugsbedingungen ausstatten. Auch das «soziale Kapital», das etwa im Detailhandel ebenfalls genossenschaftlich strukturiert ist, könnte aus seinen Gewinnen andere genossenschaftliche Institutionen fördern. Diese Form der Förderung ist nicht neu: So sind in der Vergangenheit die meisten Wohnbaugenossenschaften entstanden. In den meisten Genossenschaften sind die Mieten über längere Zeiten konstant geblieben – dank steigender

Löhne relativ sogar gesunken. Und vor allem sind die Mietverhältnisse sicherer, denn die Mieter sind zugleich Mit-eigentümer.

Mit der Förderung des genossenschaftlichen Wohnungsbaus würde man das angestrebte Ziel, günstigen Wohnraum für junge Familien zu schaffen, besser erreichen als mit erleichtertem Bausparen. Die Strukturen dafür wären vorhanden, die gesetzlichen Grundlagen zum grössten Teil auch. Man müsste nur noch wollen.

✉ tageswoche.ch+taykja

Anzeigen




Bessere Noten.

- Nachhilfe • Prüfungsvorbereitung
- Hausaufgaben-Betreuung • Ferienprogramm
- Individuelle Schulprogramme

Schiffflände 3
4051 Basel
Telefon 061 260 20 25
www.in-tuition.ch




Seine Krankheit kann man sich nicht aussuchen. Seine Klinik schon.

Die Hirsländen Klinik Birshof in Münchenstein steht für erstklassige Versorgung im Bereich des Bewegungsapparates. Dabei legen wir besonders grossen Wert auf die persönliche Pflege und Betreuung. Bei uns sollen Sie sich rundum wohl fühlen.

Weil Sie die Wahl haben. Klinik Birshof, Münchenstein Basel

Klinik Birshof, Reinacherstrasse 28, 4142 Münchenstein, www.hirsländen.ch

Die Indianer von Bellinzona



Ein Leben im Auto: Immer mehr indigene Ecuadorianer kämpfen im Tessin als Wanderarbeiter um eine Zukunft. Von Renato Beck, Fotos: Michael Würtenberg

Als Marcelo Montalvo das Handy aus der Tasche zieht, fallen die ersten Regentropfen. Die Männer suchen Schutz unter den Bäumen. Montalvo murmelt etwas auf Quechua ins Telefon – es hört sich wie ein Quängeln an. Er sucht noch einen Mitspieler, damit sie ihr Volleyballspiel austragen können, bevor das schlechte Wetter wie angekündigt Bellinzona erreicht.

«Die Regentage sind fürchterlich», sagt Montalvo auf Spanisch, als er das Telefongespräch beendet hat. Montalvo: ein hagerer 26-Jähriger, der schon viel mitgemacht hat, ein Otavalo-Indianer aus Ecuador, der ins Tessin gekommen ist nicht für eine bessere Zukunft, sondern überhaupt für eine Zukunft. «Was hast du für eine Zukunft, wenn du tot bist?», fragt er einmal.

Bei solchem Wetter aber lässt sich nicht vernünftig Volleyball spielen, geschweige denn arbeiten – also in keinem Fall Geld verdienen. Fünf bis zehn Franken beträgt der Einsatz pro Person für ein Spiel, ein Tagesverdienst.

Beim Volleyball gewinnt einer nur, wenn der andere verliert, aber so hat wenigstens einer Erfolg.

In Spanien «gibt es nichts mehr»

In ihrer Arbeit gewinnt seit einigen Jahren keiner mehr, seit immer mehr Ecuadorianer aus Spanien ins Tessin kommen, um hier ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Sie sind viele geworden, die auf den Märkten Armbänder verkaufen und vor den Einkaufszentren Musik machen. Gegen 100 Ecuadorianer kommen an schönen Tagen aus dem ganzen Tessin auf der Autobahnraststätte Bellinzona Süd zusammen, wo es einen weiten Umschwung hat, eine Spielwiese und einen Bach, um die Kleider zu waschen.

Die Raststätte ist Montalvos zweite oder vielmehr dritte Heimat geworden; er lebt in einem Auto auf dem Parkplatz. Ein paar Monate bleibt er jeweils, dann fährt er wieder nach Spanien zurück, zu seiner Freundin und seinen

beiden Kindern. Seit zehn Jahren unternimmt er die Reise, zuletzt häufiger, weil es in Spanien «nichts mehr gibt», wie Montalvo sagt. Niemand kauft ihr Kunsthandwerk, und in der Landwirtschaft und auf dem Bau sind alle Stellen besetzt, seit auch die Spanier, von der Arbeitslosigkeit getrieben, in die untersten Jobs drängen.

Die Raststätte ist Montalvos zweite oder vielmehr dritte Heimat geworden.

150 bis 200 Franken verdient Montalvo im Monat, zu viel zum Sterben, zu wenig zum Leben. So kann er seiner Familie kein Geld nach Spanien schicken und kein Geld sparen, um nach Ecuador zurückzukehren und den Traum zu verwirklichen, den auf der Autobahnraststätte Bellinzona Süd



Der Parkplatz ist seine Kinderstube: Willy (4) lebt mit seiner Familie wie andere Otavalos aus Ecuador auf der Autobahnraststätte Bellinzona Süd. Im Hintergrund Marcelo Montalvo.

alle hegen: ein eigenes Haus zu bauen und etwas Geld beiseitezulegen für die Ausbildung der Kinder, damit die nicht Armbänder knüpfen müssen und in äusserster Not durch Europa streichen.

Vom Plus- zum Minuspol

Elsa Ramos wollte nie nach Europa. Ihr Vater nahm sie als Neunjährige mit, tourte mit ihr durch Spanien von Markt zu Markt. Er kam wie Zehntausende andere Otavalos in den 1990er-Jahren aus Ecuador nach Spanien, ausgestattet mit leicht erhältlichen Visa und der Hoffnung auf ein Auskommen. Sie wanderten aus, weil in Ecuador der Dollar als Währung eingeführt worden war und sich das Leben massiv verteuert hatte.

Bis zur Wirtschaftskrise war das Leben in Spanien für die Migranten zumindest kein schlechtes. Wer genügend Geld vorweisen konnte, erhielt eine Niederlassungs- und Arbeitsbewilligung. Sie konnten die Kinder auf spa-

«Was hast du für eine Zukunft, wenn du tot bist?»

Marcelo Montalvo, 26

nische Schulen schicken. Und wer hart arbeitete, hatte die Aussicht auf eine erfolgreiche Rückkehr. So funktionierte der transatlantische Arbeiterstrom, vom Minus- zum Pluspol – und nach der Aufladung wieder zurück. Als Spanien aber ins Taumeln geriet, ist dieser Fluss zum Erliegen gekommen.

Jetzt ist Elsa Ramos 21 Jahre alt, und sie hat längst gemerkt, dass sie am Minuspol festhängt. Aber sie hat sich vorgenommen zu kämpfen, was man vielleicht an ihren schwarzen, neugierig funkelnden Augen sehen kann. Es sind andere Augen als jene der Männer, die oft stumpf erscheinen.

Sie hat sich eine Schweizer Freundin gesucht, die ihr einen Italienischkurs vermittelt hat. Nun will sie Deutsch lernen. «Kennst ihr jemanden, der Spanisch und Deutsch kann?», fragt sie und verspricht: «Wenn ich mich mit ihm einen Monat lang 24 Stunden einschliesse, kann ich Deutsch sprechen.»

Sie denkt an eine Wohnung in der Schweiz, an eine geregelte Arbeit. Doch

sie hat realisiert: «Es ist unmöglich, eine Chance zu bekommen.» Also hat sie ihre Freundin gebeten, bei Wochenmärkten anzurufen und zu fragen, ob sie ihre Produkte verkaufen kann.

Selbst bei einer Zusage kommt es oft vor, dass ein anderer Anbieter die Polizei anrufe und sie gehen müsse, weil sie keine Bewilligung hat. Die Denunzianten seien andere Otavalos, die es geschafft haben; die in der Schweiz leben und die nicht viel übrig haben für ihre Not leidenden Volksleute. Elsa Ramos sagt es mit einem stillen Lachen, wie es auf dem Parkplatz in Bellinzona Süd oft zu sehen ist.

Unsichtbar leben im Auto

Der drohende Regen hat sich nochmals verzögert. Marcelo Montalvo hat seine Mannschaft zusammen. Das Spielfeld haben sie genau ausgemessen und mit geflochtenem roten Garn begrenzt. Der Rasen ist ausgetreten, sie spielen oft. In den Gesichtern steht eine Mischung aus

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Barbieri-Bohrer, Anita Julius, geb. 1921, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Binder-Casella, Giuseppina, geb. 1918, von Basel BS (Seltisbergerstrasse 21). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Binz, Yvonne, geb. 1931, von Basel BS (Hans Huber-Strasse 19). Wurde bestattet.

Bruni-Tedesco, Elisabetta, geb. 1935, von Italien (Güterstrasse 201). Wurde bestattet.

Brunner-Lüthi, Paul Stephan, geb. 1928, von Therwil BL (Spalenring 95). Trauerfeier Mittwoch, 13. Juni, 15 Uhr, Adullam Kapelle, Mittlere Strasse 15.

Güss, Andreas Ernst, geb. 1942, von Neuhausen am Rheinfall SH (Achilles Bischoff-Strasse 9). Wurde bestattet.

Guggenbühler-Theiler, Erika Emerentia, geb. 1929, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Heynen-Schöpf, Walter, geb. 1922, von Eggerberg VS und Lalden VS (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.

Hoogland, Jelle Fimme, geb. 1941, aus den Niederlanden (Grenzacherstrasse 103). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Jöhr, Lilian, geb. 1928, von Wachseldorn BE (Breisacherstrasse 83). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Knapp-Bucher, Liliane Edith, geb. 1932, von Basel BS (Bruderholzweg 21). Wurde bestattet.

Kraus-Wirz, Rolf Alfred, geb. 1948, von Basel BS (Spiegelbergstrasse 37). Wurde bestattet.

Lavanchy-Wehrle, Dora Emilie, geb. 1907, von Basel BS (St. Johannis-Ring 122). Trauerfeier Dienstag, 12. Juni, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Märki-Burri, Siegrid Renate, geb. 1938, von Rüfenach AG (St. Johannis-Parkweg 18). Wurde bestattet.

Peyer-Merz, Albert Charles, geb. 1921, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Röhm-Müller, Grete, geb. 1922, von Basel BS (Speiserstrasse 101). Trauerfeier Freitag, 8. Juni, 14 Uhr, St. Jakobskirche.

Schaffer-Bachmann, Peter, geb. 1945, von Stettlen BE (Wasserstrasse 6). Wurde bestattet.

Spitteler-Walser, Walter, geb. 1925, von Bannwil BL (Pfeffingerstrasse 61). Wurde bestattet.

Stettler, Joseph Charles, geb. 1922, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Thumbi, Julius, geb. 1981, von Büren SO und Oensingen SO (Gundeldingerstrasse 125). Beisetzung in Kenya.

Völlmin-Ruopp, Margrit, geb. 1924, von Ormalingen BL (Ziegelstrasse 10). Trauerfeier Dienstag, 12. Juni, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

RIEHEN

Hauck-Haasis, Rudolf, geb. 1935, von Deutschland (Bahnhofstrasse 23). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Löffler-Krebser, Felix Robert, geb. 1923, von Riehen BS und Basel BS (Sonnenbühlstrasse 38). Trauerfeier Freitag, 8. Juni, 11 Uhr, Dorfkirche Riehen.

Masar-Jantula, Anna, geb. 1930, von Riehen BS (Oberdorfstrasse 5). Wurde bestattet.

Münch-Abrecht, Margotte Marie, geb. 1921, von Basel BS (Burgstrasse 163). Wurde bestattet.

ALLSCHWIL

Derungs-Biehler, Anna, geb. 1931, von Lumbrein GR (Steinbühlweg 33). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Oeschger-Aeberhard, Nelly, geb. 1919, von Gansingen AG (Baselmattweg 131). Beisetzung im engsten Familienkreis.

Renner, Urs, geb. 1942, von Realp UR (Langmattweg 9). Trauerfeier und Beisetzung im engsten Familien- und Freundeskreis.



Todesanzeigen und Danksagungen:
Lukas Ritter, 061 561 61 51
lukas.ritter@tageswoche.ch

ARLESHEIM

Berchten-Schibig, Walter Franz, geb. 1921, von Basel BS und St. Stephan BE (Mattweg 100). Trauerfeier Freitag, 8. Juni, 14 Uhr im Dom, anschliessend Bestattung auf dem Friedhof Bromhübel.

Hauser, Elise Martha, geb. 1920, von Wald ZH (Bromhübelweg 15). Wurde bestattet.

Meier-Stöckli, Josef, geb. 1931, von Arlesheim BL und Metzleren-Mariastein SO (Bachweglein 2). Trauerfeier Dienstag, 12. Juni, 14 Uhr im Dom, anschliessend Bestattung auf dem Friedhof Bromhübel.

BIEL-BENKEN

Landerer-Dörflinger, Heinrich Rudolf Richard, geb. 1916, von Basel BS und Kaiserstuhl AG (Bruckackerstrasse 25). Wurde bestattet.

DUGGINGEN

Geissmann, Philipp, geb. 1991, von Hägglingen AG (Hollergarten 11). Wurde bestattet.

FRENKENDORF

Ritter, Sophie, geb. 1941, von Buus BL (Adlerfeldstrasse 16). Abdankung Dienstag, 12. Juni, 15 Uhr, ref. Kirche Frenkendorf. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

LAUFEN

Anderegg-Lizzi, Alfred Willy, geb. 1921, von Oberbipp BE (Brislachstrasse 45). Wurde bestattet.

Jeker, Roland Peter, geb. 1942, von Bärschwil SO (Weihweg 20). Gottesdienst Freitag, 8. Juni, 14.30 Uhr in der Kirche Bärschwil, anschliessend Beisetzung auf dem Friedhof Bärschwil.

Mamie-Asprion, Anna, geb. 1913, von Liesberg BL (Schützenweg 11). Gottesdienst Donnerstag, 14. Juni, 14 Uhr in der Herz-Jesu-Kirche (röm.kath.). Beisetzung im engsten Familienkreis.

MÜNCHENSTEIN

Halidmann-Ifert, Alfred Joachim, geb. 1928, von Basel BS und Bowil BE (Laufenstrasse 9). Abdankung und Urnenbestattung Montag, 18. Juni, 14 Uhr, Dorfkirche Friedhof Münchenstein.

Lindenmann-Nebiker, Emilie, geb. 1921, von Basel BS (Loogstrasse 12). Wurde bestattet.

Muttener-Schönstein, Hermann, geb. 1934, von Dornach SO (Langackerstrasse 1). Abschiedsfeier im engsten Familienkreis.

Röthlisberger-Täschler, Karl Walter, geb. 1930, von Langnau i.E. BE (Starenstrasse 4). Wurde bestattet.

Schwer-Späti, Alice, geb. 1914, von Basel BS (Pumpwerkstrasse 3). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Woehrlé-Zumoberhaus, Eugen, geb. 1939, von La Chaux-de-Fonds NE (Obrechtstrasse 42). Trauerfeier Freitag, 8. Juni, 14 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast. Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

NUNNINGEN

Stebler-Spaar, Rosa, geb. 1928, von Nunningen SO (Seehagweg 1). Wurde bestattet.

ORMALINGEN

Menotti, Abbondio, geb. 1924, von Ormalingen BL (Oberer Hofmattweg 74). Abdankung Freitag, 8. Juni, 14.30 Uhr, Kirche Ormalingen, Urnenbeisetzung im engsten Familienkreis.

PFEFFINGEN

Strahm, Lina, geb. 1914, von Röthenbach i.E. BE (Hauptstrasse 54). Trauerfeier und Urnenbeisetzung Freitag, 8. Juni, 14 Uhr, Kirche St. Martin, Pfeffingen.

PRATTELN

Preiswerk-Zeller, Peter, geb. 1922, von Basel BS (Bahnhofstrasse 37, c/o APH Madle). Abdankung Dienstag, 12. Juni, 14 Uhr. Besammlungsort Friedhof Blüten, Abdankungskapelle.

REINACH

Rusterholz-Hauser, Konrad, geb. 1935, von Schönenberg ZH (Steinrebenstrasse 122). Wurde bestattet.

RÖSCHENZ

Meyer-Jermann, Yvonne, geb. 1928, von Röschenz BL (Sinsenstrasse 5). Trauergottesdienst Freitag, 8. Juni, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Röschenz, anschliessend Urnenbeisetzung.

RÜNENBERG

Buser-Mauruschat, Erika, geb. 1940, von Diegten BL (Leierweg 272). Urnenbeisetzung Freitag, 8. Juni, 14 Uhr, anschliessend Trauergottesdienst. Besammlungsort Friedhof Kilchberg.

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel- Landschaft

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 h.
Ärzte, Zahnärzte, Kostenlose medizinische Beratung der Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

**Notfall-Apotheke:
061 263 75 75**

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 h,
Sa ab 16 h, Sonn- & Feiertage durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:

0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

Ein Kreis schliesst sich.

Felix Löffler-Krebser

16. April 1923 – 1. Juni 2012

Nach einem erfüllten Leben durfte mein Ehemann, unser Vater und Grossvater zu Hause friedlich einschlafen.
Traurig und dankbar nehmen wir Abschied.

Ruth Löffler-Krebser
Christoph Löffler-Lejeune und Marie-Raymonde Lejeune Löffler,
Pleasanton, USA
Barbara und Paul Imbeck-Löffler, Muttenz
Madeleine, Catherine, Samuel
Thomas Löffler-Jurkovi' und Maria Jurkovi' Löffler, Riehen
Milena, Lukas
Annette und Claude Rosenfeld, Romanel-sur-Lausanne
Emanuel, Jeremia, Nina, Aviva

Die Trauerfeier findet am Freitag, 8. Juni 2012, um 11 Uhr in der Dorfkirche Riehen statt.

Anstelle von Blumen gedenke man im Sinne des Verstorbenen
Médecins Sans Frontières, PK 12-100-2;
Amnesty International, PK 30-3417-8.



Estella Morales' Zuhause ist ihr alter Ford Escort (links). Wenn sie keine Arbeit haben, spielen die Männer Volleyball um kleine Geldeinsätze.



Unbeschwertheit und Ehrgeiz. Es ist schon ernsthaft – es gibt etwas zu gewinnen. Nach dem Spiel packen die Männer das selbst gemachte Netz und die Abfälle wieder ein.

Die Otavalos von Bellinzona leben fast unsichtbar; die Autos und Lieferwagen, in denen sie kochen und schlafen, könnten von Reisenden stammen. Wie es drinnen aussieht, bleibt privat. Man soll nichts Schlechtes denken. Nur vor drei Jahren kam es zu einem Zwischenfall, als ein Onkel Montalvos im Auto fernsah – bei laufendem Motor, ohne zu merken, dass die Abgase ins Innere sickerten. Ein stiller Tod ohne viel Aufsehen.

Die Polizei lässt sie gewähren, auch wenn sie länger als die gesetzlich festgelegten drei Monate hier sind. Weil sie niemandem zur Last fallen, weil sie keine Unterstützung verlangen, weil sie niemandem die Arbeit wegnehmen. Man könnte sagen: weil sie sich in ihre Not fügen. Die Polizei wisse, sagt Montalvo, dass sie ehrlich für ihr Geld

arbeiten würden und keine kriminellen Sachen anstellen. Eine Frage der Kultur.

Die Kinder auf der DVD

Auf der Böschung neben dem Spielfeld, wo es zur Raststätte hochgeht, wo die Familien auf der Rückreise aus dem Süden die Kinder nochmals zur Toilette schicken, bevor es durch den Gott hard geht – hier sitzt Estella Morales. Sie hat dem Volleyballspiel zugesehen. Es ist kühl geworden und sie wickelt sich eine Decke um die Schultern.

Morales (42) lebt alleine in «Bellinzona Süd». Seit einem Jahr schläft sie auf der Rückbank eines kaum mehr fahrtüchtigen roten Ford Escorts. Ihre beiden Töchter gehen im spanischen Malaga aufs Gymnasium; sie sind bei einer Verwandten untergekommen. Manchmal kann Estella ein paar Euros runterschicken. Ihr Mann ertrug es in Spanien nicht mehr. Er ist nach Ecuador zurückgekehrt.

Estella hat ein warmes Gesicht, eine weiche Erscheinung, ein herzliches Lachen. Sie erzählt offen von ihrem Leben. Nur auf die Frage, wie sie es aushält, getrennt zu sein von den Kindern und vom Ehemann, ohne Aussicht auf eine Zukunft, antwortet sie nicht. Sie lächelt still und geht zum Parkplatz zurück.

Später sitzt sie mit einer Freundin im Escort und schaut auf einem batteriebetriebenen Gerät eine DVD. Auf dem Bildschirm läuft eine Diashow. Ein fröhliches Kind beim Spielen am Fluss, auf der Schaukel, schlafend, getragen von kräftigen Frauenarmen, posierend am ersten Schultag.

Endlich tost der Regen aus den Wolken, die sich den ganzen Tag lang im Tal aufgeladen haben; flutartig überspült das Wasser den Parkplatz. Estella Morales kurbelt die Seitenfenster hoch, zieht die Decke um den Hals und schaut auf dem kleinen Bildschirm ihrer Nichte beim Grosswerden zu.

✉ tageswoche.ch/+ajnl

«Es ist unmöglich, eine Chance zu bekommen.»

Elsa Ramos, 21

Eine Überdosis Demokratie

Das Referendumsrecht ist im Bereich Aussenpolitik mehrfach ausgebaut worden – immer mit handfesten Interessen. Auch der jüngste Anlauf rechtskonservativer Kreise will nicht die Demokratie stärken, sondern die Integration der Schweiz in Europa bremsen. *Von Georg Kreis*



Der schweizerische Staatssekretär Franz Blankart reiste im April 1992 nach Brüssel, um den EWR-Vorvertrag zu unterschreiben – das Stimmvolk verwarf das Abkommen ein paar Monate später an der Urne.
Foto: Keystone/Edi Engeler

Die Ausdehnung der Volksrechte auf die Aussenpolitik bedeute eine Gefährdung der internationalen Stellung der Schweiz. Das hielt der Bundesrat am Vorabend des Ersten Weltkriegs fest. Seine Einschätzung richtete sich gegen eine vor allem in der französischen Schweiz unterstützte Volksinitiative.

Die Initianten waren mit einem 1909 vom Bundesrat abgeschlossenen und vom Parlament genehmigten Eisenbahnvertrag mit Deutschland unzufrieden – und forderten deshalb eine generelle Referendumsmöglich-

keit auch für Staatsverträge. Denn der Schweizerische Bundesstaat von 1848 war noch ohne jegliches Referendumsrecht zur Welt gekommen. Und die erst 1874 eingeführte Möglichkeit, Parlamentsbeschlüsse mit Unterschriftensammlungen infrage zu stellen, klammerte die Aussenpolitik explizit aus. Selbst das Parlament musste dafür kämpfen, in diesem vom Bundesrat als seine Domäne reservierten Politikbereich ein Wörtchen mitreden zu dürfen.

Das änderte sich nach dem Ersten Weltkrieg. Der weltweite Slogan der

«Demokratisierung der Politik» und des Selbstbestimmungsrechts der Völker leistete dabei indirekte Unterstützung. 1919 räumte der Bundesrat, der 1914 noch ganz anders gedacht hatte, dann sogar ein, dass die Unterstellung von Staatsverträgen unter das Referendumsrecht der «folgerichtige Ausbau des demokratischen Staatsrechts» sei. 1921 bestätigte dies eine Volksmehrheit von über 70 Prozent und 20 der 22 Ständestimmen. Es wäre sonderbar gewesen, wenn das Volk es abgelehnt hätte, sich mehr Rechte geben zu lassen.

Wird sich am 17. Juni 2012 eine Volksmehrheit selber noch mehr Demokratie in der Aussenpolitik geben und der Initiative «Staatsverträge vors Volk» zustimmen – in der Meinung, dass es mit drei bis acht automatisch anfallenden zusätzlichen Abstimmungen pro Jahr des Guten nie zu viel geben könne?

Ein weiterer Zuwachs an Mitsprache liesse sich grundsätzlich rechtfertigen. Denn Vereinbarungen mit anderen Staaten häufen sich, weil das internationale Leben dichter wird und Abkommen mit der Aussenwelt auf die Innenwelt direktere Auswirkungen haben.

Aussenpolitik funktioniert anders

Es gibt aber bedenkenwerte Vorbehalte, gemäss denen Aussenpolitik nicht nach gleichen Grundgegebenheiten funktioniert wie Innenpolitik: Mitbestimmung in der Innenpolitik ist problemlos, weil man aus direkter Anschauung urteilen und ein Votum in einer erneuten Abstimmung meist problemlos korrigieren kann. Die eigene Urteilskraft über Vereinbarungen mit dem Ausland dagegen ist wesentlich schwächer. Zudem werden Abstimmungsvorlagen mit externen Partnern ausgehandelt, die nicht ohne Weiteres zu Nachverhandlungen bereit sein werden.

Die Einführung des Staatsvertragsreferendums von 1921 war nur der erste Schritt. Ein Ja zur Staatsvertrags-Initiative der Aktion für eine unabhängige und neutrale Schweiz (Auns) aber wäre bereits der vierte «Ausbau der Demokratie» im Bereich der Aussenpolitik. Er würde nicht nur einen Rückstand gegenüber innenpolitischer Bestimmung ausgleichen, sondern sie mit seiner Klausel, wonach ab Folgekosten von mehr als 100 Millionen Franken

Mehr Urnengänge sind nicht zwingend eine Verbesserung der Demokratie.

jährlich zwingend über neue Abkommen abgestimmt werden müsste, deutlich übersteigen.

Im Vergleich dazu waren die Ausbauschritte nach 1921 nötig und sinnvoll. Die Situation war unbefriedigend, weil die Regelung das fakultative Referendum nur für unkündbare Verträge und für Verpflichtungen mit einer Dauer von mindestens 15 Jahren vorsah. Dies hatte zur Folge, dass wichtige Verträge wie der Beitritt zum Europarat (1962/63), das Italiener-Abkommen (1964), der Beitritt zur Europäischen

Menschenrechtskonvention (1974) und zum Atomkontrollabkommen (1969/74) der Referendumsmöglichkeit entzogen waren, weil diese Kündigungsklauseln hatten; umgekehrt hätten gegen unbedeutende, aber auf ewig abgeschlossene Verträge wie jenem zu einer Grenzkorrektur in den Alpen Unterschriften gesammelt werden können.

Dieser Mangel wurde in den 1970er-Jahren unter dem Druck der rechtsnationalen Opposition behoben. Dabei ging es aber nicht um den abstrakten Wunsch nach mehr Demokratie. Der Ruf danach hatte einen konkreten Grund: Die mit dem Italiener-Abkommen von 1964 unzufriedene Anti-Überfremdungsbewegung lancierte 1973 eine Initiative, mit der alle bisher abgeschlossenen Staatsverträge rückwirkend dem fakultativen Referendum hätten unterstellt werden sollen. Bundesrat und Parlamentsmehrheit bekämpften dieses übertriebene Ansinnen mit einem Gegenvorschlag, der 1977 ein Volksmehr von 61 Prozent und ein Ständemehr von 20,5 erhielt.

Referendumsrecht kaum genutzt

Von nun an waren Beitritte zu Organisationen kollektiver Sicherheit und zu supranationalen Organisationen dem obligatorischen Referendum unterstellt und die unbefristeten und unkündbaren Abkommen wie bisher dem fakultativen Referendum. Von den 62 potenziellen Fällen der Jahre 1977 bis 1994 musste indes nur eine einzige Vorlage wegen einer Referendumsopposition vorgelegt werden, und diese wurde, die Weltbankzugehörigkeit betreffend, im Mai 1992 mit gegen 56 Prozent doch im Sinne von Bundesrat und Parlamentsmehrheit entschieden. Das war auch später nicht anders: In den letzten zehn Jahren sind von 145 Abstimmungsmöglichkeiten nur gerade vier genutzt worden.

Nach 1977 kam es wiederum in ganz bestimmten Konstellationen zu weiteren Ausbauschritten. Hier sei nur derjenige in Erinnerung gerufen, der durch die Erfahrungen mit den EWR-Verhandlungen gemacht wurde. Zum Ausbau kam es in diesem Fall nicht auf der Ebene der basisdemokratischen, sondern der repräsentativdemokratischen Ebene – das heisst der Eidgenössischen Räte sowie der Kantonsregierungen. Hier wollte man den Einfluss auf die mit dem Ausland verhandelnde Bundesexekutive ausbauen und sogar an den Verhandlungen direkt teilnehmen.

Dass man dem Parlament, das später das Resultat zu genehmigen hatte, ein Recht einräumte, auf das Verhandlungsmandat Einfluss zu nehmen,

machte Sinn und bildete den zweiten Reformschritt in unserer Reihe. Hingegen beharrte der Bundesrat zu Recht darauf, dass das eigentliche Verhandeln mit dem Ausland alleine in den Zuständigkeitsbereich der Exekutive gehöre.

Integration soll gebremst werden

Auch der Auns geht es nicht um die Demokratie an sich. Ihr geht es darum, die weitere Integration der Schweiz in die europäische und globale Welt zu verhindern. Dabei nimmt sie es mit ihrem Pauschalvorschlag in Kauf, dass über «Unnötiges» abgestimmt und die Demokratie entwertet wird. Indem die Initiative ein obligatorisches Referendum mit Ständemehr für die Genehmigung aller «wichtigen» und multilateralen Staatsverträge vorsieht, will sie weniger die Basisdemokratie als den Einfluss der konservativen Kleinkantone stärken, von denen man annehmen kann, dass sie eine grundsätzliche

Abneigung gegen Vereinbarungen mit der Aussenwelt haben.

Eine wirkliche Verbesserung der demokratischen Mitbestimmung bestünde nicht darin, dass man noch häufiger nach langen Verhandlungen entweder die vollendete Tatsachen schlucken oder mit einem Nein reagieren muss. Besser wäre, obwohl auch dies nur eine schöne Theorie ist, prospektive Abstimmungen zu möglichen Szenarien durchzuführen, damit die Exekutive einigermassen verbindlich weiss, wovon sie in ihren Verhandlungen ausgehen kann.

Was die parlamentarische Mitsprache betrifft, sind solche Erwartungsbedingungen mittlerweile garantiert; und von einem Parlament darf man annehmen, dass es sich auch später an frühere Entscheide gebunden fühlt. Weniger sicher ist dagegen, dass das Volk, wenn es am Schluss nochmals mitredet, sich an das erinnert, was es in einer früheren Phase vorgegeben hat.

► tageswoche.ch / tayiz

Anzeigen

Ob alte Meister oder junge Wilde – wir verstehen Sie.

Finanz-, Steuer- und Unternehmensberatung.

MEMBER OF THE SWISS BANK ASSOCIATION

www.experfina.com



Steigende Mieten und Krankenkassenprämien belasten unser Portemonnaie immer mehr. Wo bleiben unsere Geschenke?

Schluss mit Steuer-geschenken an wenige hochprofitable Unternehmen!

Toya Krummenacher
UNiA / Gleichstellungsssekretärin Industrie

Keine BL Finanzverhältnisse

17. Juni: Nein zur 3. Senkung der Gewinnsteuern.

SP, BasistA, JUSO, UNiA, BGGIGBBL, VPOD, Syndicom, jgb

INTERVIEW



«Das ist nicht spiessig, das ist effizient»

Regula Rytz startet mit viel Vorschusslob in ihr neues Amt als Co-Präsidentin der Grünen – doch sie ist optimistisch: «Ich kann mich schon durchsetzen, wenn es nötig ist.»

Interview: Philipp Loser, Fotos: Sam Buchli

Um zur nationalen Politprominenz zu gehören, reichten ihr ein paar Wochen. Der Ruf von Regula Rytz war so gut, dass ihre Wahl zur Grünen-Co-Präsidentin im April (mit Adèle Thorens) auch jene nicht überraschte, die Rytz vor ihrer Wahl in den Nationalrat im Herbst 2011 überhaupt nicht kannten. Alle wissen nur Gutes zu berichten über die Berner Politikerin, die in den vergangenen acht Jahren in der Stadtregierung sass. Ob das so bleibt, wird sich rasch zeigen: Als Co-Präsidentin der derzeit nicht sonderlich erfolgreichen Grünen ist Rytz zu einer der exponiertesten Politikerinnen der Schweiz geworden.

Im nächsten Jahr wird die grüne Nationalrätin Maya Graf höchste Schweizerin, die Grünen sitzen in mehreren Stadt- und Kantonsregierungen, sind mitten in der Gesellschaft angekommen. Hätten Sie als 20-Jährige gedacht, dass Ihre Partei einmal so spiessig bürgerlich werden würde?

Warum soll es spiessig sein, Verantwortung zu übernehmen? Es geht doch um die Frage, mit welchen Mitteln wir unsere grünen und sozialen Ziele am besten umsetzen können. Als Mitglied einer Stadtregierung kann ich unsere Lösungen in die reale Politik und in den Alltag bringen. Das ist nicht spiessig, sondern effizient.

Aber der radikale Anspruch hat sich schon etwas abgenutzt, nicht?

Die Grünen sind nicht so alt wie SP oder FDP und auch nicht so jung wie die BDP. Wir sind im besten jungen Erwachsenenalter, wie es Maya Graf so schön ausgedrückt hat. Wichtig für uns Grüne war immer, dass wir die Verbindung zu den Bewegungen behalten haben. Zu den Umweltbewegungen, den sozialen Bewegungen, zur Occupy-

Bewegung oder im aktuellen Fall zur Reitschule in Bern. Das ist uns gelungen. Die grüne Politik steht heute auf drei Beinen: einem zivilgesellschaftlichen, einem parlamentarischen und in neun Kantonen auch auf einem Regierungsbein.

In Bern interessiert im Moment vor allem das ausserparlamentarische Tanzbein. Ist eine Nacht wie jene vom Samstag, als 10 000 junge Menschen durch Bern tanzten, noch politisch oder eine reine Konsumveranstaltung?

Sie ist eine politische Bewegung, die sich für mehr Freiräume einsetzt. Diese Bewegung gäbe es nicht, wenn die Bedürfnisse eines guten Teils der heutigen Jugend ernst genommen würden.

Ist die junge Generation eine politische?

Ja, sie ist wieder viel politischer als noch vor ein paar Jahren. Das hängt meiner Meinung nach auch mit der Entwicklung in Europa zusammen. Die Krise der Finanzwirtschaft hat in vielen Ländern zu brutalen Sparmassnahmen und zu einer Jugendarbeitslosigkeit von 30 und 40 Prozent geführt. Das weckt Widerstände, sozialen Unmut, und das politisiert die jungen Menschen. Jene Jungen, die ich treffe, verstehen sich als Teil einer internationalen Bewegung. Sie setzen sich für mehr Gerechtigkeit, für mehr soziale und umweltpolitische Verantwortung ein. Das macht mir grosse Freude.

In Deutschland wird Ihre Schwesterpartei von den Piraten gefressen. Macht Ihnen das Sorgen?

Wir beobachten die Situation mit der Piratenpartei sehr genau. Allerdings ist das politische System in der Schweiz so angelegt, dass der rasche Aufstieg einer

solchen Oppositionsbewegung kaum möglich ist. In Deutschland ist das System auf die grossen Parteien ausgerichtet – die direktdemokratische und föderalistische Schweiz dagegen war für kleine Parteien schon immer sehr attraktiv.

Die Piraten – egal für wie politisch oder unpolitisch man sie hält – können junge Menschen so begeistern, wie die Grünen das auch mal gekonnt haben. Warum hat das Ihre Partei verlernt?

Das haben wir nicht. Aber es ist klar, dass eine Partei mit zunehmender Grösse und Verantwortung auch mehr Strukturen braucht. Junge Leute wollen aber nicht zuerst einen langwierigen internen Prozess durchlaufen, sie wollen handeln. Bei den Jungen Grünen können sie das auch. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Jungen Grünen in den letzten Jahren stark gewachsen sind und viel politischen Erfolg haben.

Eines Ihrer grössten Probleme als Co-Präsidentin wird es sein, die öffentliche Wahrnehmung zu ändern. Die Grünen gelten immer noch als Ein-Themen-Partei.

Eine Studie der Uni Lausanne hat kürzlich ergeben, dass alle Parteien über einzelne Themen wahrgenommen werden. Die SVP über das Ausländerthema, die SP über die soziale Frage – und wir über ökologische Themen. Das ist eine Folge der Zuspitzung in den Medien, die wir kaum beeinflussen können.

Und Sie wollen auch nicht: Der Atomausstieg bleibt Ihr wichtigstes Thema – obwohl die meiste Arbeit bereits gemacht ist.

Im Gegenteil! Das Thema ist immer noch brennend aktuell! Bis jetzt stehen die beschlossenen Veränderungen nur

«Im Gegenteil»: Der Atomausstieg wird Regula Rytz, die neue Co-Präsidentin der Grünen, noch länger beschäftigen.

auf dem Papier. Zwar ist die Chance sehr klein, dass in der Schweiz ein neues AKW gebaut wird, aber über den Ausstiegstermin ist noch lange kein Konsens erreicht. Economiesuisse oder auch Energieministerin Doris Leuthard möchten die AKW länger am Netz halten. Was ich unglaublich finde bei den grossen Risiken, die von den alten Atomkraftwerken ausgehen. Hier steht uns noch ein grosser Kampf bevor. Es ist unsere Aufgabe, die Mitparteien an ihre Versprechen zu erinnern und mitzuhelfen, die dringend nötige Energiewende in die Tat umzusetzen. Würden alle angemeldeten Projekte für erneuerbare Energien rasch umgesetzt, dann können die drei ältesten AWK sofort vom Netz genommen werden.

Sie müssten um die Verzögerung froh sein – damit bleibt Ihnen das Thema und den Grünen die Existenzgrundlage erhalten.

Das ist eine eigenartige Sichtweise. Das würde ja dann im Gegenzug heissen, sobald die AHV gestärkt wäre, hätte die SP ihre Existenzberechtigung verloren. Nein. Wir definieren uns nicht nur über den Atomausstieg. Wir Grünen sind auch dazu da, immer wieder neue Themen anzustossen. Ende Juni findet in Rio de Janeiro eine grosse UNO-Konferenz zum nachhaltigen Wirtschaften statt. Exakt jenes Thema, das wir mit unserer grünen Wirtschaftsinitiative schon länger auf der Agenda haben. Unsere Initiative zeigt mit konkreten Massnahmen auf, wie wir in der Schweiz unseren ökologischen Fussabdruck verkleinern können.

Jenes Thema, das die Schweiz in den nächsten Jahren mit am meisten beschäftigen wird, ist das Verhältnis zur EU. Wie man in einem Interview im «Sonntag» lesen konnte, ist Ihre Mit-Präsidentin Adèle Thorens einig europafreundlicher als Sie.

Ich definiere mich klar als Europäerin. Wir leben in einem grossen Wirtschafts- und Kulturraum, sind eng miteinander verwoben. Aber die aktuelle Deregulierungs- und Privatisierungspolitik der EU ist kein Vorbild, an dem wir uns orientieren können. Vielleicht ändert die Lage mit dem Wahlsieg von François Hollande etwas, denn bisher sehe ich wenig Erfreuliches. Die übersteuerte Sparpolitik von Deutschland ist mitverantwortlich für die schwierige Situation in ganz Europa, für die hohe Arbeitslosigkeit, für die sozialen Konflikte, für die Probleme in Spanien und Griechenland. Die europäische Finanzpolitik, wie sie im Moment betrieben wird, halte ich für falsch.

Kann man das Verhältnis der Schweiz zu Europa von der aktuellen politischen Konstellation in den europäischen Staaten abhängig machen?

Wir können heute in der Schweiz aufzeigen, wie man Wirtschaft und Gesellschaft auch anders organisieren kann.



Regula Rytz

Die Berner Politikerin Regula Rytz (50) befindet sich mitten in einem Umorientierungsprozess: von der Regierung zurück ins Parlament, von der regionalen Bühne auf die nationale. Noch bis Ende Jahr ist sie im Berner Gemeinderat, der Stadtexekutive, zuständig für Tiefbau, Verkehr und Stadtgrün. Danach wird sie sich vollständig auf ihr Mandat im Nationalrat (in den sie im Herbst 2011 gewählt wurde) und ihr Co-Präsidium bei den Grünen konzentrieren. Gemeinsam mit Adèle Thorens wurde sie im April zur Nachfolgerin von Ueli Leuenberger gewählt. Politisch aktiv ist die Historikerin und ausgebildete Lehrerin seit den 1990er-Jahren. Sie war politische Sekretärin des Grünen Bündnisses und Zentralsekretärin des Schweizerischen Gewerkschaftsbunds. Während elf Jahren war sie für das Grüne Bündnis im Grossen Rat des Kantons Bern, bevor sie 2005 in die Stadtregierung gewählt wurde.

Bei uns ist zum Beispiel der Service public gut verankert.

Also sind Sie auch gegen einen EU-Beitritt?

Es hat für mich heute keine Priorität, in diese Richtung zu arbeiten.

Entziehen können wir uns Europa aber auch nicht. Was soll mit der Personenfreizügigkeit geschehen?

Wir haben immer schon gefordert, die flankierenden Massnahmen zu verstärken. Wir müssen die Auflagen an die Arbeitgeber verschärfen und brauchen auch ergänzende Massnahmen im Mietrecht, um den Druck vom Wohnungsmarkt zu nehmen. Auch die Förderung von genossenschaftlichem Wohnungsbau kann hier eine Lösung sein.

Die Linke tut sich erfahrungsgemäss schwer mit einer klaren Haltung in Zuwanderungsfragen. Wie wollen Sie die Grünen in diesem Bereich positionieren?

Wir haben heute schon eine klare Haltung. Wir waren beispielsweise als einzige Partei explizit gegen die Anrufung der Ventilklausel. Die Klausel ist reine Augenwischerei. Wenn die Leute nicht aus Osteuropa kommen, kommen sie aus Südeuropa. Man muss das Thema grundsätzlicher angehen: Wir haben ein Defizit in unserem Bildungssystem. Ich bin in Bern zuständig für technische Infrastrukturen und sehe, dass wir in der Schweiz viel zu wenige technische Fachleute ausbilden. Wenn wir eine Ausbildungsöffensive starten könnten, würde auch die Zuwanderung zurückgehen. Auch im Gesundheits-

bereich haben wir unsere Ausbildungsaufgaben nicht gemacht.

Stehen wir am Anfang einer Überfremdungsdebatte?

Es gibt politische Kräfte, die seit zehn Jahren eine Überfremdungsdebatte führen und das auch noch in zehn Jahren tun werden.

Es gibt immer einen Moment, wo aus einem Partikularthema eines von allgemeinem Interesse wird.

Ja, daran arbeiten die rechten Parteien. Umso wichtiger ist es, dass die soziale und weltoffene Schweiz hier klar und deutlich andere Zeichen setzt. Interessanterweise ist in jenen Kreisen, die täglich mit den zugewanderten Arbeitskräften aus Europa und anderswo zu tun haben, die Überfremdung kaum ein Thema.

Wie pessimistisch sind Sie, wenn Sie an die europäische Schuldenkrise denken?

Der Wahlsieg von François Hollande in Frankreich hat das Potenzial, die Diskussionen in den entscheidenden Ländern zu verändern. Man muss jetzt aufhören mit der kurzfristigen Sparpolitik, sondern, ganz im Sinne von Keynes, investieren. Es gibt ja auch genügend sinnvolle Investitionsmöglichkeiten! Der Ausbau des öffentlichen Verkehrs oder die energetische Sanierung von Gebäuden schaffen ökologischen Nutzen und neue Arbeitsplätze.

Grassierende Arbeitslosigkeit, Wahlerfolge von extremen Parteien – sehen Sie als Historikerin Parallelen von heute zu den Entwicklungen in den 1930er-Jahren?

Die Gesellschaft heute ist viel pluralistischer. Ich denke nicht, dass es eine einzige Kraft geben kann, die alle Unzufriedenen versammelt. Aber es besteht schon die Gefahr, dass die Politik an den Rändern gestärkt wird. Jene Parteien mit den vermeintlich einfachen Lösungen. Aber gleichzeitig gibt es in der Schweiz und in all jenen Ländern, die von der Krise noch nicht derart hart getroffen wurden, noch genügend vernünftige Kräfte. Wozu ich auch die Grünen zähle. Wir müssen aufzeigen, dass die einfachen Lösungen nicht funktionieren. Und wir haben die Aufgabe, die hohe Verantwortung, die Gesellschaft zusammenzuhalten.

Zurück in die Schweiz und zu kleineren Feinden: Wie lange machen es die Grünliberalen noch? Und wie stark macht Ihnen die neue Partei weh?

Ich bin keine Prophetin und kann mich nur zur aktuellen Situation äussern. Fakt ist: Wir haben bei den Nationalratswahlen 1,2 Prozent verloren, auch wegen der GLP, und das schmerzt. Es liegt nun an uns, neue Wählerschichten zu erschliessen. Das ist unsere grosse Aufgabe. Die GLP hingegen muss sich nun im politischen konkreten Alltag positionieren. Dass das nicht immer einfach ist, hat die Zweitwohnungs-

Initiative gezeigt, die von der Basis unterstützt und von der Führung abgelehnt wurde.

Als Exekutivpolitikerin in einem Gemeinwesen konnten Sie sehr direkt Dinge bewirken. Als Nationalrätin und Co-Präsidentin wird Ihr Umfeld vager, die Ergebnisse wolkiger. Haben Sie sich den Wechsel wirklich gut überlegt?

Ja, sehr gut sogar. Ich möchte die Erfahrung in der Exekutive nicht missen, ich habe in der Stadt Bern viele ökologische und soziale Verbesserungen umsetzen können. Gleichzeitig habe ich auch gelernt, wie wichtig es ist, auf andere zuzugehen und sie zu überzeugen. Durch verlässliche, seriöse, ernsthafte und transparente Politik. Das möchte ich auch in den neuen Job mitbringen, wo es auf einer abstrakten Ebene um übergeordnete Lösungen geht. Hier möchte ich meine Bodenhaftung und Alltagserfahrung einbringen.

Das birgt ein relativ grosses Frustrationspotenzial.

Ja, ich weiss. Ich hatte das Glück, acht Jahre lang in einer Mehrheitsregierung arbeiten zu dürfen. Aber ich kenne auch die andere Seite. Im Berner Grossen Rat, vor meiner Zeit in der Regierung, waren wir fünf von 200 – und dennoch konnten wir immer wieder politische Erfolge erzielen. Indem wir mit den Menschen sprachen, mit ihnen

«Wir haben noch keinen Konsens über den Ausstiegstermin aus der Atomkraft. Bei den AKW steht uns noch ein grosser Kampf bevor.»

Allianzen schmiedeten. Das nun auf nationaler Ebene zu tun: Darauf freue ich mich.

Gefällt Ihnen die grössere Aufmerksamkeit seit der Wahl?

Die kenne ich schon aus meiner Zeit als Exekutivmitglied. Das Rampenlicht ist nicht meine Motivation, doch die Aufmerksamkeit gehört dazu, sie dient dazu, unsere Ideen zu verbreiten. Seit meiner Wahl zur Co-Präsidentin stelle ich zudem erstaunt fest, dass es auf nationaler Ebene unglaublich viele Medien gibt. Dabei reden doch alle von der medialen Verarmung!

Haben Sie sich schon mit den Alpha-Männchen der anderen Parteien arrangieren können?

Die Kontakte sind noch sehr frisch und die Erfahrungen beschränkt. Nach der Wahl von Adèle und mir hatten wir übrigens viele Reaktionen gleichen Inhaltes: dass es schön sei, würden endlich wieder Frauen bei der Elefantenrunde am Fernsehen zu sehen sein. Das hörten wir auch aus anderen Parteien.

Machen Sie sich keine Sorgen, dass Sie überfahren werden?

Ich war acht Jahre in der Exekutive, habe ein paar sehr grosse Projekte geleitet und mit einigermaßen schwierigen Leuten diskutiert. Ich kann mich schon durchsetzen, wenn es nötig ist.

✉ tageswoche.ch/+tajmc

Anzeigen

ipso Haus
des
Lernens

**Schule ja,
bei uns aber ganz anders**

**Info-Abend
Dienstag, 12. Juni 2012,
18.00 Uhr**

- 5. – 9. Schuljahr, Sekundarschule Niv. A-E-P
- Brückenjahr (10. Schuljahr)
- Lernatelier und Förder-/Stützkurse
- Eintritt jederzeit möglich

Anmeldung und Infos unter
Tel. 061 560 30 00

www.ipso.ch
Eulerstrasse 55, 4051 Basel

 Basler Bildungsgruppe

**Mit 1000
Menschen
ein Labyrinth bauen**

Datum: Dienstag, 12. Juni 2012
Zeit: 10:00 - 13:00 Uhr
Ort: Erlenmattstrasse,
gegenüber der e-Halle,
4058 Basel



Das Labyrinth steht für eine Vision, nicht für eine konkrete Form. Wir tragen die Verantwortung gegenüber unseren Mitmenschen und denen, die uns folgen.

Jeder Teilnehmer erhält ein Andenken.

Künstler: Andrew Rogers www.andrewrogers.org

«Der Kampf für das Recht auf Party ist politisch», tageswoche.ch/+ayjlt

Recht aufs Feiern

Ich bin es einfach leid, für eine Party in den Clubs dreissig Franken Eintritt, zehn Franken für die Fümöar-Karte und neun Franken für vier Deziliter Bier zu bezahlen. Gehen wir von vier Bieren aus, dann kostet mich ein Ausgang satte 76 Franken – bei einem Lehrlingseinkommen von 640 Franken monatlich ein wahrer Luxus. Da nehme ich mir das Recht, draussen im Freien bei einem Denner-Bier und ein wenig Musik mit meinen Freunden zu verweilen. Ich räume danach auch wieder auf...

Mirko Müller

Nur eine Illusion von Macht

Ich vermute, dass die Party-Inszenierungen vor allem dazu dienen sollen, den Teilnehmern die Illusion von politischer Macht zu geben. Die Entfremdung zwischen Ort und Herkunft der Teilnehmer ist offensichtlich. Wenn in einem «neuen» Raum gemeinsam konsumiert werden kann, ist damit noch kein neuer Raum geschaffen, nur ein virtuelles Bewusstsein, eine Cloud. Offensichtlich bleiben Hintergründe vernebelt. Und auch hier stelle ich die Frage nach den Profiteuren, die Konsumgüter anlässlich eines Events verkaufen wie an Tea-Partys oder Tupperware-Partys. Die sind auch nur fürs gesellige Zusammensein gedacht.

Thommen_62

«Zur falschen Zeit auf dem Markt», tageswoche.ch/+ayghg

Vielfalt dank Blocher

Ohne Blocher und Tettamantis MedienVielfalt Holding gäbe es in Basel heute weniger Medienvielfalt. Denn in ihrem Namen darf Markus Somm alles tun, um die bisherige Monopol-BaZ zu schwächen, ohne Rücksicht auf Verluste. Dafür wird er sogar bezahlt. Und dank seines Wirkens hat heute keiner mehr so grosse Angst vor der Übermacht, der Mut zu neuen Projekten ist gewachsen, auch gute Leute wurden frei dafür und die Bereitschaft, Geld zu investieren. Machen wir also weiter das Beste draus, denn ein Spaziergang wirds auch in Zukunft nicht sein.

Cornelis Bockemühl

Leserbriefe an die Redaktion



Leserbrief der Woche

von W. Zumbrunn zu «Führten Steuergeschenke das Baselbiet ins Verderben?», tageswoche.ch/+ayjrz

Wenn ich die Standpunkte von Ruedi Brassel und Siro Imber sowie die Kommentare lese, bekomme ich den Eindruck, einer Diskussion über ein halbes Glas Wasser beizuwohnen – ob es halb leer oder halb voll sei. Unbestreitbar hat es in den vergangenen Jahren Steuersenkungen gegeben, und unbestreitbar haben die Steuereinnahmen des Kantons Basel-Landschaft trotzdem zugenommen. Selbst Brassel, der die Steuersenkungen für das Finanzdebakel verantwortlich macht, schreibt, dass «gewiss auch die Ausgabenteilung zur finanziellen Schiefelage des Baselbiets beigetragen hat». Die Frage der Wochen-debatte ist falsch gestellt. Der richtige Ausgangspunkt der Debatte müsste sein, dass wir Steuergesetze haben, die von den Stimmbürgern abgesegnet worden sind – entsprechend sind die Steuereinnahmen vorgegeben. Letztlich ist es allein entscheidend, ob Regierung und Parlament fähig sind, diese Einnahmen mit den Ausgaben im Gleichgewicht zu halten. In diesem Punkt haben Regierung und Parlament versagt.

«So kommt das Baselbiet aus der Krise – die fünf nötigsten Veränderungen», tageswoche.ch/+ayiqi

Keine Sparpanik, bitte

Vielleicht habe ich etwas verpasst, aber ich habe keine Steuersenkungen gesehen für Familien und Schlechterverdienende. Erhielten nicht die Besserverdienenden Steuergeschenke? Ansonsten bin ich einverstanden mit der Analyse. Baselland hat aber insgesamt eine viel kleinere Verschuldung als Basel-Stadt. Ich denke, man muss das Problem eher langfristig angehen und einen «Businessplan» über zehn bis zwanzig Jahre erstellen und nicht in eine Sparpanik verfallen, die mehr negative als positive Seiten hat.

Picasso Herzog

«Leichtsinnige Genossen», tageswoche.ch/+ayhdi

Fahrlässige Auslassung

In der SP darf in Sachfragen jeder und jede seine eigene, von der jeweiligen Parteilhaltung abweichende Meinung haben. Wie und wo er sie äussert, ist eine Stil- und Charakterfrage. Dass die Medien – auch die TagesWoche – beim Referendum gegen die wiederholte Gewinnsteuersenkung diesem Umstand aber derart viel Gewicht beimessen und dabei die finanz- und wirtschaftspolitischen Fakten, die für dieses Referendum sprechen, tunlichst beiseite lassen, ist fahrlässig.

Matthias Scheurer

«Führten Steuergeschenke das Baselbiet ins Verderben?», tageswoche.ch/+ayjrz

Ein absolutes «No Go»

Den Mindereinnahmen durch Steuerreduktionen stehen riesige Ausgaben für Strassenbau insbesondere im oberen Kantonsteil (Pratteln–Liestal, Umfahrung Sissach) gegenüber. Im Strassenbau wäre eine bessere Etappierung der Projekte angezeigt gewesen. Falls das Entlastungspaket nicht angenommen wird, hat insbesondere Adrian Ballmer auf der ganzen Linie versagt und soll entsprechend die Konsequenzen ziehen. Strassen bauen, Steuern reduzieren und dann in der Bildung sparen ist ein absolutes «No Go».

Layer Christoph

TagesWoche
2. Jahrgang, Ausgabe Nr. 23
Druckauflage: 21'000 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperationspartner:
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)

Herausgeber
Neue Medien Basel AG

Abo-Service:
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch

Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlag
Tel. 061 561 61 61
verlag@tageswoche.ch

Geschäftsleitung
Tobias Faust

**Verlagsassistentz/
Lesermarkt**
Martina Berardini

Redaktionsleitung
Urs Buess, Remo Leupin

Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Redaktion
David Bauer, Renato Beck,
Yen Duong, Karen N. Gerig,
Tara Hill, Christoph Kieslich,
Matieu Klee, Jana Kouril
(Praktikantin), Marc Krebs,
Philipp Loser, Amir Muste-
danagic, Florian Raz, Michael

Rockenbach, Cédric Russo
(Praktikant), Martina Rutsch-
mann, Peter Sennhauser,
Annina Striebel (Praktikantin),
Dani Winter, Monika Zech

Bildredaktion
Hans-Jörg Walter,
Michael Würtenberg

Korrektorat
Céline Angehrn,
Noëmi Kern, Martin Stohler,
Dominique Thommen,
Andreas Wirz

Layout/Grafik
Carla Secchi, Petra Geissmann,
Daniel Holliger,
Designentwicklung:
Matthias Last,
Manuel Bürger

Anzeigen
Andrea Obrist
(Leiterin Werbekamert),
Lukas Ritter

Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint
täglich online und jeweils am
Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.–
(50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.–
(100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage.
Alle Abo-Preise verstehen
sich inklusive
2,5 Prozent Mehrwertsteuer
und Versandkosten
in der Schweiz.

JA

«Geschäftsmodelle statt Überwachung»



Balthasar Glättli
Nationalrat Grüne Partei Zürich

Die Debatte ums Urheberrecht schwappt mit Verzögerung aus Deutschland in die Schweiz über. Die Verspätung kompensieren einige Interessenvertreter mit brachialer Wortwahl. Die Schweiz sei ein «Urheberrechts-Guantanamo», erklärte die Vereinigung musikschaffende.ch kürzlich. Mit dem schrägen Guantanamo-Vergleich haben sich die Musikschaffenden im Ton vergriffen. Sie machten Schlagzeilen, trugen aber nichts zum Problemverständnis bei. Künstler in der Schweiz verlieren durch das Internet Einnahmen, klar. Aber nicht jeder Gratis-Download wäre sonst als CD gekauft worden. Und Downloads können umgekehrt Bands auch bekannt machen und zu Käufen führen.

Vor einigen Wochen traf ich einige Vertreter von musikschaffende.ch im Bundeshaus. Sie kritisieren, dass der private Download von Musik aus illegaler Quelle in der Schweiz erlaubt ist, aber die Urheber bisher keinen Rappen davon sehen. Ein inhaltlich dürrer Bericht des Bundesrates hatte diese Einnahmeausfälle letzten Winter für irrelevant erklärt. Zweifellos ein Schlag ins Gesicht für alle Kulturschaffenden.

Der Bundesrat spielt also auf Zeit. Dabei hat die Digitalisierung die Gesellschaft bereits grundlegend verändert. Auch für die Kultur braucht es neue Spielregeln. Mit einem Vorstoss habe ich den Bundesrat aufgefordert, innovative Entschädigungsmodelle zu prüfen. Pauschalabgaben wie eine sogenannte Kulturflatrate könnten eine Win-win-Situation für alle Beteiligten schaffen: Die Musikschaffenden erhalten eine Entschädigung für ihre Arbeit und der Download auch aus illegalen Quellen für den Privatgebrauch bleibt legal.

Mit dieser Lösung wären auch unakzeptable Vorschläge wie die Einführung einer Internet-Polizei vom Tisch, die unser Surfverhalten Datei für Datei kontrolliert. Wir brauchen für mehr Kultur nicht mehr Überwachung im Netz, sondern faire und unkomplizierte Geschäftsmodelle! An diesem Grundsatz halte ich auch dann fest, wenn einige Musikschaffende selbst lieber unter Polizeischutz Musik machen wollen.

Die Wochendebatte



Soll die Schweiz eine Kulturflatrate einführen?

Das Internet macht Musikern das Leben schwer. In den letzten zehn Jahren haben sich die Einnahmen aus dem Verkauf von Musik weltweit mehr als halbiert. Die Musikindustrie gibt Gratisdownloads die Hauptschuld daran und wirft in der Schweiz der Politik vor, ihre Rechte zu wenig zu schützen. Abhilfe könnte eine Kulturflatrate schaffen. Die Idee: Alle, die über einen Internetanschluss verfügen, müssen einen Pauschalbetrag für den Konsum von Kultur aus dem Netz bezahlen (siehe auch Artikel Seite 45). Der grüne Nationalrat Balthasar Glättli hat den Bundesrat beauftragt, dieses Modell zu prüfen. In unserer Wochendebatte verteidigt er seinen Vorschlag gegen Christoph Trummer, Musiker und Vizepräsident des Vereins Musikschaffende Schweiz, der von einer Kulturflatrate nicht überzeugt ist. Verfolgen Sie die Debatte online weiter und stimmen Sie ab: tageswoche.ch/wochendebatte

Führten Steuergeschenke ins Verderben?

Die Wochendebatte vom 1. Juni:

FDP-Landrat Siro Imber setzte sich ein wie kaum ein Debattant vor ihm. Er schrieb Beitrag um Beitrag, argumentierte und zitierte immer wieder neue Dokumente, Zahlen und Vergleiche. Doch zumindest im Ergebnis der Abstimmung schlug sich Imbers Einsatz nur sehr bedingt nieder: 85 Prozent der Community gab nicht ihm recht, sondern dem SP-Landrat Ruedi Brassel, der die Steuersenkungen der vergangenen Jahre für die finanziellen Probleme des Kantons Baselland verantwortlich macht. Umso mehr schien sich Imbers Einsatz inhaltlich auszuzahlen. Eine Reihe von TagesWoche-Leserinnen und -Lesern setzte sich sehr ernsthaft mit seinen Erklärungen auseinander. Die einzelnen Stellungnahmen nachzulesen, lohnt sich – auch jetzt noch, nach Abschluss der Debatte.

NEIN

«Die Urheber werden ihrer Rechte beraubt»



Christoph Trummer
Vizepräsident Musikschaffende Schweiz

Vorab: Ich bin kein vehementer Gegner einer Kulturflatrate – jedoch ein Skeptiker. Fakt ist: Das Urheberrecht ist durch die digitalen Technologien unter Druck geraten. Nicht zuletzt dadurch, dass sich das Web zu einem gigantischen (Gratis-)Kopierer entwickelt hat. Dass neue Lösungsansätze für die Entschädigung der Künstlerinnen und Künstler gefragt sind, ist unbestritten.

Seit Jahren geistert die Idee einer Pauschalabgeltung für künstlerische Inhalte umher. Leider haben es die Befürworter verpasst, taugliche Modelle vorzuschlagen, geschweige denn Antworten auf die offensichtlichen Fragen zu liefern:

Welche Inhalte (Musik, Filme, Bilder, Literatur etc.) sollen über eine Flatrate vergütet werden?

Ist der Aufwand der Bemessungs-, Abgrenzungs- und Verteilungsproblematik (Stichwort «Long Tail») bekannt, oder wird ein bürokratisches Untertun geschaffen?

Wird durch eine Flatrate der Upload legalisiert?

Problematisch ist, dass die Urheberinnen und Interpreten ihrer Rechte beraubt würden, über die Nutzung und den Preis ihrer Werke selbst zu entscheiden. Ebenso würden die Anreize verändert: Der Konsument trafe keine Entscheidung mit Kostenfolge. Die Messung der effektiven Nutzung würde verwässert, der Anreiz für «industrielle Manipulation» gross. Plattenfirmen würden noch eher ermutigt, mit den bewährten Bestsellern das grosse Stück vom Kuchen zu ergattern, anstatt mit wirtschaftlichem Risiko neue Künstler aufzubauen.

Die Kulturflatrate löst nicht das Problem, dass viele Konsumenten den Wert eines Werkes nicht mehr anerkennen und Inhalte gratis nutzen wollen. Wie wäre garantiert, dass das Geld korrekt zu den Urhebern fliesst und nicht ein Löwenanteil bei Providern landet? Und letztlich geht es um den Preis: Wie viel ist der Konsument bereit, für Musik, Bücher und Filme zu bezahlen – und ist jeder bereit zu zahlen, auch wenn er keinen Gebrauch davon macht? Viele offene Fragen also. Und bei der Umsetzung steckt der Teufel bekanntlich im Detail.



Beim «Calcio Storico», einem brachialen Mix aus Rugby und Nahkampf, treffen Mannschaften aus den vier historischen Stadtteilen von Florenz aufeinander.

Bildstoff im Web
Aussergewöhnliche Bildserien,
-techniken und -geschichten
von Amateuren und Profis
(eigene Arbeiten bitte vorschlagen
via bildstoff@tageswoche.ch):
jede Woche im TagesWoche-
Fotoblog «Bildstoff».

►✉ [tageswoche.ch/+aykqf](mailto:bildstoff@tageswoche.ch)



Bildstoff: Das Florenzer «Calcio Storico» ist nichts für zarte Gemüter. Das Turnier findet seit der Renaissance jeweils am 24. Juni zu Ehren des heiligen San Giovanni statt, und die spielerischen Mittel sind alles andere als christlich: Es wird gedrückt und geprügelt, bis die Gegner am Boden liegen bleiben. Der Basler Fotograf Stefan Bohrer hat Szenen dieses Fussballspiels der anderen Art mit seiner Kamera festgehalten.

«Es ist gut, wenn meine

Mark van Bommel ist die Antithese zum Klischee des holländischen Fussballers. Aber gerade deswegen ist er an der Euro 2012 Captain der «Oranje», die sich schon an der WM 2010 vom schönen Spiel verabschiedet hat.

*Interview:
Oliver Trust*

Mark van Bommel
(35) spielte für den FC Barcelona, Bayern München und die AC Milan. Zur kommenden Saison wechselt der Captain der holländischen Nationalmannschaft zum PSV Eindhoven.

Es gibt Länder, die irgendwann in ihrer Geschichte Mannschaften erleben durften, die einen so prägenden Fussball gespielt haben, dass sich die Menschen bis in die Gegenwart danach verzehren. Holland zum Beispiel mit dem «voetbal totaal» von Mitte der Sechziger- bis Mitte der Siebzigerjahre. Ajax Amsterdam und das Nationalteam, Johan Cruyff und Johann Neeskens, Angriffslust und Technik. Das ist das Ideal, an dem jede Ausgabe der «Oranje» gemessen wird.

Mark van Bommel verkörpert in fast allem das Gegenteil dieser von Fussballromantik geleiteten Sehnsucht. Der Mittelfeldspieler ist kein begnadeter Techniker, er lebt von seinem Willen. Er steht nicht für offensives Spektakel, haut dafür schon mal dem Gegner auf die Socken, wenn er glaubt, dass sein Team einen Weckruf benötigt. So wie im Jahr 2010 im (trotzdem verlorenen) Final der Weltmeisterschaft gegen Spanien, als er erst Carles Puyol und danach Andres Iniesta unsanft zu Fall brachte.

Es ist kein Zufall, dass van Bommel die Holländer als Captain an die Euro 2012 führt. 2006 war er aus dem Nationalteam zurückgetreten, weil der damalige Bondscoach Marco van Basten für einen Kämpfer wie ihn keinen Platz im Team finden wollte. Doch seit sein Schwiegervater Bert van Marwijk die Auswahl trainiert, ist van Bommel zurück. Im Zwiespalt zwischen Romantik und Realismus neigt sich unter van Marwijk die Waage klar zu Letzterem.

Mark van Bommel, wie dürfen wir uns einen Kaffeenachmittag vorstellen, wenn van Bommels bei Oma und Opa van Marwijk sind?
Wir haben Teller, Tassen, Löffel und Gabeln auf dem Tisch.

Und die Oma hängt ein Schild an die Tür: «Fussball-Diskussionen verboten»?

Das kann sie gerne versuchen, aber sie wird es nicht schaffen. Ich habe zwei Söhne und ein Mädchen. Da geht nichts ohne Fussball. Wenn sie es jemals vorhatte, hat sie es längst aufgegeben.

Der Opa spielt mit?

Wenn wir uns mal sehen schon. Aber die letzten Jahre, als ich in München und Mailand war, haben wir uns eher selten gesehen. Die letzten sieben Jahre eigentlich nur im Urlaub. Dann gibt es weniger gemeinsamen Fussball.

Ist das nicht ein komisches Gefühl, mit dem Schwiegervater am Tisch zu sitzen, der gleichzeitig Nationaltrainer ist?

Beim Kaffee ist das weniger komisch, ich habe meine Frau ja geheiratet, bevor er Nationaltrainer wurde. Unter Nationalcoach Marco van Basten hatte ich aufgehört, in unserem Nationalteam zu spielen. Ich kam erst mit meinem Schwiegervater zurück.

Und gab es keine öffentliche Diskussion, weil der Schwiegersohn vom Schwiegervater aufgestellt wird und wieder spielt?

Ich kann mich an keine langen Debatten erinnern.

Sie selbst hatten kein schlechtes Gefühl?

Ich vielleicht viel mehr als alle anderen. Ich habe schon Druck gespürt. Vielleicht kann man sagen, ich musste die ersten fünf bis zehn Spiele nachweisen, dass die Mannschaft mit mir stärker sein kann. Diesen Druck habe ich gespürt, obwohl im Nationalteam immer ein gewisser Druck da ist, aber dieser war neu und anders.

Sie haben die Prüfung bestanden?

Die anderen Spieler haben mich schnell akzeptiert. In den ersten zwei, drei Spielen habe ich Rafael van der Vaart ein Tor aufgelegt, dann gegen Norwegen selbst eines geschossen. Ich habe gezeigt, dass ich es ernst meine und hier etwas bewirken will. Es ist ein Kompliment für uns, dass wir normal mit der Sache umgegangen sind.

«Um das einmal klarzustellen: Ich bin kein bössartiger Spieler.»

Welcher Job ist für Bert van Marwijk denn schwieriger:

Ihre Kinder zu bändigen oder die niederländische Auswahl?

Hm, Fussballspieler und selbst Nationalspieler sind manchmal auch wie Kinder. Aber ich denke, es sind alle drei van Bommels, die am Ende doch etwas mehr Mühe bereiten.

Ihre Söhne haben das Talent des Vaters?

Beim Kinderturnier hier im Teamhotel waren sie dabei. Thomas kann den Ball in der Bewegung schon gut mitnehmen und hat eine gute Technik.

Kann ein Spieler wie Sie Vorbild sein? Sie gelten als Aggressiv-leader und als Grossmeister des taktischen Fouls.

Es ist schon gut, wenn meine Kinder nicht alles sehen. Wenn es hitzig zugeht, finden Dinge auf dem Rasen statt, die du sonst nicht machst.

Sie denken als Vater und Profi über so etwas nach?

Ja, sicher. Die Kinder sollen das auf dem Trainingsplatz nicht auch so machen. In der Hektik auf dem Platz denkst du da nicht drüber nach, aber später schon.

Neben dem Ruf, ein hervorragender Stratege und Teamplayer zu sein, sind Sie auch der Rüpel, der schon mal hinlangt?

Jede Mannschaft hat solche Spieler. Aber ich habe noch nie einen aus den Schuhen getreten.

Geht es darum, mal ein Zeichen zu setzen, wenn es nötig ist?

Man ist für seine Mannschaft da und die braucht wie jede andere auch manchmal einen Push, wenn wir ein Spiel noch drehen wollen. Um das einmal klarzustellen: Ich bin kein bössartiger Spieler. Aber es gab Situationen, die hätte ich im Nachhinein gerne anders gelöst.

So wie eben, als Sie für das Fernsehen auf Campingstühlen vor einem orangefarbenen Zelt sass und witzig und charmant wirkten?

Das war fürs Kinderfernsehen. Die lassen sich für jede Sendung etwas anderes einfallen. Bei uns zu Hause ist das Programm ein Hit. Alle schauen das.

Und gleichzeitig bedienen Sie schräge Klischees, etwa dass alle Niederländer Camping lieben und ganz Europa mit Wohnwagen und Fritteusen überfluten?

(Lacht.) Ich verrate Ihnen was: Ich war noch nie beim Camping. Ich mag es einfach nicht.

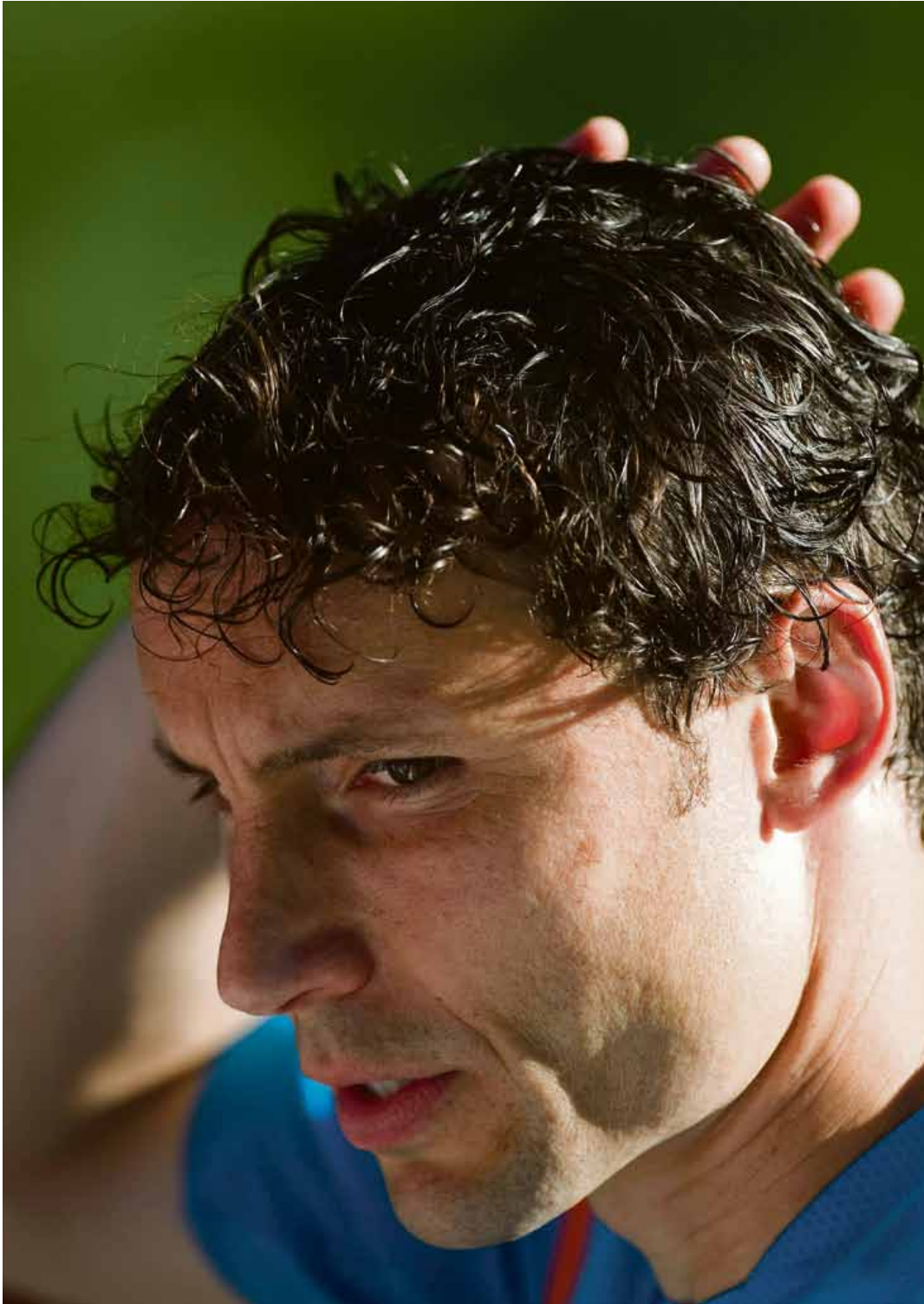
Und wie steht es mit dem Klischee, dass die Holländer einfach schön spielen ...

... und nichts gewinnen? Das hängt auch mit unserer Kultur zusammen. Bei uns in Holland heisst es, du musst schön spielen und gewinnen, dann sind die Leute zufrieden. Wenn du nur gewinnst, sind sie das nicht.

Von daher kommt also die Diskussion, ob im holländischen Spiel derzeit zu viel Sicherheitsdenken vorhanden ist?

Es hat sich einiges geändert. Wir wollen immer angreifen und nach vorne spielen. Wie gesagt, das ist unsere Kultur. Aber wir haben viele Spieler, die

Kinder nicht alles sehen»



Mark van Bommel: «Bei uns heisst es, du musst schön spielen und gewinnen, dann sind die Leute zufrieden.» Foto: Reuters/Robin van Lonkhuijsen

im Ausland unter Vertrag sind. Und dort geht es zuerst einmal darum zu gewinnen. Egal wie. Wir versuchen, die beiden Dinge zu kombinieren, wenn wir uns treffen. Aber Sie haben recht, es bleibt ein Zwiespalt zwischen den Realisten und den Romantikern im Land.

Gilt das auch für die holländische Mannschaft, die an der Euro an den Start gehen wird?

Viele Spieler haben auch das andere Gen. Wir wollen Zauberfussball spielen, wenn es geht, keine Frage. Aber primär wollen wir gewinnen. Und das mit einer Taktik, die uns die grösste Chance dazu bietet.

«Wenn es geht, spielen wir Zauberfussball. Aber primär wollen wir gewinnen.»

Es ist lange her, dass Holland den letzten Titel gewonnen hat.

Das stimmt. 1988, das sind 25 Jahre. Oder fast. Trotzdem sagen wir, dass es okay ist, im Halbfinal auszuschneiden, wenn wir dafür mit unserem Fussball die Welt verändern. Natürlich wollen wir den Titel. Aber keiner verlangt das von uns.

Sie haben Arjen Robben geraten, zumindest darüber nachzudenken, Bayern München zu verlassen, weil er im Testspiel im Trikot der Niederlande gegen die Bayern ausgepfiffen wurde.

Ich war sehr enttäuscht. Ich habe vier-einhalb Jahre in München gespielt und so etwas noch nie erlebt. Ich habe das sicher aus der Emotion heraus gesagt. Aber Arjen ist eine starke Persönlichkeit, und wir helfen ihm, das zu vergessen. Wir schauen auf uns und nicht auf andere. Wir brauchen an der Euro einen guten Start gegen Dänemark, weiter denken wir erst einmal nicht.

Könnten die Pfiffe damit zu tun haben, dass er im niederländischen Trikot spielte?

Na, das wäre dann wirklich ein Kindergarten.

Sie haben Ihren Abschied angekündigt, wenn Holland die Euro 2012 gewinnt. War das ernst gemeint?

Das habe ich gesagt. Aber jetzt lasse ich mir das doch lieber offen.

✉ tageswoche.ch/+ayirj

Erwartet keine Revolution

An der Europameisterschaft mag vieles geschehen, sicher aber wird der Fussball nicht neu erfunden: Taktisch kauen die Nationalteams bloss nach, was in den Clubs gekocht wird.

Von Florian Raz

Um ein Haar wäre der Revolutionär im Heizungsbau gelandet. So frustriert war Walerij Lobanowskyj über die biedere Spielweise seines Teams Schachtar Donezk, dass er nichts mehr mit Fussball zu tun haben wollte. Doch anstatt sich in seinen bürgerlichen Beruf zurückzuziehen, wurde er ein Jahr später, 1969, selbst Trainer, um seine Ideen des Spiels zu verwirklichen. Und er machte sich daran, den Fussball von Grund auf zu erneuern.

Damit ist die Europameisterschaft in Polen und der Ukraine auch eine Rückkehr zu den Wurzeln des modernen Fussballs. Denn während an der WM 1970 in Mexiko mit Brasilien ein letztes Mal jenes Team triumphierte, das die besten Spieler auf das Feld schickte und sie Spass haben liess, arbeitete der Ukrainer Lobanowskyj in der damaligen Sowjetunion an der Verwissenschaftlichung des Fussballs.

Um die Belastung seiner Spieler besser zu erkennen, war ab seiner Anstellung bei Dynamo Kiew (1973–1990) ein Spezialist für Bioenergetik sein engster Vertrauter. Lobanowskyj selbst konzentrierte sich auf Taktiken, liess die Trainings von einem anderen Mitglied des Trainerstabs leiten und hatte einen Mitarbeiter, der eigens angestellt war, um Statistiken zu jedem seiner Spieler zu sammeln.

Das Spiel, das daraus entstand, klingt auch heute noch modern: eine Mannschaft, in dem alle Spieler für Offensive und Defensive verantwortlich sind, unabhängig von ihrer Position in der Startformation, flache Viererkette in der Abwehr und ein mit hoher Laufbereitschaft ausgeführtes Pressing. Was heute zum Standard gehört, war

damals revolutionär.

Die Trainer der 16 EM-Teilnehmer mögen mit ihrer Arbeitsweise und ihren Systemen – die meisten wohl nicht wissentlich – in den Fussstapfen Lobanowskyjs wandeln. Revolutionäre aber wird diese Euro keine hervorbringen. Und das liegt nicht daran, dass alle Pfade ausgetrampelt wären.

Die Nationalmannschaften sind schlicht von den grossen Clubteams überholt worden. Der modernste Fussball wird nicht an den grossen Turnieren wie Welt- oder Europameisterschaften gezeigt. Sondern vor allem in der europäischen Champions League.

In den nationalen Auswahlen wird höchstens nachgekaut, was die Küchen der Vereinsmannschaften vorkochen. Wenn nicht sogar aus purer Angst vor der Niederlage gleich auf das Rezept aus Grossmutter's Kochbuch zurückgegriffen wird. Manchmal sogar mit Erfolg, wie das Beispiel der betonierenen Griechen 2004 beweist.

Selbst Spaniens Nationalteam steht im Schatten von Trendsetter Barça.

Das ist zwar keine neue Entwicklung. Schon früher wurden neue Taktiken erst in Vereinsmannschaften entwickelt, ehe sie auch die Nationalteams übernahmen. Das gilt für den «Schweizer Riegel», mit dem die zuvor chronisch erfolglose Schweiz 1938 das Deutsche Reich besiegte, genauso wie

für den holländischen «Totaalvoetbal», der 1974 erst im WM-Final scheiterte, oder das «Gioco all'italiana», mit dem Italien 1982 Weltmeister wurde.

Die Uniformität des Fussballs

Es leuchtet ein, dass es mit täglicher Arbeit einfacher ist, komplexe Laufwege einzustudieren als mit ein paar wenigen Zusammenzügen pro Jahr. Doch massen sich früher an einer Endrunde noch verschiedene Spielphilosophien, so wurde am letzten grossen Turnier, der WM 2010, vor allem eines sichtbar: Die Uniformität des internationalen Fussballs im fast schon Standard gewordenen 4-2-3-1; mit den siegreichen Spaniern als sich aus der Masse herauskombinierender Ausnahme.

Wobei auch die spanische Auswahl als Trendsetter in Sachen Passspiel im Schatten des FC Barcelona steht. An der EM 2008 spielten die Spanier die meisten Pässe, 450 waren es im Schnitt pro Partie. Mit diesem Wert wären sie in der Champions-League-Saison 2010/11 nur noch auf dem siebten Platz aller 32 Mannschaften gelandet. Führend hier natürlich Barça mit durchschnittlich 791 Pässen.

Um diesen Trend der Clubs zu immer mehr Kurzpässen und ewiger Ballkontrolle zu bremsen, ist wohl mehr als der EM-Sieg einer schnell konternden Mannschaft nötig. In der Champions League ist die Anzahl von Kontertoren von 2005 bis 2011 von 40 auf nur noch 21 Prozent gesunken. Deutschland wird sich an der Euro trotzdem im Stil des schnellen Umschaltens versuchen. Aber auch hier gilt: Ein Club setzt den Massstab. Als Vorbild nennt Bundestrainer Joachim Löw offen den deutschen Meister Dortmund.

Die Spieler bürgen für Spektakel

Spektakuläre Spiele – und das ist für den Zuschauer das Wichtigste – wird es an dieser Euro übrigens trotzdem geben. Dafür bürgt die Qualität der anwesenden Spieler.

Und während sie drei Wochen lang dem EM-Titel nachrennen, tüfteln Clubtrainer zu Hause daran, wie der Fussball aussehen könnte, in dem die einstmals fixen Positionen der Spieler auf dem Feld aufgelöst werden. Der 2002 gestorbene Walerij Lobanowskyj hätte seine Freude.

✉ tageswoche.ch/+aykun



Ein Ball, elf Spieler pro Team, unendliche Varianten: an der EM wird wohl häufig eine altbekannte gewählt.
Illustration: Daniel Holliger



Foto: Peter Rigaud / laif

«Der Tod macht das Leben doch erst lebenswert»

Marina Abramovic ist die berühmteste und umstrittenste Performancekünstlerin der Gegenwart. Nächste Woche spielt sie am Theater Basel ihre Paraderolle: sich selbst. *Von Tara Hill*

Frau Abramovic, sind Sie eine Märtyrerin? Wie kommen Sie darauf?

In Ihren Performances leiden Sie, geisseln und quälen sich. Opfern Sie Ihr Leben für die Kunst?

Oh nein, das ist ein Missverständnis. Ich leide nicht. Im Gegenteil: ich bin ein glücklicher Mensch, denn ich habe die Freiheit, mein Leben der Kunst zu widmen und meine Ideen umzusetzen.

Sie leiden nicht, wenn Sie sich mit einem Messer den Bauch aufschlitzen oder Hunderte von Stunden regungslos auf einem Stuhl verharren?

Ich setze mich Situationen aus, die andere als unangenehm oder beängstigend empfinden. Das scheint vielen Menschen radikal. Für mich sind es wertvolle Erfahrungen.

Was geht Ihnen in diesen Extremsituationen alles durch den Kopf?

Ich versuche, in diesen Momenten so wenig wie möglich zu denken, sondern vielmehr völlig im Jetzt, im Präsens, also der reinen Präsenz aufzugehen.

Gelingt Ihnen das?

Mittlerweile meistens (lacht). Aber dahinter stecken Jahrzehnte Erfahrung und hartes Training.

Das deutsche Magazin «Stern» hat Sie als «härteste Künstlerin der Welt» bezeichnet. Zu Recht?

Über solche Aussagen muss ich schmunzeln. Aber für meine künstlerische Arbeit sind derartige Kategorien absolut irrelevant.

Kritiker halten Sie für eine Masochistin oder Exhibitionistin.

Wer ernsthaft so einen Scheiss behauptet, hat sich in meinen Augen bereits selber disqualifiziert. Auf so vulgäre Aussagen will ich gar nicht näher eingehen. Sind etwa alle Soldaten oder Wächter Masochisten, nur weil sie stramm- oder stillstehen?

Was reizt Sie denn daran, immer wieder neue Grenzen zu überschreiten? Gibt Ihnen das nicht doch einen gewissen Kick?

Das ist zu einfach gesagt. Schliesslich geht es nicht um sportliche Leistungen, sonst könnte ich ja auch einen Marathon laufen. Als Performance-Künstlerin bin ich Subjekt meiner Arbeit. Dahinter steht aber ein klares Konzept: die unbegrenzten Möglichkeiten der Kunst aufzuzeigen, und wie man diese nutzen kann, um Neues zu schaffen.

Unbegrenzt? Gibt es für Sie wirklich keine Grenzen oder Tabus?

Nein, jedenfalls nicht im engeren Sinne. Es geht einzig und allein darum, meine Ideen umzusetzen. Und ich habe noch jede Idee, die mich gefesselt hat, umgesetzt: auch wenn zwischen

Gedanke und Verwirklichung zum Teil über ein Jahrzehnt verging.

Haben Sie dabei nie Angst um sich und um Ihren Körper?

Natürlich habe ich Angst, etwa wenn es im Flugzeug starke Turbulenzen gibt. Ich bin ja schliesslich kein Superheld. Das muss man aber klar von meiner künstlerischen Vision unterscheiden. Viele Grenzen existieren nur im Kopf. Wenn man sich sagt: «Ich tue es, koste es, was es wolle», dann kann man diese Hürden plötzlich erstaunlich problemlos überwinden. Es braucht dafür nur Neugierde und

«Meine Mutter hat mich gelehrt, was Disziplin bedeutet.»

einen starken Willen. Wir machen uns viel zu viele Sorgen. Das grösste Problem ist, dass wir gleichzeitig die Konfrontation mit den eigenen Ängsten scheuen. Dabei kann ich Ihnen nach 40 Jahren künstlerischer Arbeit eines sagen: Es lohnt sich! Aus dem Mut entwickelt sich nämlich innere Stärke.

Brennt einen dieses beständige An-das-Limit-Gehen nicht aus?

Im Gegenteil! Es verschafft einem Einblicke in ein höheres Bewusstsein, eine parallele Realität, die einem wiederum ungeahnte Kräfte verleiht.

Also steckt ein religiöser oder spiritueller Kern in Ihrer Arbeit?

Ich mag diese Begriffe nicht so. Ich würde eher sagen, es geht um den Zugang zu einer Art universellen Energie, die sich auch einem meditierenden Mönch oder Asketen eröffnen kann.

Woher kommen eigentlich all Ihre radikalen künstlerischen Ideen?

Überall und nirgendwo her. Es ist eigentlich genau umgekehrt: Weil ich so viele, viel zu viele Ideen habe, bin ich Künstlerin. Für mich ist das so natürlich und notwendig wie Atmen.

Anders gefragt: Was inspiriert Sie?

Oh, viele Dinge. Andere Menschen, andere Länder. Ich habe etwa bei den Aborigines und in Brasilien gelebt – doch grundsätzlich gibt es in allen Kulturen Rituale und Zeremonien, die das Überschreiten einer Grenze beinhalten und somit einen Neuanfang markieren. Aber wenn Sie wissen wollen, was mich beeinflusst oder geprägt hat, dann war es meine Familie. Mein Onkel wurde heilig gesprochen, meine Eltern waren jugoslawische Nationalhelden, militärische Würdenträger. Meine Mutter hat mich eiserne Disziplin gelehrt.

Vom Aufwachen bis zum Einschlafen herrschte daheim also Drill?

Mehr als das: rund um die Uhr. Wenn ich nicht ordentlich geschlafen habe, hat meine Mutter mich geweckt. So lange, bis ich auch im Schlaf die absolute Kontrolle über mich hatte.

Selbstkontrolle scheint auch für Ihre eigene Arbeit absolut zentral. Sind Sie ein Kontrollfreak?

Nein. Kontrolle ist genauso wie Körperbeherrschung sehr wichtig. Genau so zentral ist aber deren Überschreitung, beides bedingt einander. Ich will die absolute Kontrolle über meine Arbeit, nicht aber über mein Leben.

Können Sie Kunst und Leben, Performance und Person überhaupt voneinander trennen?

Nein, nicht wirklich. Das ist schwierig bis unmöglich, da haben Sie recht. In dieser Hinsicht bin ich wohl ein sehr widersprüchlicher Mensch. In gewissem Sinne habe ich aber gar nicht das Bedürfnis nach einer strikten Trennung, ich hatte nie grosses Interesse an einem Privatleben im bürgerlichen Sinne, an Heirat und Kindern. Was ich eben meinte, war eher, dass ich auch loslassen und Kontrolle abgeben kann.

Zum Beispiel die Kontrolle bei «The Life and Death of Marina Abramovic» an Regisseur Robert Wilson abgeben?

Genau. Obwohl es eine Art Biografie ist, ein Stück über meine Person, bin ich hier nur sein Werkzeug. Das ist wunderbar befreiend und verschafft mir gleichzeitig wieder eine ganz neue Perspektive auf mein eigenes Leben.

Und auf Ihren Tod: Im Stück sterben Sie. Nicht seltsam für Sie?

Viel seltsamer scheint mir, dass die meisten Menschen sich so wenig mit dem Tod beschäftigen. Der Tod macht das Leben doch erst einzigartig und lebenswert. Als Konzept und Projektionsfläche schafft er ausserdem eine unglaubliche kreative Energie.

Können Sie als Performancekünstlerin überhaupt vorher aufhören – oder bedeutet erst der Tod das Ende Ihrer Karriere?

Ich glaube nicht, dass ich vorher aufhören kann oder will.

Dann wird auch Ihr Sterben eine letzte grosse Performance?

Das kann ich nicht sagen. Sterben ist für uns schwer vorstellbar, der Tod bleibt erst recht eine Überraschung.

Aber ausschliessen würden Sie dies nicht?

Nein, das sicher nicht. Ich weiss es schlicht noch nicht.

Ihre Beerdigung haben Sie dagegen bereits bis ins Detail geplant.

Ja, das habe ich, wie Sie ja anscheinend wissen. Aber ich will jetzt nicht nochmals alles ausführen. Ich mag es nicht, mich zu wiederholen. Wenn es Sie wirklich interessiert, können Sie es an vielen Orten nachlesen (lacht).

Was steht auf Ihrem Grabstein?

«It's not to do, it's to be.» Die letzten drei Worte sind so simpel und doch so entscheidend: Das Sein ist alles.

✉ tagswoche.ch/ayjnp

«The Life and Death of Marina Abramovic» am Theater Basel

Als Höhepunkt der diesjährigen Theatersaison zeigt das Theater Basel während der Art-Woche das spartenübergreifende Spektakel «The Life and Death of Marina Abramovic».

Regisseur Robert Wilson lässt darin die 65-Jährige Performance-Künstlerin Szenen und Stationen ihres Lebens und ihrer Karriere Revue passieren: von ihrer serbischen Kindheit über ihre polarisierendsten und aufsehenerregendsten Kunstprojekte bis hin zur eigenen Beerdigung.

Diese Produktion, die Musik, Theater und Performance-Kunst umfasst, wurde letztes Jahr am Manchester International Festival uraufgeführt und gilt als genauso kontrovers wie Abramovics eigene künstlerische Arbeiten – unter anderem etwa «The Artist is Present», wo sie 2010 im Museum of Modern Art Zehntausenden von Besuchern insgesamt 600 Stunden lang regungslos auf einem Holzstuhl gegenüber sass.

Das Basler Gastspiel ist mit dem Hollywood-Charaktermimen Willem Dafoe und dem transsexuellen Gesangsvirtuosen Antony Hegarty (Antony & The Johnsons) bis in die Nebenrollen prominent besetzt. Premiere: 13. Juni. Weitere Vorstellungen: 14 und 15. Juni, jeweils 20 Uhr auf der Grossen Bühne.

Eine Billag für Musik aus dem Netz

Neuer Schwung für eine alte Idee: Der Bundesrat soll eine Kulturflatrate prüfen: eine Zwangsabgabe für alle, die das Internet nutzen.

Von David Bauer

Das Internet und die Musikindustrie – ein kompliziertes Verhältnis. Nachhaltig zerrüttete es ein junger Amerikaner, als er 1999 Napster programmierte, eine Software, mit der man einfach und kostenlos Songs aus dem Netz saugen konnte. Seither ist alles noch viel schlimmer geworden. In den letzten zehn Jahren haben sich die Einnahmen aus dem Verkauf von Musik weltweit mehr als halbiert. Das hat viele Gründe, von denen aber einer der Musikindustrie am besten gefällt, weil die Schuld auf andere fällt: die Piraterie.

Seit Jahren versucht die Musikindustrie weltweit, illegale Downloads in den Griff zu bekommen. Auch in der Schweiz – bloss ist das hierzulande besonders schwierig. Illegale Downloads gibt es in der Schweiz nämlich gar nicht. Downloads für den Privatgebrauch sind in der Schweiz legal – egal aus welcher Quelle sie kommen.

Das sei gut so, hat der Bundesrat in einer Stellungnahme Ende November 2011 noch-

Die Idee: Alle, die das Internet nutzen, bezahlen pauschal für Kultur im Netz.

mals bekräftigt. Das geltende Urheberrecht schütze die Urheber ausreichend, weitergehende Massnahmen wären «unverhältnismässig»; Sie würden Konsumenten massenhaft kriminalisieren und ihre Privatsphäre verletzen. Ausserdem, so schreibt der Bundesrat in seinem Bericht, unterscheide sich «das Kaufverhalten von Tauschbörsennutzern nur minim von demjenigen anderer Personen». Trotz Gratis-downloads würden sie insgesamt nicht weniger Geld für Musik ausgeben.

Mit diesem klaren Bekenntnis, dass Downloads legal bleiben sollen, hat der Bundesrat für internationales Aufsehen gesorgt – und für Empörung unter hiesigen Musikschaffenden. Zahlreiche Vertreter der Schweizer Musikszene, von Baschi über Bligg bis Züri West, haben sich daraufhin zum Verein Musikschaffende Schweiz zusammengeschlossen und kämpfen derzeit ziemlich vehement für ihre Interessen. Nichts weniger als «das Urheberrechts-Guantanamo in Europa» sei die Schweiz, schreiben sie in ihrem Positionspapier.

Angemessene Honorare für Musiker

Während «Musikschaffende Schweiz» auf eine Verschärfung des Urheberrechts pocht, bringt der grüne Nationalrat Balthasar Glättli eine andere Idee wieder aufs Tapet, die bereits seit Längerem in interessierten Kreisen diskutiert wird: die Kulturflatrate. Glättli verlangt vom Bundesrat, dass er nochmals über die Bücher geht und Vorschläge erarbeitet, wie Musikschaffende «angemessen» für ihre Arbeit entlohnt werden können, ohne dass dafür Internetnutzer kriminalisiert werden müssen. Als



All you can eat: Die Kulturflatrate möchte das Prinzip auch für Downloads aus dem Netz einführen. Foto: Hans-Jörg Walter

mögliches Modell nennt Glättli die Kulturflatrate. Die Idee: Jede und jeder, der über einen Internetanschluss verfügt, muss einen Pauschalbetrag für die Nutzung von Kultur über das Internet entrichten – vergleichbar mit den Fernsehgebühren, die die Billag einzieht. Im Gegenzug bleiben Downloads, auch aus illegalen Quellen, weiterhin legal.

Knifflige Fragen stehen im Raum

Die Einnahmen aus der Kulturflatrate würden dann unter allen Urhebern von kulturellen Inhalten aufgeteilt. Wer als Urheber von kulturellen Werken gelten darf (man denke an Software, Computerspiele oder journalistische Artikel), ist eine der kniffligen Fragen, die dabei geklärt werden müssten. Ebenso die Frage, nach welchem Verteilschlüssel das Geld schliesslich unter allen Berechtigten aufgeteilt wird.

Einen Vorschlag, wie eine Kulturflatrate für die Schweiz konkret aussehen könnte, hat der in Arlesheim wohnhafte «Medienfuturist» Gerd Leonhard letzte Woche in einem offenen Brief an Schweizer Musikschaffende und den Bundesrat ausgeführt. Er schlägt eine pauschale Abgabe von einem Franken pro Woche und Nutzer vor (siehe Kasten). Er meint damit aber nur eine Flatrate für Musik, die andere kulturelle Inhalte im Netz nicht mit einschliesst.

Bevor es soweit ist, wird sich der Bundesrat mit der Frage beschäftigen müssen, ob eine Kulturflatrate grundsätzlich ein gangbarer Weg ist – Vorbilder auf internationaler Ebene gibt es bisher keine. Genau diese Frage stellt die TagesWoche schon heute in der Wochenendebatte (Seite 37).

Diskutieren Sie mit!

[✉ tageswoche.ch/+aykjq](mailto:tageswoche.ch/+aykjq)

So funktioniert die Musikflatrate

Der «Medienfuturist» Gerd Leonhard skizziert in einem offenen Brief von letzter Woche, wie eine «Musikflatrate» konkret aussehen könnte. Sein Vorschlag: Die Schweizer Musikschaffenden einigen sich auf eine gemeinsame Standardlizenz, mit der sie ihre Musik der Öffentlichkeit zur Verfügung stellen. Die Lizenz ist als Flatrate konzipiert.

Damit, so rechnet Leonhard vor, könnte mehr Geld umgesetzt werden, als der Schweizer Musikmarkt aktuell hergibt. Alle kommerziellen Anbieter, die Musik anbieten wollen – seien das Radios, Internetprovider oder Streamingplattformen wie Spotify – müssen die Gebühr von einem Franken pro Nutzer und Woche bezahlen. Es ist dann ihnen überlassen, ob sie die Kosten direkt an die Nutzer weitergeben. Die Einnahmen sollen von einer Verwertungsgesellschaft anteilmässig an die Urheber verteilt werden: Je mehr ein bestimmter Künstler gespielt wird, desto grösser sein Anteil am ganzen Kuchen. Der offene Brief: www.bit.ly/musikflat



Soll die Schweiz eine Kulturflatrate einführen?

In unserer Wochenendebatte diskutieren Nationalrat Balthasar Glättli (Grüne) und Musiker Christoph Trummer über diese Frage, Seite 37.



In glänzender Stimmung: Die DJanes Herzschwester (links) und Peel bei einem ihrer unzähligen Auftritte auf dem Basler nt/Areal. Foto: Delia Piccinato

Frauen, ran an die Teller! Die Zukunft des Techno glänzt rosa

Die Partyszene ist in Bewegung, die Nachfrage nach DJs steigt stetig. Wo aber bleiben die Frauen in diesem florierenden Geschäft? Ein Plädoyer für mehr Plattendreherinnen.

Von Tara Hill

Während am letzten Samstag in der E-Halle in Basel Tausende Jugendliche gegen das Ende des nt/Areals anzantzen, ging wenige Schritte weiter ebenfalls eine Ära zu Ende: leiser, unspektakulärer, aber auch familiärer, wärmer.

Zum letzten Mal feierten im Zirkuszelt «Funambolo» rund zweihundert Besucher zu den Klängen der DJanes Herzschwester und Peel: zwei Frauen, die Basler Partygänger unzählige Nächte versüssten und für viele damit Herz und Seele des Areals verkörperten. Vermummte und Tränengas suchte man hier vergeblich, stattdessen alenthalben glänzende Augen und mit Glitzer verzierte Gesichter – bis weit nach Sonnenaufgang.

Dabei entstand die DJane-Partyreihe, die zum Selbstläufer mutierte, eher zufällig. Vor ungefähr sieben Jahren trafen an einem Abend im «Erlkönig» mit Herzschwester, Miss Peel und der mittlerweile in Berlin lebenden S-Biene lauter DJanes aufeinander – und bezauberten in dieser Kombination Wirtin Jeanny Messerli, die dem Trio eine «Residency» anbot: «Lunatic Electronics» war geboren.

«Es ging um Spass an der Musik und am Zusammenspielen, nicht um das

eigene Ego», erinnert sich Isabella Zanger alias Herzschwester, die heute als Teil des renommierten «Gelbes Billett»-Labels zu den beliebtesten DJs im Basler Nachtleben zählt: «Dass wir alles Frauen waren, war gar nicht so entscheidend: Die Chemie hat gestimmt.»

Tarzan und DJane

Das Bewusstsein, als Frau hinter den Plattentellern zu einer kleinen Minderheit zu gehören, sei erst später gewachsen, sagt Tanja Gantner, die beim Basler Modelabel Tarzan arbeitet und ihre ersten DJ-Schritte zu Beginn der Nullerjahre mit dem St. Galler DJane-Duo «Pulp & Peel» machte. «Vom Mixen hatte ich anfangs keine Ahnung. Bei unseren ersten Auftritten hatten wir nicht mal eigene Kopfhörer dabei», erinnert sie sich: «Wir sprangen komplett ins kalte Wasser.»

Benachteiligung wegen ihres Geschlechts habe sie damals nicht erlebt, im Gegenteil. «Alle Jungs fanden es cool und herzlich, dass wir es versuchten, und überliessen uns gerne an Afterhours und Privatpartys mal die Turntables.» Erst später, als sie sich richtig in die Partyszene stürzten, die

Dinge selbst in die Hand nehmen und «nicht einfach nur nett lächeln» wollte, seien die Reaktionen gemischter ausgefallen: Nach der Gründung des aufwendigen Frauen-Partylabels «Röcke rocken» sei sie von manchen Männern «in die Emanzenecke» gestellt worden.

Rohdiamanten bei Rubinia

Mithras Leuenberger (48) kennt das Problem: «Viele DJs finden es süß und sexy, wenn Frauen auflegen. Wenn aber eine plötzlich besser ist als sie, wird es für beide Seiten schwierig», bilanziert Basels DJane der ersten Stunde aus 30 Jahren Erfahrung. «Im Vergleich zur sonstigen liberal-toleranten Weltanschauung hat die Partyszene ein erstaunlich antiquiertes Geschlechterverständnis.»

Als Reaktion auf den «verschwindend kleinen Frauenanteil im Business» gründete Mithras vor genau einem Jahrzehnt die erste DJ-Schule für Frauen: Rubinia. «Als ich 1982 mit dem Auflegen anfang, war ich sehr schüchtern, aber das Auflegen packte meinen Ehrgeiz, gab mir Selbstvertrauen und die Freude daran, mit dem Publikum zusammen in der Party aufzugehen. Dieses Gefühl wollte ich gemeinsam mit dem nötigen technischen Know-how an Frauen weitergeben.»

Bis heute spürt man den feministischen Geist der Rubinia: Das unter anderem mit dem Chancengleichheitspreis ausgezeichnete Projekt «zur Förderung von Frauen im Musikbiz» gilt als Pionierleistung der Mädchenarbeit – an der Männerdominanz hat sich allerdings noch nichts geändert.

«Rubinia ist ein guter Start. Durchsetzen muss man sich aber allein», so Herzschwester Fazit, die vor 12 Jahren einen der ersten Rubinia-Kurse besuchte. Ein Jahr lang übte sie täglich für sich, ohne jemandem davon zu erzählen. «Bei meinen ersten Besuchen in Plattenläden schauten alle verblüfft. Sie fragten sich wohl, wie sich das Mädchen hier verirren konnte.»

DJanes gelten als süß und sexy – bis sie plötzlich besser sind als die Jungs

Der Schritt in die Öffentlichkeit habe viel Überwindung gebraucht. «Man schaut Frauen mehr auf die Finger», so ihre Erfahrung. Der «Exoten-Bonus», den Frauen im Männerbusiness genossen, sei Fluch und Segen zugleich. «Man steht rasch im Rampenlicht, hat es aber schwerer, ernst genommen zu werden.» Bei Fehlern heisse es schnell: «Die darf nur spielen, weil sie eine Frau ist.» Doch auch das umgekehrte gelte: «Eine Frau, die es drauf hat, die abrocken kann, genießt grossen Respekt und Anerkennung», betont Zanger.

Dass aber auch beliebte DJanes es selten zu überregionalem Erfolg bringen, hat komplexe Gründe. «Um Gigs

zu spielen und neue zu bekommen, muss man jedes Wochenende unterwegs sein», sagt Gantner – dies in einem Umfeld aus lauter männlichen Label- und Clubbetreibern.

«Vielen Frauen fehlt hier die Routine und Spielpraxis», meint die Wiener Wahlzürcherin Playlove (30), eine der wenigen Profi-DJanes der Schweiz. «Das führt beim Auflegen rasch zu Unsicherheit. Doch nur wer Souveränität ausstrahlt, hat Aussicht auf regelmässige Bookings – und damit auf eine berufliche Karriere.» Playloves Rat: «Wer nicht genügend gebucht wird, muss selber aktiv werden, mit eigenem Label oder Partyreihe. Dafür braucht es aber Ausdauer. Auch nach Rückschlägen gilt: nicht aufgeben, sondern dranbleiben, einfach weitermachen!»

Während sich DJ-ing und Job während der Ausbildung noch eher unter einen Hut bringen lassen, wird es für Frauen spätestens um die 30 oft schwierig. Dann nämlich, wenn die Familiengründung zum Thema wird: «Nicht jede hat einen Freund, der es cool findet, am Wochenende mit dem Baby zu Hause zu bleiben, weil man auflegt», sagt Zanger, die selber einen Sohn hat: «Ich habe Glück, dass mein Partner auch DJ ist, und daher viel Verständnis hat.»

Besonders in dieser Phase mangelt es laut Leuenberger an Vorbildern – Frauen, die den Durchbruch nachhaltig geschafft haben. «Es gibt viele aktive DJanes, aber sie müssen sichtbar werden.» Bis heute ein Problem: Die Top-100-Rangliste des internationalen «DJ Mags» zählt keine einzige Frau. Die Top 100 des wichtigsten Szeneportals «Resident Advisor» gerade mal 9.

Allien – allein auf weitem Floor

Eine davon ist Ellen Allien, welche am Wochenende im Basler Nordstern gastiert. Die zum internationalen Superstar DJ gereifte Berlinerin hat sich mit «BPitch Control» seit Ende der 1990er-Jahre ein eigenes Label-Imperium aufgebaut. «Es gibt in der Zwischenzeit viele Frauen, die erfolgreich sind, aber vielleicht nicht so viele, die eine so grosse Plattenfirma rocken», gibt Allien zu.

Was ist das Erfolgsrezept der Ikone? «Die Leidenschaft», lautet ihre knappe Antwort. Neugierde, die Liebe zu Musik und Teamwork, Durchhaltevermögen und Spass am DJ-Leben hätten ihr dabei geholfen, «es so weit zu bringen». Doch nicht umsonst gilt Allien auch als eine der taffsten Frauen im Business: Sie sei eine knallharte Geschäftsfrau, vor der mancher Mann richtig Angst habe, heisst es. Oder in Alliens eigenen Worten: «Als Labelmama bin ich nicht bekannt.»

Kommen also bloss «böse Mädchen überall hin», wie die gängige Redewendung lautet? Nicht nur. Die Techno-Metropole Berlin etwa verzeichnet zunehmend eine neue Generation von DJanes, die via Blogs, Social Networks oder Plattformen wie Soundcloud auf sich aufmerksam machen. Gerade das, was von Techno-Veteranen und Nostalgikern oft bemängelt wird – nämlich, dass sich die Szene aus dunklen Under-



Die «First Lady» des deutschen Techno: Selfmade-Woman und DJane Ellen Allien bei ihrem Auftritt als Festival-Headlinerin der «Berlin Music Days» 2011. Foto: Lisa Wassmann

ground-Clubs zunehmend auf sonnige Open-Airs und Festivals verlagert, dass Laptop, Software und Controller die schweren Plattenkoffer verdrängen, dass Musikdownloads die alten Plattenläden konkurrieren und damit den ursprünglichen «Techno-Mythos» bedrohen –, kommt vielen Frauen zugute: Die viel beschworene «Demokratisierung des DJ-ing» senkt bisherige Hürden und Hemmschwellen und ermöglicht es DJanes, aus eigener Kraft in die exklusiven DJ-Zirkel aufzusteigen. «Dank Social Media gibt es eine neue Realität, die sich junge DJanes zunehmend selber schaffen», stellt Leuenberger fest. «Ich bin sicher, wir werden bald mehr Frauen hinterm DJ-Pult sehen.»

Mehr Frauen, mehr Glitzer

Herzschwester und Peel sehen der Zukunft jedenfalls gelassen entgegen. Zanger, für die Auflegen «nach wie vor ein Hobby, aber kein Beruf ist», wird vorerst kürzer treten, um die Anwaltsprüfung abzulegen. Gantner hat sich noch nicht entschieden, ob sie in Zukunft «einen seriösen Vollzeitjob» sucht – oder doch auf ihren Vater hört, der ihr riet: «Mach doch endlich einen

eigenen Club auf!» Wie es auch immer ausgehe: «Eine Ära geht zu Ende, dafür kommt etwas Neues – ob das nun wir selber sind, die dahinterstecken, oder andere.» Schliesslich hätten mehr Frauen fürs Business eigentlich nur Vorteile. «Je mehr Frauen auflegen, desto mehr Freundinnen kommen, die wieder Frauen mitbringen. Das macht die Stimmung friedlicher, was auch den Männern zugutekommt.»

Diesen Freitag hat Basel immerhin schon die Auswahl zwischen vier Partys mit DJane-Beteiligung: Parallel zur «First Lady» Ellen Allien im Nordstern spielen auch die Lokalmatadorinnen Herzschwester und Peel: erstere im Hinterhof, letztere mit DJane-Kollegin Alice Hänsenberger bei Messerli's «Spiel und Brote»-Zwischennutzung auf dem nt/Areal. Und mit Gloria Bulsara steht auch eine hoffnungsvolle Newcomerin an den Decks des benachbarten «Funambolo».

Alles ganz legal, garantiert unvermummt und frei nach dem Motto des handgefertigten Abschiedsflyers von Herzschwester und Peel – eines mit rosa Glanzpartikeln gefüllten Minigrrips mit dem Slogan: «Mehr Glitzer!»

✉ tagswoche.ch/ayjno

AGENDA

Was läuft wo?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz – auf tageswoche.ch

FREITAG

8.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Balzer Art Projects
Taro Shinoda
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Fifo Stricker
Aeschenvorstadt 15, Basel

Galerie Carzaniga
Luca Caccioni, Andreas His, Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel

Galerie Eulenspiegel
Marco Pittori und Brad Elterman
Gerbergässlein 6, Basel

Galerie Gisèle Linder
Francois Morellet
Elisabethenstr. 54, Basel

Galerie HILT
Stefan Auf der Maur
Freie Str. 88, Basel

Galerie Katapult
Edith Konrad, Ismael Lorenzo, Dulio A. Martins, Dominique Vangilbergen, Rosa Weiss
St. Johannis-Vorstadt 35, Basel

Galerie Katharina Krohn
Matt McClune, Yeunhi Kim, Silke Leverkus
Grenzacherstr. 5, Basel

Galerie Mäder
Albert Merz
Claragraben 45, Basel

Galerie Ursula Huber
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel

Graf & Schelble Galerie
Marion Galut – Janos Fajó
Spalenvorstadt 14, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Panoramen –
Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Laleh June Galerie
Earthly Delights
Picaassoplatz 4, Basel

Licht Feld Galerie
Max Grüter
Davidsbodenstr. 11, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider –
Indigo, Glanz & Falten / Schwebend –
Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel

Wochenstopp Basel Sinfonietta

Edgar A. Poes Gruselgeschichte «Der Untergang des Hauses Usher» wird als Oper und Film aufgeführt. *Von Cédric Russo*

Er war der Meister der Schauer-Lyrik: Edgar Allan Poe (1809–1849). Nun rückt die Basel Sinfonietta den US-Amerikaner ins Zentrum eines aufwendigen Projekts und präsentiert ihn am Sonntag gleich im Triple-Pack.

Zu Beginn des Abends liest Schauspieler Thomas Douglas sozusagen als Warm-up aus ausgewählten Texten von Poe. Danach spielt die Sinfonietta Claude Debussys «La Chute de la Maison Usher». Über zwölf Jahre lang arbeitete der französische Komponist an diesem Einakter, dessen Text auf Poes Kurzgeschichte «The Fall of the House of Usher» basiert. Doch vermochte er die Oper nie fertigzustellen. Es liegen gerade mal die erste Szene, der Beginn von Rodericks grossem Monolog, und Entwürfe zur Musik des Endes vor. Zum Rest existieren nur Skizzen. Doch denen fehlt es wiederum an Hinweisen zu Artikulation, Dynamik, Tempi, Notenschlüssel und Vorzeichen. Hinzu kommt, dass es keine Angaben zur Instrumentierung gibt.

2003 wurde die bruchstückhafte Oper vom britischen Musikwissenschaftler Robert Orledge rekonstruiert. Es liegt also auf der Hand, dass viele Bestandteile der aufgeführten Oper der Interpretation unterworfen sind, was Marco Franke von der Öffentlichkeitsarbeit der Basel Sinfonietta bestätigt.

Zum Abschluss dieses Abends wird in Zusammenarbeit mit dem Stadtkino Basel die Stummfilmfassung «La Chute de la Maison Usher» von Jean Epstein aus dem Jahre 1928 gezeigt. Dazu gibt es Livemusik von der Basel Sinfonietta, komponiert von Varhan Orchestrovic Bauer und dirigiert

von Mark Fitz-Gerald.

Epstein, der sich vor und während des Drehs intensiv mit den Schriften Poes auseinandersetzte, versuchte deren Ästhetik und Stimmung in sein Werk zu übertragen: eine vernebelte Szenerie, in schauriges Licht getaucht; Räume, deren Ende nicht absehbar sind und in denen sich alles zu Miniaturen verkleinert. Überblendungen, die tranceähnliche Wahrnehmungszustände imitieren, zeichnen den Film ebenso aus wie Schnitte, die nicht sauber ineingreifen, merkwürdige Perspektiven, Zeitlupeneffekte und Wechsel von Totalen und Nahaufnahmen. Die Musik dazu wurde von der Basel Sinfonietta eigens in Auftrag gegeben, da man, so Marco Franke, «mit den bisherigen musikalischen Unterlegungen nicht zufrieden war».

Zum Auftakt des E.A.Poe-Projects findet zwei Tage zuvor, am Freitag, 8. Juni, eine Lesung mit Thomas Douglas statt. Diese wird im Innenhof des Deutschen Seminars abgehalten. Im Unterschied zum Sonntag werden hier auch längere Texte vorgetragen, u.a. auch in der englischen Originalsprache, um Stimmung, Rhythmik und Intonation besser herüberzubringen.

✉ tageswoche.ch/taykiw

E.A.Poe-Project: Stadtcasino, Basel. Sonntag, 10. Juni. Einführung: 18.15 Uhr. Konzert: 19 Uhr. Programm: www.baselsinfonietta.ch

Als Ergänzung zu den Konzerten veranstaltet das Literaturhaus Basel eine Poe-Lesung auf Englisch und Deutsch mit Schauspieler Thomas Douglas: Innenhof des Deutschen Seminars, Nadelberg 4, Basel, Freitag, 8. Juni, 20 Uhr.



Die Basel Sinfonietta untermalt Texte von Edgar Allan Poe. Foto: zVg

Anzeigen

Beim Barfüsserplatz
4051 Basel

Bringen Sie uns
dieses Inserat

**GRATIS
MEZZE**

und wir verwöhnen Sie
mit einer Gratis-Mezze
(Tapas)

Restaurant
Anatolia

Leonhardsberg 1
Telefon 061 271 11 19
www.restaurant-anatolia.ch

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel

Pep + No Name
Von oben No.1
Unterer Heuberg 2, Basel

**Pharmazie-Historisches
Museum Basel**
Kickstart. Coffein im Blut
Totengässlein 3, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

Rappazmuseum
Armin Vogt
Klingental 11, Basel

**Raum für Kunst,
Literatur und Künstlerbücher**
Verstrickt
Totengässlein 5, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
Off the beaten track
Kannenfeldplatz 6, Basel

Badischer Bahnhof
Les âmes de la gare
Beim Badischen Bahnhof, Basel

dock: aktuelle Kunst aus Basel
Artists' Window
Klybeckstrasse 29, Basel

Mitart
Felix Baudenbacher, Rahel Knöll
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum

Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo

Minimallinie Bern-Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof

Kaltenbach - Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Kunsthaus Baselland

Carlos Garaicoa /
Marc Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

**Haus für elektronische
Künste Basel**

Gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

Fondation Beyeler

Jeff Koons
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo

Outdoor 12 - Skulpturen im Freien /
THITZ - Urbane Visionen
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Schöneck

SUSPECT - Pro176 - Tilt - Smash137
Burgstrasse 63, Riehen

Historisches Museum Bern

Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Zentrum Paul Klee

Die Alpen aus der Vogelperspektive
Sigmund Polke und Paul Klee
Monument im Fruchtländli 3, Bern

Kunstmuseum Luzern

Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Landesmuseum Zürich

Swiss Press Photo 12
Museumsstr. 2, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Freitag - Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

THEATER

Gut gegen Nordwind

TheaterFalle, Dornacherstr. 192,
Basel. 19 Uhr

Ich glaub ich bin im Himmel

Die Superbs gehen ins Kloster
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Imagine Festival

Dr Spitzbueb (Schnitzelbangg),
Bonsai Breakerz
Barfüsserplatz, Basel. 19.30 Uhr

Genes

Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

Diagnose Diagnose

Magic Garden
Theater Roxy, Muttenzerstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

Remember me

Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 19 Uhr

Richard III.

Schauspielhaus Pfauen,
Rämistrasse 34, Zürich. 19.30 Uhr

POP/ROCK

I Pelati delicati

Volare. Die unendliche Leichtigkeit
des italienischen Schlaglers
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Imagine Festival

The Ringdingbings, The Fridge,
Kapoolas, The Jackets, Bit Turner
Klosterhof, Basel. 17 Uhr

Imagine Festival

Spring Offensive, Kill it Kid, Selah Sue
Barfüsserplatz, Basel. 18.15 Uhr

Lichtspiele Im Alter Ego Sum

Gleich zwei Filmkomödien bringen den Herbst des Lebens
auf die Leinwand. Von Hansjörg Betschart



Reif für die WG: Jane Fonda und Geraldine Chaplin im neuen Film von Stéphane Robelin. Foto: zVg

Wer schon einmal im Flugzeug abgestürzt ist, weiss es: Die ersten zehntausend Meter sind gar nicht so schlimm. Heikel sind eigentlich nur die letzten zehn Meter. Das ist mit dem Alter genauso. Plötzlich gehts schnell. Dass es ausgerechnet vor einem Schäferstündchen passiert, überrascht Claude dann doch. Er bricht zusammen.

Claude ist Lebemann, hat Freunde. Der Plan für eine WG wird reif. WG? Aus Geldnot hat mancher sie schon kennengelernt. Dass wir im Alter noch einmal darauf zurückkommen werden, hatten wir uns wohl gewünscht. Aber haben wir es vorbereitet? Jane Fonda, die uns schon beigebracht hat, wie wir jung bleiben können – mit den Waden hinter den Ohren zwitschern und dabei Zehennägel beißen –, lehrt uns jetzt, wie wir alt bleiben könnten. Ü70.

Was uns da im Kino vorgesetzt wird, ist mehr als eine Alters-WG. Jane Fonda, die das Pensionsalter für weibliche Reize um Jahrzehnte hinaufsetzt, trifft auf Geraldine Chaplin, die wahrscheinlich die erste Frau sein wird, die nicht mehr sterben kann. Das macht das Leben noch einmal heiter, anzüglich, und schafft auch neue Fragen: Wie spielt man einen Schieber zu fünf? Es ist nicht gerade Kommune 2, aber ein kleiner Zivilisationsentwurf der Unangepasstheit, was wir uns in «Et si on vivait tous ensemb-

le?» (Regie: Stéphane Robelin) reinziehen. Wer jetzt noch nicht in einer WG wohnt, sollte sich schleunigst danach umschauen. Das Entsetzliche am Alter ist nicht, dass wir alt werden, sondern dass wir jung bleiben.

Sie haben aber auch die Möglichkeit, das Alter englisch zu planen. Fahren sie ins «Best Exotic Marigold Hotel» (Regie: John Madden) auf Urlaub. Dort machen britische Herrschaften im Herbst ihres Lebens Halt – in Indien, weils erschwinglich ist. Ein Hotel im Umbau, nichts funktioniert! Das Alter hat mit Ferien wenig gemeinsam, aber eines gewiss: Das Funktionierenmüssen hat ein Ende. Geniessen Sie es!

Neben der herrlich strengen Maggie Smith treten eine neugierige Judie Dench und ein verlorener Tom Wilkinson auf. Ihnen zuzuschauen, wie sie die Lebenszüge ihrer Figuren unfreiwillig entgleisen lassen, ersetzt einen Theaterabend, macht Lust auf Altersheim. Deutlich anders als im «Exotic Marigold» kann es da auch nicht sein: Eine Art Hotelbetrieb, in dem manches nicht nach unserem Kopf geht – und das Personal spricht Indisch.

► tageswoche.ch/+aykix

Die «Lichtspiele» von Hansjörg Betschart gibt es auch als Blog auf blogs.tageswoche.ch

Simu

Pop. Simu unplugged Tour 2012 mit Tom Gisler am Piano, Gitarre, Backing Vocals & Looper
Kulturraum Marabu, Schulgasse 5, Gelterkinden. 20.15 Uhr

Metalfest

Open Air Helvetia 2012
Kyuss Lives!, Ensiferum, Death
Angel, Heidevolk, Curse Of Society, Bang Bus Projecz, Dark Tranquillity, Brainstorm, Steelwing, Hate, Blus, Aroturon, Fearce
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 12 Uhr

PARTY

5 Rhythms Wave

Latin
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19.30 Uhr

Animal Trainer

(Stil vor Talent, Poker Flat)
House, Minimal, Techno
DJs Animal Trainer, Oliver Aden, Luis Cruz
Das Schiff, Westquaistr. 19, Basel. 18 Uhr

Before

House, R&B
The Venue, Steinen vorstadt 58, Basel. 22 Uhr

Bon Voyage

House
DJs Ellen Allien, Daria, Gianni Callipari
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Disco vs Salsa

Disco, Salsa
DJ Carlos Rivera
Bar Rouge, Messeplatz 10, Basel. 22 Uhr

Anzeige

Ei, ei, Oö.



wohnbedarf

• **Wohnladen:** Brunnängslein 8, 4010 Basel • **Büromöbel- und Objektabteilung:** Aeschenvorstadt 52, 4010 Basel
T 061 295 90 90, wohnbedarf.com

Disco-Swing Night

Cha Cha Cha, Disco, Latin
DJ Pietro
Allegra, Aeschengraben 31, Basel. 21 Uhr

Friday Is Fame Day

80s, Charts, Latin, Partytunes
DJ Branco
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Montes

DJ Montes
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr

Oriental, House,

Hip-Hop, R&B, Reggaeton
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26, Basel. 20 Uhr

Show Me Love

Classics, Pop
DJ Raph E.
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Sneakerbox Blazuptunes

the Klickoff
Hip-Hop, R&B, Rap
DJs Johnny Holiday, Flink, OK Aka Blazup Tunes
Kuppel, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Stadtstrand presents

Sebo K., Danilo Rohrbach
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Summerlounge

DJ Neevo
Acqua-Lounge, Binningerstr. 14, Basel. 22 Uhr

Sunset Vibes

Café Del Mar, Steinentorstr. 30, Basel. 22 Uhr

Tropical Night

African, Latin, Oriental
Orisha Club, Steinenbachgässlein 34, Basel. 22 Uhr

Underground 5

Electro, House, Minimal
DJs Cem Demir, Valentin Jahn, Tizian Hösch, Seve Ische
E-Halle, Erlenmattstr. 5-11, Basel. 22 Uhr

Von alt bis neu - Beats and Breaks

Hip-Hop, Reggae
DJ Jooks
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

fremd?!

Transkulturelles Theaterprojekt
Klasse 3d aus der OS-Dreirosen.
Regie: Luzius Heydrich und Özlem Yilmaz
Tanz: Iljaz Jusufi Rap: Zehir
Musik: Özlem Yilmaz
Vorstadttheater, St. Alban-Vorstadt 12, Basel. 19 Uhr

VORTRAG/LESUNG

The E.A.Poe-Project
Lesung auf Englisch und Deutsch mit Thomas Douglas
Deutsches Seminar der Uni Basel, Nadelberg 4, Basel. 20 Uhr

DIVERSES

Abendführungen «Pfeiffrosche»
Foyer beim Tropenhaus (Haupteingang Spalentor), Schönbeinstrasse 6, Basel. 21 Uhr

Circus Knie
Tournée 2012
Rosentalanlage, Basel. 20 Uhr

EURO 2012
Spiele live auf Grossleinwand
Querfeld-Halle, Dornacherstr. 192, Basel. 17 Uhr

Filmabend
GasLand (Dokumentarfilm)
Internetcafé Planet13, Klybeckstr. 60, Basel. 20.30 Uhr

Fussballsommer 2012
Fussball. Kultur. Fussballkultur.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr

Kleidertausch-Party
Wer hat Kleider, die keinen Platz mehr im Schrank haben? Wir schaffen Abhilfe: Bringen Sie Kinder-, Frauen-, Männerkleider und nehmen Sie eine «neue» Jacke, Rock oder Hose mit. Wir nehmen nur saubere und tragbare Sachen zum Tausch an.
Quartiertreffpunkt LoLa, Lothringerstrasse 63, Basel. 14 Uhr

S AM Architektenfest
Volkshaus, Rebgrasse 12, Basel. 18.30 Uhr

Soirées Musicales mit Christian Graf
Was macht Musik mit uns?
Philosophicum, St. Johannis-Vorstadt 19-21, Basel. 19 Uhr

Verkehrsgarten Erlenmatt
Sonntagsmarktplatz, Erlenstr. 6, Basel. 14 Uhr

SAMSTAG
9.6.2012

AUSSTELLUNGEN

Ausstellungsraum auf der Lyss – Schule für Gestaltung
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Balzer Art Projects
Taro Shinoda
Riehentorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Daniel Blaise Thorens Galerie
Fifo Stricker
Aeschenvorstadt 15, Basel

Filter 4 – Culture Affairs
Bruno Streich / Max Grüter
Einfahrt Reservoirstrasse, Basel

Leibspeise Boom Boom!

Wallis vs. Walla Walla Valleys: Die Montagsplausch-Blogger Tenger & Leuzinger haben zwei Syrahs verkostet.

In den letzten Monaten haben wir des Öfteren in diversen Restaurants und Bars die markanten Etiketten im Comics-Stil des Weinproduzenten Charles Smith (siehe Foto) angetroffen. Aus Neugier haben wir uns etwas damit befasst. Charles Smith ist ein etwas ausgeflippter Winzer aus Washington State (USA), wo er in den Walla Walla Valleys und der Wahluke-Slope-Gegend seit 1999 Weine mit grossem Erfolg, anscheinend auch in Europa, produziert. Da wir aus ökologischer Sicht keine grossen Fans von Übersee-Weinen sind und nicht einsehen, warum Wein nach Europa, dem Kontinent der besten Weine, importiert werden soll, haben wir für euch den Quertest gemacht.

Boom Boom Syrah (USA) vs. Domaine Cornulus (CH/Wallis):
Beide Weine haben etwas Syrah-Typisches und sind auf keinen Fall Apéro-Weine. Unser Kandidat aus Übersee hat wie erwartet penetrante Vanille im Vordergrund, gemacht, um einem breiteren Publikum zu gefallen.

Hingegen kündigt sich das Schweizer Pendant viel dezenter, dafür mit mehr Würze, ja fast schon mit einer Pfeffernote an. Im Mund können Lavendelaromen zum Vergleich herangezogen werden. Mit dem Lamm, welches wir dazu geniessen, gewinnen jedoch beide an Gefallen.

Wir sind keine Weinspezialisten, können aber den Rummel um den Boom Boom schwer nachvollziehen. Liegt es eventuell am coolen Design der Etikette? Auf jeden Fall sehen wir nicht ein, wieso man Wein aus Washington State importieren sollte, wenn man für etwa denselben Preis (beide um 22 Franken) einen charaktervollen Syrah aus dem Wallis bekommt. Warum in die Ferne schweifen, wenn das Gute liegt so nah? Die Links mit weiteren Informationen zu den Winzern findet ihr auf unserem Blog.

► tagesswoche.ch/+aykkf

Gabriel Tengers und Benjamin Leuzingers «Montagsplausch» finden Sie unter blogs.tagesswoche.ch



Flippige Etikette, aber sonst wenig überraschend: Boom Boom. Foto: Gabriel Tenger

- Galerie Carzaniga**
Luca Caccioni,
Andreas His, Ludwig Stocker
Gemsberg 8, Basel
- Galerie Eulenspiegel**
Marco Pittori und Brad Elterman
Gerbergässlein 6, Basel
- Galerie Gisèle Linder**
François Morellet
Elisabethenstr. 54, Basel
- Galerie HILT**
Stefan Auf der Maur
Freie Str. 88, Basel

Anzeige

Verkauf

Wochenendhaus im Baselbiet

Idyllisch am Waldrand.
Blick auf Magerwiesen, Rehe und Jurakette.
Einfacher Komfort mit Ausbaupotenzial.
Ideal für Naturfreunde mit handwerklichem Geschick.
Details: www.immoscout24.ch, Code: 2441663

- Galerie Katapult**
Edith Konrad, Ismael Lorenzo,
Dulio A. Martins, Dominique Vangilbergen, Rosa Weiss
St. Johannis-Vorstadt 35, Basel
- Galerie Katharina Krohn**
Matt McClune, Yeunhi Kim,
Silke Leverkus
Grenzacherstr. 6, Basel
- Galerie Mäder**
Albert Merz
Claragraben 45, Basel
- Galerie Ursula Huber**
Traumlandschaften ...
Landschaft als Traum
Hardstr. 102, Basel
- Gallery Guillaume Daeppen**
Propaganda oder die Diktatur der Mittelklasse
Müllheimerstrasse 144, Basel
- Graf & Schelble Galerie**
Marion Galut – Janos Fajó
Spalenvorstadt 14, Basel
- Hebel 121**
Michael Growe
Hebelstrasse 121, Basel
- Internationaler Lyceum Club**
Rose-Marie Joray-Muchenberger
Haus Andlauerhof – Münsterplatz 17, Basel
- Internetcafé Planet13**
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel
- Kunstmuseum Basel**
Michael Kalmbach / Panoramen – Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel
- Laleh June Galerie**
Earthly Delights
Picassoplatz 4, Basel
- Museum Kleines Klingental**
Die Kaserne in Basel.
Der Bau und seine Geschichte.
Unterer Rheinweg 26, Basel
- Museum Tinguely**
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel
- Museum der Kulturen**
Schimmernde Alltagskleider – Indigo, Glanz & Falten / Schwebend – Von der Leichtigkeit des Steins
Münsterplatz 20, Basel
- Museum für Gegenwartskunst**
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel
- Naturhistorisches Museum Basel**
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel
- Nicolas Krupp Contemporary Art**
Lone Haugaard Madsen
Rosentalstr. 28, Basel
- Pep + No Name**
von oben No.1
Unterer Heuberg 2, Basel
- Pharmazie-Historisches Museum Basel**
Kickstart. Ooffein im Blut
Totengässlein 3, Basel
- Ramada Plaza Basel**
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel
- RappazMuseum**
Armin Vogt
Klingental 11, Basel
- Raum für Kunst, Literatur und Künstlerbücher**
verstrickt
Totengässlein 5, Basel
- S AM – Schweizerisches Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinberg 7, Basel

SAMSTAG 9.6.2012

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Stampa
Guido Nussbaum & Ernesto Tatafiore
Spalenberg 2, Basel

Tony Wuethrich Galerie
Markus Schwander
Vogesenstr. 29, Basel

Von Bartha Garage
off the beaten track
Kannenfeldplatz 6, Basel

Mitar
Felix Baudenbacher, Rahel Knöll
Reichensteinerstr. 29, Basel

Forum Würth Arlesheim
Liebe auf den ersten Blick.
Sammlung Würth
Dornwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimallinie Bern-Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Museum am Burghof
Kaltenbach – Aus Lörrach in die Welt
Basler Strasse 143, Lörrach

Anzeige



Kunsthau Baselland
Carlos Garaicoa /
Marc Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

Sprützhüsi Kulturforum
Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Jeff Koons
Baselstr. 101, Riehen

**Galerie Henze &
Ketterer & Triebold**
Kirchner
Wettsteinstr. 4, Riehen

Galerie Mollwo
Outdoor 12 – Skulpturen im Freien /
THITZ – Urbane Visionen
Gartengasse 10, Riehen

Galerie Schöneck
SUSPECT – Prof176 – Tilt – Smash17
Burgstrasse 63, Riehen

Vitra Design Museum
Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus
Niklaus Wenger / Kris
Martin / Lichtsensibel
Aargauerplatz, Aarau

Historisches Museum Bern
Mord und Totschlag
Helvetiaplatz 5, Bern

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen
/ Sean Scully
Hodlerstr. 12, Bern

**Schweizerische
Nationalbibliothek Bern**
Sapperlot! Mundarten der Schweiz
Hallwylstr. 15, Bern

Zentrum Paul Klee
Die Alpen aus der Vogelperspektive/
Sigmar Polke und Paul Klee
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Kunstmuseum Luzern
Das Atelier. Orte der Produktion /
Katerina Sedá / Raymond Pettibon
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Kunsthau Zürich
Adrian Zingg / Aristide Maillol
/ Deftig Barock. Von Cattelan
bis Zurbarán / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumsstr. 2, Zürich

Museum Bellerive
Entfesselt – Schmuck ohne Grenzen
Höschgasse 3, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich
Freitag – Out of the Bag
Ausstellungsstr. 60, Zürich

La Serva Padrona
Das Neue Theater am Bahnhof/
Stollenrain 17, Arlesheim. 20 Uhr

Diagnose Diagnose
Magic Garden
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 20 Uhr

Remember me
Schauspielhaus Schiffbau,
Schiffbaustrasse 4, Zürich. 20 Uhr

POP/ROCK

Bear in Heaven
Festival
ZAP! Performancemarathon
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 22 Uhr

Go!CI@rt@Cargo Festival
Festival
9.-17. Juni 2012
Frank Castro & K7 – Mar Mais Malade!
Dada Electro Trash Performance &
DJ Set
Cargo Kultur Bar, St. Johans-
Rheinweg 46, Basel. 21 Uhr

Imagine Festival
Festival
8.-9. Juni 2012
Vic Hofstetter, Reza Dinaly, For The
Record, Octanone, Static Frames,
The Drops, Copy and Paste
Klosterhof, Basel. 14 Uhr

Imagine Festival
Festival
8.-9. Juni 2012
Uni-T, Carousel, Dels, The Hundred
In The Hands, Fuel Fandango
Barfüsserplatz, Basel. 15.45 Uhr

Metalfest
Festival
Open Air Helvetia 2012
Blind Guardian, Hypocrisy, Legion of
the Damned, Alestorm, Fueled by Fire,
Gonorea, Triptykon, Moonspell, Skull
Fist, Flashgod Apocalypse, Zatokrev,
A Dying Ember
Z7, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 12 Uhr

PARTY

A Night of Fame
80s, Charts, House, Partytunes
Fame, Clarastr. 2, Basel. 22 Uhr

Bandura Night
Breakbeats, Electro, Funk
DJs Deli-Kutt, Bandura DJ
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Basel at Night
House
DJs Ed Luis, Oliver K., Adrian Martin,
HighLive, Daniele Zaccone
Nordstern, Voltastr. 30, Basel. 23 Uhr

Bem & Mamadu
EXcellent Clubbing Lounge,
Binningerstr. 7, Basel. 23 Uhr

Best Saturday Night Tunes
House, R&B
The Venue, Steinenvorstadt 58,
Basel. 22 Uhr

Hip-Hop Deluxe
DJs Soulchild, G-Play, B-One
E-Halle, Erlenmattstr. 5-11,
Basel. 22 Uhr

La Isla bonita presents: Roxanne
DJs Yves-Pierre, Ali, Avalanche,
Chi Kale
Cirquit, Erlenstr. 23, Basel. 23 Uhr

Latina Loca
Latin, Merengue, Reggaeton
Orisha Club, Steinenbachgässlein 34,
Basel. 22 Uhr

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Les Garçons Label Release
Herr Vogel, Echoraum, Clatch,
Dead Poets, Lust + Knabe, Clincker,
Malicious Joy
Garage, Binningerstr. 14, Basel. 23 Uhr

Mega Full Latino
Latin, Merengue, Reggaeton
DJs Moreno, Richi
Latin-Club D'Rumba,
Freie Str. 52, Basel. 22 Uhr

**Modelflohmarkt präsentiert
von Schubkultur**
Electro, Funk, Swing
DJ Mitura
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

Noches con Sol
Big Beat, Nu Beats, Trance
DJs Der Dritte Raum, Marcos Del Sol,
Mario Ferrini, Miss Torn, Tox,
Mike Fatal & Nika Nikita, Victor Allen,
Xav F., Seve P., Kellerkinder
Borderline, Hagenaustr. 29,
Basel. 22 Uhr

**Oriental, House,
Hip-Hop, R&B, Reggaeton**
Hip-Hop, House, Oriental
DJ Dlo
Harrem, Steinentorstr. 26,
Basel. 20 Uhr

Queerplanet
Electro, House
Singerhaus, Am Marktplatz 34,
Basel. 23 Uhr

Red Lipstick & Mustaches
Disco, Hip-Hop, R&B
DJ Charles Per-S
Atlantis, Klosterberg 13, Basel. 23 Uhr

Salsa Latino Party & Mambo-Show
Latin, Merengue, Salsa
Allegra, Aeschengraben 31,
Basel. 22 Uhr

**Schallrausch presents
Paul Ritch live**
Minimal, Techno
DJs Paul Ritch, Audionatica, Steve
Cole, Dominik Auderset, Critical
Mitch, Tom Nightowl, Toy-O, Fung
Das Schiff, Westquaistr. 19,
Basel. 18 Uhr

Soulsation
Café Del Mar, Steinentorstr. 30,
Basel. 22 Uhr

Summerlounge
The Mojoknights
(Guerreiros de Saudade, MREC)
Aqua-Lounge, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

TanzAn – Das grosse Finale
DJs Nordlicht, Super-G, Haase,
Süsstoff
Funambolo, Erlenmatt, Basel. 23 Uhr

That's Amore
House
DJs Cristian Tamborini, Pepe
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22.00 Uhr

Anzeige



THEATER

Der Wolf und die sieben Geisslein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

DinnerKrimi
«Verliebt, verlobt, vergiftet»
Café Spitz, Rheingasse 2, Basel. 19 Uhr

Gut gegen Nordwind
TheaterFalle, Dornacherstr. 192,
Basel. 19 Uhr

Ich glaub ich bin im Himmel
Die Superbs gehen ins Kloster
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 20 Uhr

Imagine Festival
8.-9. Juni 2012
5 Kollege (Acapella Show), Poetry-
Slam, Grupo de Capoeira Cobra
Barfüsserplatz, Basel. 15 Uhr

In Love with Barbarella
A psychedelic Space Trip
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 21.15 Uhr

My Way
Die wahre Liebes-Story von Frank
Sinatra und Ava Gardner
Förnbacher Theater, Schwarzwald-
allee 200, Basel. 21 Uhr

Genes
Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

Zoom – Basler Filme im Fokus

Verleihung des Basler Filmpreises
Schauspielhaus, Steinentorstr. 7,
Basel. 19.30 Uhr

Tag der offenen Tür

An diesem Tag werden keine
Wertstoffe, Abfälle oder Grüngut
angenommen
Kelsag und Kelsag BioPower AG,
Delsbergstrasse 2A, Liesberg. 11 Uhr

**SONNTAG
10.6.2012**

AUSSTELLUNGEN

**Anatomisches Museum
der Universität Basel**
Unerwünschte Gäste
Pestalozzistr. 20, Basel

**Ausstellungsraum auf der Lyss –
Schule für Gestaltung**
Luder
Spalenvorstadt 2, Basel

Cargo Kultur Bar
Claudia Breuer
St. Johanns-Rheinweg 46, Basel

Cartoonmuseum Basel
Martial Leiter
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Internationaler Lyceum Club
Rose-Marie Joray-Muchenberger
Haus Andlauerhof –
Münsterplatz 17, Basel

Internetcafé Planet13
Semaya Duwaa
Klybeckstr. 60, Basel

Kunsthalle Basel
Craigie Horsfield / Vanessa Savafi
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Michael Kalmbach / Panoramen –
Vermessene Welten / Renoir
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Kleines Klingental
Die Kaserne in Basel
Unterer Rheinweg 26, Basel

Museum Tinguely
Tatlin. Neue Kunst für eine neue Welt
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen
Schimmernde Alltagskleider/
Schwebend
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst
Hilary Lloyd
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Naturhistorisches Museum Basel
Knochenarbeit
Augustinerstrasse 2, Basel

Ramada Plaza Basel
Ina Kunz
Messeplatz 12, Basel

**S AM – Schweizerisches
Architekturmuseum**
Der Bau der Gemeinschaft
Steinenberg 7, Basel

Schwarzwaldallee
Bouncing Volume
Schwarzwaldallee 305, Basel

Spielzeug Welten Museum
Taufe und vieles mehr
Steinenvorstadt 1, Basel

Forum Würth Arlesheim
Sammlung Würth
Dormwydenweg 11, Arlesheim

Dichter- und Stadtmuseum
Max Schneider
Rathausstr. 30, Liestal

Kunsthalle Palazzo
Minimallinie Bern – Basel
Bahnhofplatz/Poststrasse 2, Liestal

Kultwerk #33 Angst essen Seele auf

Vor 30 Jahren starb Rainer Werner Fassbinder. Anlass, an einen seiner Schlüsselfilme zu erinnern. *Von Daniel Kothenschulte*



Brigitte Mira spielte in diesem formvollendeten Film die Hauptrolle Foto: C

«Es geht um Gefühle.» Mit diesem Satz begann Rainer Werner Fassbinder seine allererste grosse Pressekonferenz. Damals war er 24, als er 1967 auf der Berlinale seinen ersten Langfilm «Liebe ist kälter als der Tod» vorstellte. Nur vier Jahre später konnte er bereits auf sechzehn Spielfilme und zwei Fernsehserien zurückblicken. Niemand dürfte ihm wohl allein diese Produktivität je nachmachen, doch viel entscheidender ist, wie nahe er in diesen Jahren seinem Kino-Ideal gekommen ist: Bei «Angst essen Seele auf» (1974) musste er niemanden mehr auf den Gefühlsgehalt hinweisen – obgleich dieser ohne jenes sentimentale Beiwerk auskam, das man für gewöhnlich mit einem Melodram verbindet. Die Liebesgeschichte zwischen einer etwa 60-jährigen Putzfrau und einem um zwei Jahrzehnte jüngeren Marokkaner braucht keine Übertreibung. Peer Rabens hauchzarte Filmmusik zum Beispiel erklingt nur jeweils für ein paar Sekunden und bleibt dennoch unvergesslich.

Mit der Hauptrolle hatte Fassbinder die bis dahin als Künstlerin wenig beachtete Volksschauspielerin Brigitte Mira beschenkt, sie dankte es ihm ihr Leben lang. Intuitiv vermittelt sie jene menschliche Wärme, die der «Gastarbeiter» Ali (El Hedi Ben Salem) ansonsten vergeblich im angeblich weltoffenen München sucht. Aber ebenso ungezwungen wie über ihre Liebe spricht die Frau auch über ihre frühere Bewunderung für Hitler. Es gibt keine Engel in Fassbinders Idee vom Melodram, das er aus Hollywoods Geigen-verhangenen Himmeln herab auf den Brecht'schen Boden holt. Von seinem Idol Douglas Sirk («Was der Himmel erlaubt») übernahm der Filmemacher die Verachtung der Kinder für das Glück ihrer Mutter. Doch

wie er dann im zweiten Teil die Geschichte fort erzählt, wenn das Paar nicht mehr an der Umwelt, sondern an einander zu zerbrechen droht: Das ist ohne Vorbild.

Manchmal fragt man sich, warum das deutsche Kino keinen Reality-Satiriker wie Österreichs Ulrich Seidl hervorbrachte, keinen ironischen Poeten wie Finnlands Aki Kaurismäki oder keinen sozialen Realisten wie Englands Ken Loach. Aber was wären sie alle ohne Fassbinder. «Angst essen Seele auf», dieser kleine, formvollendete Film zeigt ihn als genialen Minimalisten. Es war nicht einfach, das strenge, formbewusste Autorenkino wieder für das Gefühl zu öffnen. Das ist sein grösstes Verdienst.

► tageswoche.ch/+aykrz

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte.

Rainer Werner Fassbinder

Fassbinder kam 1945 in Bayern zur Welt. Den gebildeten Jungen zog es früh zum Film, er wurde Autodidakt, schrieb Drehbücher, führte Regie und trat auch vor die Kameras. Allein im Jahr 1970, da war er 25-jährig, stellte er sechs Filmprojekte fertig. Der Workaholic hielt dieses Tempo nur durch, indem er zu Aufputzmitteln griff. Am 10. Juni 1982, da war er längst ein Star des europäischen Autorenkinos, zahlte er seinen ausschweifenden Lebens- und Arbeitsstil mit dem Leben: Er starb an einer Mischvergiftung durch Kokain, Alkohol und Schlaftabletten.



Anzeige

Samstag, 23 Juni 2012
Das Schiff, Basel
Gay Basel

Tickets und Programm:
www.GayBasel.ch

Kunsthaus Baselland
Carlos Garaicoa /
Marc Bauer / Sofie Thorsen
St.-Jakob-Str. 170, Muttenz

**Haus für elektronische
Künste Basel**
Gateways. Kunst und vernetzte Kultur
Oslostr. 10, Münchenstein

Spritzehüsi Kulturforum
Karin Schaub
Hauptstrasse 32, Oberwil

Fondation Beyeler
Jeff Koons / Philippe Parreno
Baselstr. 101, Riehen

Galerie Mollwo
Outdoor 12 – Skulpturen im Freien
Gartengasse 10, Riehen

Vitra Design Museum
Gerrit Rietveld
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthau
Niklaus Wenger / Kris
Martin / Lichtsensibel
Aargauerplatz, Aarau

Kunstmuseum Bern
... die Grenzen überfliegen
/ Sean Scully
Hodlerstr. 12, Bern

Kunsthau Zürich
Adrian Zingg / Aristide Maillol
/ Deftig Barock. Von Cattelan
bis Zurbarán / Rosa Barba
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich
Swiss Press Photo 12
Museumstr. 2, Zürich

THEATER

Der Wolf und die sieben Geislein
Basler Kindertheater,
Schützengraben 9, Basel. 15 Uhr

In Love with Barbarella
A psychedelic Space Trip
Theater Basel, Theaterstr. 7,
Basel. 21.15 Uhr

Genes
Kasernenareal, Basel. 20 Uhr

**Rose und Regen,
Schwert und Wunde**
Jugend-Theatergruppe 1, 2-star(k)
Das Neue Theater am Bahnhof,
Stollenrain 17, Arlesheim. 10.30 Uhr

Diagnose Diagnose
Magic Garden
Theater Roxy, Muttenserstr. 6,
Birsfelden. 19 Uhr

SONNTAG
10.6.2012

POP/ROCK

Anggun
Pop. Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225, Basel. 20.30 Uhr

GoCI@Cargo Festival
Claudia Breuer (Germany)
«Unexpected Insights of Ethology».
Exhibition Opening with Gelateria
Sound System
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 20 Uhr

Suzuki-Kinder Basel
Jahreskonzert
Baseldytschi Bihni, Kellertheater im
Lohnhof, im Lohnhof 4, Basel. 17 Uhr

Metalfest
Open Air Helvetia 2012
Kreator, Grand Magus, Septicflesh,
Huntress, Abinchova, Powerwolf,
Swallow The Sun, Nexus Inferis,
Disparaged, For Dawn
ZZ, Kraftwerkstr. 4, Pratteln. 12 Uhr

PARTY

Latino Night DJ Flow
Hip-Hop, Latin, Merengue
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Sunday Grooves
Open Format
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 21 Uhr

Tango Schnupperkurs
Tango 1900
DJ Mathis
Tanzpalast, Güterstr. 82, Basel. 19 Uhr

Tango Sonntagsmilonga
DJ Michael
Tanzpalast, Güterstr. 82,
Basel. 20.30 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Bachkantaten in der
Predigerkirche
Predigerkirche, Totentanz 19,
Basel. 17 Uhr

Bachsöhne
Orchester Aceras barock, Stefanie
Geisberger (Fl), Eriko Wakita (Oemb),
Leitung: Eva Borhi. Werke von W.F.
Bach, C.P.E. Bach, J.C. Bach, J.C.F. Bach
Schmiedenhof, Im Schmiedenhof 10,
Basel. 19.30 Uhr

Anzeige



Wochenendlich in Luzern

Wo der Rhein Reuss heisst und das Birsköppli Lido:
Ein Sommerausflug nach Luzern. *Von Esther Staub*



Den Turm links muss man nicht vorstellen, die leckeren «Rägetröpfli» rechts schon eher. Fotos: E. Staub

Man steht nicht am Wasser, wo einen der Fährimaa mit der Fähre abholt, sondern am Vierwaldstättersee bei der Anlegestelle der Schiffe. Diese fahren einen je nach Bedürfnis in kurzer Zeit beispielsweise ins Verkehrshaus mit seinem riesigen Filmtheater. Oder nach Vitznau, dem Ausgangspunkt der Zahnradbahn auf die Königin der Berge, die Rigi.

Was dem Bebbi die Mittlere Rheinbrücke mit dem Käppelijoch, ist den Luzernern die gedeckte Kapellbrücke aus dem 14. Jahrhundert. Der um 1300 erbaute, achteckige und über 34 Meter hohe Wasserturm davor ist laut City Guide das meistfotografierte Denkmal der Schweiz. Nach dem Bewundern der Bildtafeln mit Szenen der Schweizer- und Stadtgeschichte im Dach der Brücke sind wir schon bei der Fussgängerzone, welche uns den Stadtbummel erst richtig geniessen lässt. Hier am rechten Reussufer laden viele gute und gemütliche Bars und Restaurants zum kulinarischen Genuss. Weiter geht es durch die Gässchen der Altstadt mit Boutiquen, Schmuck- und Schuhläden.

Am Ende der Fussgängerzone gelangt man links zum Löwenplatz. Nicht das grosse Angebot der Fondation Beyeler, sondern nur ein einziges Gemälde erstaut hier den Besucher des Bourbaki-Gebäudes. Das Panorama ist eines der letzten Riesenrundgemälde weltweit und erzählt vom Drama der aus dem Krieg heimkehrenden Bourbaki-Armee im 19. Jahrhundert. An der Grenze im schweizerischen Jura werden die müden und verletzten Soldaten durch die Schweizer Bevölkerung empfangen und mit Decken, warmem Essen und Getränken versorgt. Durch das realitätsnahe Bild und die Geräuschkulisse hat der Besucher das Gefühl, mitten im Geschehen zu sein. Sehr eindrücklich!

Etwas weiter hinten an der Zürcherstrasse gelangt der neugierige Besucher zum Löwendenkmal und an der Denkmalstrasse zum Gletschergarten. Der in den natürlichen Felsen gehauene Löwe wurde zum An-

denken an die 1792 gefallenen Schweizer Soldaten in den Tuilerien in Paris errichtet. Gleich daneben hat man die Möglichkeit, im Gletschergarten über 20 Millionen Jahre Erdgeschichte zu erfahren. Neben dem Naturdenkmal sind noch ein Museum und das Spiegellabyrinth zu erkunden.

Die müden Beine tragen uns dann zurück an die Promenade am See. Hier können wir auf einer der Sitzbänke vor dem Gang über die stark befahrene Seebrücke zurück zum Bahnhof ein wenig ausruhen. Beim Beobachten der vielen Schwäne, Enten und Blässhühner schweift der Blick zum Hausberg von Luzern, dem Pilatus. Darunter präsentiert sich dem Betrachter das von Jean Nouvel erbaute und 1998 eröffnete Kultur- und Kongresszentrum Luzern, kurz KKL genannt. Wer also noch aufnahmefähig und nicht zu müde ist, kann hier abends einen der 1840 Plätze belegen und so einem klassischen Konzert oder einem anderen Anlass folgen.

Im Rücken befinden sich, entlang dem Seeufer, die grossen, historischen Hotels, die ihre glanzvollste Zeit wohl zu Beginn des 20. Jahrhunderts erlebten. Ein behagliches Gefühl, notfalls ein Bett so nahe zu wissen ...

► tageswoche.ch/+aytkx

Anbeissen: Ein Muss: Konditorei Heini mit den göttlichen «Rägetröpfli» (www.heini.ch).

Anschaun: Panoramabild im Bourbaki-museum (www.bourbakipanorama.ch), Gletschergarten (www.gletschergarten.ch) und Löwendenkmal.

Anhören: Ins KKL für schöne Musik in schöner Atmosphäre (www.kkl-luzern.ch).

Weitere Fotos und Adressen sowie eine übersichtliche Karte finden Sie online auf tageswoche.ch, indem Sie den grünen Webcode im Suchfeld eingeben.

Konzertreihe «Titus beflügelt»
Adam Mital (Violoncello), Olimpia Tolan (Klavier). «Konzert für Violoncello und Klavier»
Werke von Jean Sibelius, Zoltan Kodaly und Edvard Grieg.
Titus Kirche, Im Tiefen Boden 75, Basel. 17 Uhr

Summer Edition
Im Rahmen der Konzertreihe «Aplus». Andrea Loetscher, Flöte und Lukas Raaflaub am Cello.
Wildt'schen Haus, Petersplatz 13, Basel. 11 Uhr

The E.A.Poe-Project
Stummfilm mit Live-Musik
Stadtcasino, Steinenberg 14, Basel. 19 Uhr

Orchester Dornach
Jonathan Brett Harrison (musikalische Leitung). Werke von: Gioacchino Rossini, Joaquin Rodrigo, Aram Chatschaturjan, John Williams und Antonin Dvorak
Goetheanum, Rütliweg 45, Dornach. 16.30 Uhr

TANZ

Come on Baby – Ein uneindeutiges Angebot
ZAP! Performancemarathon
Kaserne, Klybeckstr. 1b, Basel. 20 Uhr

Dancelab 4
Tänzerinnen und Tänzer des Ballett Basel choreographieren
Theater Basel, Theaterstr. 7, Basel. 19.15 Uhr

COMEDY

Comedyduo Purtselisch 2012
«jetzt erst recht...»
JUFA Basel, Peter Merian Str. 30, Basel. 16 Uhr

DIVERSES

Circus Knie
Tournée 2012
Rosentalanlage, Basel. 14.30 & 18.00 Uhr

Fussballsommer 2012
Fussball. Kultur. Fussballkultur.
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81, Basel. 17 Uhr

Führung «Knochenarbeit»
Naturhistorisches Museum Basel,
Augustinergasse 2, Basel. 14 Uhr

Kinderführung
Einmal Mönch und Nonne spielen!
Wo haben Mönche und Nonnen gelebt?
Führung mit Helen Liebendörfer
Museum Kleines Klingental,
Unterer Rheinweg 26, Basel. 14 Uhr

Frauenstadtrundgang:
Erlebnis Ermitage
Treffpunkt: Eingang Ermitage,
Arlesheim. 14 Uhr

Führung
Haus für elektronische Künste Basel,
Oslostr. 10, Münchenstein. 15 Uhr

Red & Antwort:
Karin Schaub gibt Auskunft
Sprützehüli Kulturforum,
Hauptstrasse 32, Oberwil. 15 Uhr

Rot-Blau für Kinder
Inspiriert von seinem bekanntesten Werk, dem Rot-Blauen Stuhl, findet für Kinder von 5 bis 12 Jahren eine Annäherung an Gerrit Rietveld statt. Im Anschluss an eine Kurzführung werden einfache Stuhlminiaturen aus Pappe hergestellt. Anmeldung unter workshops@design-museum.de
Vitra Design Museum, Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein. 11 Uhr



«Grande Dame» der Kunst: Art-Basel-Mitgründerin Trudl Bruckner, 1986 in ihrer Galerie «Riehentor».

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Die Frau hinter der Art

Trudl Bruckner schrieb in den 1960er-Jahren zusammen mit ihren beiden Galeristenkollegen Balz Hilt und Ernst Beyeler Basler Kunst-Geschichte – das Dreigestirn lancierte die Art Basel. Von Georg Kreis

Warum bringen wir dieses Bild? Warum bringen wir es jetzt? Es wäre auch ohne aktuellen Anlass etwas wert. Es zeigt einen Menschen, der ziemlich direkt in die Kamera schaut und redet, eine altmodische oder bereits wieder modische Brille in der Hand. Dahinter Bilder der Galeristin, um die es sich hier offensichtlich handelt, Bilder von Paul Stöckli, von Spotlampen beleuchtet.

Das Bild entstand im September 1986 oben am Spalenberg in der Galerie mit dem nicht mehr zum Standort passenden Namen «Riehentor» – zurückzuführen auf ihren ersten Kunstsalon von 1956. Das Bild zeigt Trudl Bruckner, wie man sie eben meistens erlebt hat: offen, direkt, neugierig auf die Welt, stets zu einem Austausch bereit.

Von diesem Fotoshooting gibt es nicht nur ein Bild. Wir hätten auch ein anderes zeigen können: Trudl Bruckner mit ausgebreiteten offenen Armen. Auch das ist gewiss echt und doch eine Art Pose für Kurt Wyss und seinen Fotoapparat. Das Bild hier mit dem leicht schrägen, aus einer festen Position uns beinahe forsch entgegenblickenden Kopf in seinem abgewinkelten Bildergehäuse ist irgendwie echter.

Warum jetzt nun dieses Bild?

Wir bringen es aus Anlass der 43. Ausgabe der Art Basel. Trudl Bruckner bildete zusammen mit Balz Hilt und Ernst Beyeler das Dreigestirn, das Ende der 1960er-Jahre die Basler Kunstmesse lancierte.

Die Idee wurde 1968 geboren. Die Initiative ging von den drei genannten Galeristen aus.

1989 wurde Trudl zur Ehrespalenbärglemerin erhoben und 2000 erhielt sie, sehr verdient, ein kleines feines Denkmal mit der von Annemarie Monteil verfassten Schrift aus der Reihe der Jahresbändchen, die in der Offizin der (alten) «Basler Zeitung» hergestellt wurden.

Zur Geschichte des «Wunders von Basel» gehört, dass das Messeprojekt eine Reaktion auf die erste Messe für moderne und zeitgenössische Kunst in Köln vom Herbst 1967 war. Jener Anlass wurde – typisch für die 68er-Jahre – als undemokratisch empfunden, weil nur ausgewählte Galerien zugelassen waren.

**Offen, neugierig und
zum Austausch bereit –
so hat man Trudl
Bruckner immer erlebt.**

Die Basler entschieden sich für ein offenes Messekonzept, das die Aussteller ohne Teilnahmebeschränkung zulies. Köln reagierte mit einer Boykothaltung: Man musste sich entweder für Köln oder für Basel entscheiden. Basel setzte sich durch. Seit 2002 gibt es zudem als amerikanischen Ableger die Art Basel Miami Beach, jeweils Anfang Dezember in Florida.

Doch das oben am Spalenberg entstandene Bild hat, wie gesagt, einen Eigenwert, es ist mehr als nur ein Aufhänger, der uns gestattet, eine Basler «success story» zu erzählen.

►✉ tageswoche.ch/+ayjaf

Kinoprogramm vom 8. Juni bis 13. Juni

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Snow White and the Huntsman [14/11 J]
15.30/18.15/21.00 D

Dark Shadows [13/10 J]
15.30/21.00 E/d/f

LOL [12/9 J]
18.15 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstrasse 7, kultkino.ch

The Best Exotic Marigold Hotel [12 J]
14.30 E/d/f

Et si on vivait tous ensemble? [14 J]
14.30/19.00/21.00 F/d

Buck [12 J]

15.00/18.45 E/d

Les bien-aimés

16.30 F/d

2 Days in New York [12 J]

16.45/20.45 E/d/f

Moonrise Kingdom

17.00/19.00/21.00 E/d/f

Absolute Wilson

Mi 12.15 E/d

L'ombrello di Beatocello

Mi 12.30 Ov/d/f

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Unter Wasser atmen

Fr/Sa/Mo-Mi 15.45/19.30

So 14.30 Dialekt/D/f

Un cuento chino [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.45 So 12.00 Sp/d/f

Abrir puertas y ventanas [14 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 17.30 So 16.30 Sp/d/f

L'enfant d'en haut

Fr/Sa/Mo-Mi 18.45

So 14.00 F/d

Marley [12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 20.45

So 18.30 E/d/f

Weekend [16 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 21.15 So 18.45 E/d

Intouchables [12 J]

So 12.15 F/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

A Royal Affair [12 J]

15.15/18.00/20.45 Dän/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Naked Lunch

Fr 21.00 Ov/d/f

The Hour of Living

Sa 21.00 E

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Les bien-aimés [14/11 J]

13.00/15.45/18.30/21.20 F/d

The Best Exotic Marigold Hotel [13/10 J]

13.15/18.10 E/d/f

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]

15.45/20.45 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

21 Jump Street [14/11 J]

12.45/15.00/17.20/19.40/22.00

Fr/Sa 00.20 So 10.25 D

StreetDance 2 - 3D [7/4 J]

13.00/15.00/17.00/19.00/21.00

Fr/Sa 23.00 So 11.00 D

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]

Fr/Di 13.00/17.30/22.00

Sa-Mo/Mi 15.15/19.45 Sa 00.30

So 10.45 D Fr/Di 15.15/19.45 Fr 00.30

Sa-Mo/Mi 13.00/17.30/22.00 E/d/f

Hanni & Nanni 2 [8/5 J]

13.05 So 10.40 D

Der Diktator [15/12 J]

Fr/Mo/Di 13.10 Fr/Di 21.30

Sa-Mo/Mi 15.10/19.30 D

Fr/Di 15.10/19.30 Sa-Mo/Mi 21.30 E/d/f

LOL [12/9 J]

15.20/17.30/19.45/21.55

Fr/Mo/Di 13.10 D

Snow White and the Huntsman [14/11 J]

13.15/15.50/21.20 Fr-Mo/Mi 18.40

Fr/Sa 00.10 So 10.30 E/d/f

TT3D - Hart am Limit - 3D [16/13 J]

13.30/19.00 Fr/Sa 00.20 So 11.00 D

Türkisch für Anfänger [12/9 J]

Fr-Mo/Mi 15.05 D

The Avengers - 3D [12/9 J]

16.00 Fr-Mo/Mi 21.20 E/d/f

American Pie:

Das Klassentreffen [14/11 J]

17.10 D

Dark Shadows [13/10 J]

Fr/Mo 17.20 Fr/Mo/Di 22.10

Sa/So/Di 19.45 Sa 00.30 E/d/f

Fr/Mo 19.45 Fr 00.30 Sa/So/Mi 17.20

Sa/So 22.10 Mi 22.15 D

Project X [16/13 J]

Fr/Sa 23.30 D

Die Tribute von Panem -

The Hunger Games [15/12 J]

Fr/Sa 00.01 D

Fünf Freunde [6/3 J]

Sa/So/Mi 13.00 So 11.00 D

Alvin und die Chipmunks 3 -

Chipbruch [6/3 J]

Sa/So/Mi 13.15 So 11.00 D

Opera - Siegfried

Di 18.00 D

Rock of Ages

Mi 19.45 E/d/f

PATHÉ PLAZA

Steinentorstrasse 8, pathe.ch

Snow White

and the Huntsman [14/11 J]

13.00/15.40/18.20/21.00 D

REX

Steinen 29, kitag.com

StreetDance 2 - 3D [7/4 J]

14.30/17.15/20.00 D

Salmon Fishing in the Yemen [12/9 J]

15.00/17.45/20.30 E/d/f

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Les herbes folles

Fr 15.15 F/d

Zoom-Block 4

Fr 18.00 Ov

Zoom-Block 5

Fr 20.00 Ov

Zoom-Block 6

Fr 22.00 Ov

Zoom-Block 7

Sa 15.00 Ov

Mon oncle d'Amérique

Sa 17.30 So 15.00 F/e

La terrazza

Sa 20.15 F/e

This is not a Film

So 13.30 Mo 18.30 Ov/d

Der Bienezüchter

So 17.30 l/d

Divorzio all'italiana

So 20.15 l/e

The Host and the Cloud

Mo 20.30

Kurzfilmprogramm: Resensitization

Di 20.30

Kurzfilmprogramm: Observation - Reflection - Projection

Di 22.00

Sostiene Pereira

Mi 18.30 l/e

Coeurs

Mi 21.00 F/e

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Intouchables [13/10 J]

17.15/20.00 Sa/So 14.30 D

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

StreetDance 2 - 3D [10/8 J]

Fr-Mo/Mi 20.15 D

Men in Black 3 - 3D [12/10 J]

Sa/So 18.00 D

Der Diktator [14/12 J]

Sa 22.30 D

Hanni & Nanni 2 [8/6 J]

So 14.00 D

Drei Brüder à la carte [8/6 J]

So 16.00 Dialekt

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Men in Black 3 - 3D [12/9 J]

18.00 D

StreetDance 2 - 3D [7/4 J]

20.15 Sa/So/Mi 16.00 D

Hanni & Nanni 2 [6/3 J]

Sa/So/Mi 14.00 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Unter Wasser atmen

Fr-Mo 18.00 Dialekt

Et si on vivait tous ensemble?

20.15 F/d

Drei Brüder à la carte

So 16.00 Dialekt

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Intouchables [12/9 J]

20.30 F/d

Titanic - 3D [12/9 J]

Sa-Mo 17.00 D

Anzeigen

Ein Film, der die Welt besser machen könnte!

BUCK
DER WAHRE PFERDEFLÜSTERER

jetzt im kult.kino
A TELIER

ZÜRICH FILM FESTIVAL
SUNDANCE FILM FESTIVAL
BERGEN INT. FILMFESTIVAL

Richard Wagner
DER RING des PATHE!
NIBELUNGEN

HD-Übertragungen im Pathe Dietikon, Pathe Küchlin & Pathe Westside aus der Metropolitan Opera in New York

Foto: Metropolitan Opera 2011/12
© by Terfa als Metra
in "Das Rheingold"

DAS RHEINGOLD
DIENSTAG, 5. JUNI | 19h00 | Dauer: 2h46

DIE WALKÜRE
DONNERSTAG, 7. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h15

SIEGFRIED
DIENSTAG, 12. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h25

GÖTTERDÄMMERUNG
DONNERSTAG, 14. JUNI | 18h00 | Dauer: 4h48

TICKETS
Normaltarif: CHF 25.- | Reduziert (AHV, IV, Studenten): CHF 20.-
Tickets sind an unseren Kinokassen & online unter www.pathe.ch erhältlich.

The Metropolitan Opera
HD LIVE